

**SCHRIFTEN FÜR EINE BESSERE WELT**

**NACH DR. O. Z. A. HANISH**

# **YEHOSHUA**

***DAS LEBEN JESUS***

**BUCH 1:**

***YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER***

**EDITION HEAVEN ON EARTH**

DR. O. Z. A. HA'NISH « **YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS** »  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**



Dr. O.Z.A. Ha'nish

Begründer der internationalen und interdenominationalen  
Mazdaznan-Bewegung

In deutscher Sprache herausgegeben von

**Dr. Otto Rauth M. D., Ph.D.** (1881-1967)

Elektor der deutschsprachigen Mazdaznan-Bewegung

© 2004 Lichtweg-Arbeitsgemeinschaft

G.Schröder, Seesener Str. 15, D 31167 Bockenem  
Internet: [www.MAZDAZNAN.de](http://www.MAZDAZNAN.de)

Impressum:

Verlag MAZDAZNAN GmbH  
Zur Ziegelhütte 13; D - 76228 Karlsruhe

eMail: [Lichtweg@Mazdaznan.de](mailto:Lichtweg@Mazdaznan.de)

oder:

[Wassermann@Mazdaznan.de](mailto:Wassermann@Mazdaznan.de)

# VORWORT

Wir übergeben dieses Werk der Öffentlichkeit, ohne es weiter zu rechtfertigen; nur auf die Tatsache möchten wir aufmerksam machen, daß umfangreichere Veröffentlichungen über denselben Gegenstand und Auszüge daraus wiederholt beschlagnahmt wurden, und zwar nicht nur in einem Land, sondern in verschiedenen Ländern.

Wir erheben keinen Anspruch darauf, der Urheber des Inhaltes zu sein, soweit es sich um Darlegungen aus urkundlichen Überlieferungen von Johanniter-Gemeinden und koptischen Klöstern und um andere evangelistische Quellen handelt, die auch von christlichen Gemeinschaften nicht abgelehnt werden können. Jedoch möchten wir keiner Gemeinschaft oder Organisation Anstoß gegeben haben, diese Darlegungen zu widerlegen, weil sie durch solche Versuche ihre halb und halb amtliche Stellung nur schwächen und noch mehr Schuld auf ihre eigenen Häupter laden würden.

Es mag genügen, offen auszusprechen, daß der Menschheit für die Erfüllung ihrer Aufgabe weit besser gedient wird, wenn sie die Wahrheit erfährt, als wenn die Wahrheit hinter falschen Auslegungen verborgen wird. Niemand wird leugnen, daß die ganze Welt noch in den Fesseln der Unfreiheit liegt, weil ihr die reine Wahrheit vorenthalten worden ist. Darum erklärte schon der Heiland vor 2000 Jahren:

***„Die Wahrheit wird euch frei machen!“***

Im gleichen Sinne widmen wir dieses Werk dem Dienste der Wahrheit, damit durch ihre Kraft alle Menschen, Männer, Frauen und Kinder, frei werden.

Dr. O. Z. A. Hanish

# INHALTSÜBERSICHT

## ERSTER TEIL

*Yehoshua Nazir, Jesus der Nasiräer*

- 1. KAPITEL:** Israel zur Zeit Christi. Politische und kirchliche Spaltungen. Gesellschaftlicher Tiefstand. Einfluß der Priesterkaste. Erwartung eines Heilandes. Yusef und Miryam
- 2. KAPITEL:** Zacharias und Elisabeth. Vater Geber Eliye und seine Berufung. Die Magier hören von der Geburt eines Wunderkindes. Die Bestätigung durch die planetarischen Stellungen
- 3. KAPITEL:** Bethlehem in Galiläa. Geburt des Erlösers. Besuch bei Apollonius in Kappadozien. Zacharias verurteilt das Gebahren der Priesterschaft und des Volkes. Seine Ermordung
- 4. KAPITEL:** Mord an unschuldigen Kindern. Elisabeths Flucht mit dem Kind Yeouan. Elisabeths Kummer und Tod. Yeouan erzogen in Eli-Aleh vom Orden der Hermiten. Yessu im Alter von dreizehn Jahren
- 5. KAPITEL:** Yessu vor den Gelehrten. Pharisäische Glaubensregeln in essenischer Färbung. Yessu mit fünfzehn Jahren auf Reisen mit Kaufleuten in Ägypten und Griechenland. Studiengenossen Yessus. Yessu tritt in den Orden der Nasiräer ein
- 6. KAPITEL:** Yessu in Indien und bei den Magiern. Yessu in seinem Heimatland. Yessu ein Mitglied des Sanhedrin. Kaiaphas überhäuft Yessu mit Ehren. Die große Versuchung
- 7. KAPITEL:** Der ungekrönte „*König von Israel*“. Die Weigerung Yessus. Kaiaphas fürchtet Verrat. Yusef von Arimathia und Nikodemus
- 8. KAPITEL:** Eliye und Pontius Pilatus. Yessu beginnt sein Lebenswerk. Sein Ruhm verbreitet sich unter den Heiden. Yessu ein Individualist
- 9. KAPITEL:** Yessu sammelt Schüler. Seine Charakterfestigkeit. „*Die Wahrheit wird euch frei machen!*“ Der große Verrat. Yessu weist den Wunderglauben zurück. „*Ein ehebrecherisches Volk sucht Zeichen und Wunder*“
- 10. KAPITEL:** Verwechslung mit Leitern politischer Parteien. Yessu spricht in Gleichnissen. Yudas Ischariot und Simon Petrus. Reformbewegungen als Gegner des Meisters. Yessu nicht mehr sicher
- 11. KAPITEL:** Yudas der Herold. Seine Begeisterung. Einzug in Jerusalem. Sitzung des Sanhedrin
- 12. KAPITEL:** Kaiaphas sucht Meister Yessu zu vernichten. Israel das Land der Unruhen. Die Jünger unterhalten im geheimen Söldner. „*Wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen.*“ Der Haftbefehl. Tod des Abba Eliye-Eli. Der Verrat
- 13. KAPITEL:** Yessu antwortet nicht auf die Beschuldigungen. Pilatus beunruhigt. Der Pöbel. Justizmord. Widerruf des Haftbefehls. Oberflächliche Prüfung des Körpers. Versiegelung und Bewachung der Gruft. Die Verzweiflung des Yudas
- 14. KAPITEL:** Die weiße Gestalt. Erschütterndes Ende des Yudas. Ein Mann rettet Tausende. Die Auferstehung. Die überlisteten Autoritäten. Auf dem Wege nach Emmaus. Die allgemeine Vergebung
- 15. KAPITEL:** Yessu lebt. Unter den Ordensfreunden. Seine Liebe für das Volk. Sein Aufenthalt östlich des Jordans. Die Himmelfahrt. Sein Grab

## ZWEITER TEIL

*In den Tagen des Augustus*

- 1. KAPITEL:** Die Reise Miryams. Miryam und Elisabeth. Yusef von Abba unterwiesen. Elisabeth segnet Miryam. Abbas tröstlicher Zuspruch. Der Besuch des Engels Gabriel. Yusef bedrückt
- 2. KAPITEL:** Die Geburt eines Erlösers. Das Vorwerk (Landgut) Bethlehem. Die Hoffnung der Hirten. Miryam bezieht ihr einsames Heim. Das Licht bei den Hirten
- 3. KAPITEL:** Der ungekrönte König. Kaiaphas berät sich mit Yudi. Yessu auf dem Throne Davids. Die Weigerung
- 4. KAPITEL:** Der Sanhedrin. Eine heilige Synode. Endlose Widersprüche. Die Einschüchterungsrede Sirachs des Älteren. Kaiaphas in Sirachs Netz gefangen
- 5. KAPITEL:** Als Kaiaphas Hoherpriester war. Er bietet seinem Schwiegervater Annas die Stirn. Annas ist zornig und flucht. Kaiaphas in Annas Händen, ein Spielball der Verhältnisse
- 6. KAPITEL:** „*Er lebt!*“ Die Lagerfeuer am See Genezareth. Jeouannas spricht mit Yessu. Die Botschaft des Cornelius Cyrenius. Ischariot feilscht mit Kaiaphas. „*Ecce homo!*“, der Ausruf des Pilatus. Das überstürzte Golgatha. „*Er lebt!*“ sind Iphis erste Worte. Die Sühne des Yudas. Das Landgut in Arimathia
- 7. KAPITEL:** In den Tagen des Kaiaphas. Das große Geheimnis. Der Bote Yusefs von Arimathia. Das Leinentuch mit dem Familienzeichen. Die Begegnung von Mutter und Sohn. Der Bericht des Mathaeli. Der weitere Plan
- 8. KAPITEL:** Auf dem Wege nach Emmaus. Gespräche zwischen Simon und Klopas. Ein Fremder. Die große Offenbarung. Sonnenuntergang. Weitere Offenbarungen. Erkennen und Verschwinden

## DRITTER TEIL

*Die geistige Verfassung der Zeit Yessus*

- 1. KAPITEL:** War Jesus ein Jude? Die Einwohner von Galiläa unter das mosaische Gesetz gezwungen. Yessu heidnischer Herkunft. Miryam und Yusef als Galiläer davidischer Linie. Die messianische Hoffnung rein zarathustrisch. Augustins Auffassung der Religion. Die letzten Worte des Erlösers am Kreuze persisch. Yessu der Mittelpunkt der weißen Rasse. Belege aus dem Avesta
- 2. KAPITEL:** Zur Zeit Yessus. Ein Überblick über die Verhältnisse in den Tagen Yessus
- 3. KAPITEL:** Ausbreitung des Judentums und jüdischer Fälschungen. Weitere Aufklärung über seine Bekehrungstaktik in den Tagen Yessus
- 4. KAPITEL:** Jüdische Täuschungen. Jüdische Heilweise nach Salomon. Einige alte Rezepte, Sabbatgesetzgebung. Das Sündenbekenntnis am Versöhnungstage. Die allgemeine Lossprechung. Das Urteil Yessus
- 5. KAPITEL:** Die Essener. Auszug aus Plinius über die Essener. Glaubenssätze. Gemeinschaftsordnung. Reines Eheleben. Die vier Grade. Die Essener als Ärzte
- 6. KAPITEL:** Die Therapeuten in Ägypten. Ihre Heilkenntnisse und ihre Heilkunst. Ihr Gottesglauben. Ihre Selbstbeherrschung im Reden
- 7. KAPITEL:** Zeitgenossen Yessus
- 8. KAPITEL:** Talmudische Auslegung des Lebens und der Aufgabe Yessus. Auszüge aus Toledoth Yessu Ha Noßri

DR. O. Z. A. HA'NISH « **YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS** »  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

- 9. KAPITEL:** Aus dem Evangelium Nikodemus. Mehr Licht über die Untersuchung gegen Yessu
- 10. KAPITEL:** Proto-Evangelium, das auf Handschriften älteren Ursprungs als unsere gegenwärtigen Evangelien Bezug nimmt
- 11. KAPITEL:** Jesus eine Tatsache
- 12. KAPITEL:** Zum Nachdenken

## **VIERTER TEIL**

*Jesus im Licht der Mazdaznan-Botschaft*

- 1. KAPITEL:** Jesus der Nasiräer
- 2. KAPITEL:** Jesus der Lehrer
- 3. KAPITEL:** Jesus der Messias
- 4. KAPITEL:** Jesus der Meister
- 5. KAPITEL:** Jesus der Gerechte
- 6. KAPITEL:** Jesus der Menschenfreund
- 7. KAPITEL:** Jesus der Volkswirt
- 8. KAPITEL:** Jesus das Beispiel
- 9. KAPITEL:** Jesus der Auferstandene
- 10. KAPITEL:** Das Gleichnis vom verlorenen Sohn
- 11. KAPITEL:** Jesus und der Wunderglauben
- 12. KAPITEL:** Jesus und die Bibel

# **ERSTER TEIL:**

## **Yehoshua Nazir**

### *Jesus der Nasiräer*

*Allgemein bekannt als Jesus Christus. Sein Leben und seine Mission nach Aufzeichnungen in Tempeln des Morgenlandes.  
Enthüllung des Geheimnisses seiner Geburt.  
Ausgefüllte Lücken der Evangelien.  
Die Wahrheit über seinen Charakter, sein Leben, seine öffentliche Stellung, seine Mitgliedschaft im Sanhedrin, seine Kreuzigung und Abnahme vom Kreuz.  
Dargestellt in fortlaufenden Kapiteln.*

## **1. KAPITEL**

*Israel zur Zeit Christi. Politische und kirchliche Spaltungen. Gesellschaftlicher Tiefstand. Einfluß der Priesterkaste. Erwartung eines Heilandes. Yusef und Miryam.*

Die Lebensgeschichte Jesu oder Meisters Yessu, wie er gewöhnlich von seinen Zeitgenossen und Anhängern genannt wurde, werden wir nur dann richtig verstehen und beurteilen lernen, wenn wir uns die gesellschaftlichen, kirchlichen und politischen Verhältnisse, die eigenartigen Sitten und die moralischen Zustände jener Zeit vergegenwärtigen.

Politisch herrschten im Lande Israel verworrene Zustände und die Stimmung im Volke schwankte infolge der Tatsache, daß das Szepter von Juda genommen war, diesem stolzen, mächtigen und von Jehova oder Gott erwählten Volk, das unter römischer Herrschaft und Verwaltung stand, was eine Demütigung für die Hebräer und ein furchtbarer Schlag für die Kirche war. Politisch war das Volk in Parteien gespalten und in kirchlicher Hinsicht war es in gleicher Weise uneins. Die Spannung zwischen Priesterschaft und Laien war so stark, daß es nur eine Frage der Zeit war, daß die Priesterschaft ihre Machtstellung völlig verlor.

Wiederholt war das Volk Israel von fremden Mächten unterdrückt und tributpflichtig gemacht worden und wiederholt hatte es auf die Weissagungen vertraut, daß das Szepter nicht von Juda genommen werde, bis der rechtmäßige Regent kommen werde. Aber wiederholt waren die Juden in Gefangenschaft geraten und über die Erde zerstreut worden und wenn immer sie in ihr Land der Verheißung, das Land ihrer Väter, in der Absicht zurückgekehrt waren, die heiligen Stätten, die ihnen ans Herz gewachsen waren, wieder aufzubauen, mußten sie dieselben bitteren Erfahrungen sammeln, die alle ihre Hoffnungen, als ein freies, selbständiges Volk anerkannt zu werden, zunichte machten. Gleichwohl gab Israel die Hoffnung nicht auf, wieder zu Macht zu kommen, und schaute gläubig in die Zukunft, daß ihr König in Herrlichkeit erscheinen werde. Die Menschen betäubten sich geradezu mit dieser phantastischen Idee und vergaßen darüber, daß ihre Hoffnungen unbegründet waren, sich also nie verwirklichen konnten.

So wartete das Volk Israel und wartete. Sollte es alle die Jahre umsonst gewartet haben? Der verheißene „Eine“ war nicht gekommen, nicht erschienen, um seinem Volke alle diese Demütigungen zu ersparen. Allmählich wurde das Volk unruhig. Es fühlte das Joch im Nacken und die immer größer werdende Unterdrückung und erkannte allmählich, daß nicht nur die Nase den Mahlstein schon berührte, sondern daß das Volk auch noch selbst das Mahlen besorgen mußte.

DR. O. Z. A. HA'NISH « **YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS** »  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Die Kirche ließ nicht nach, den Zehnten zu fordern, was allein schon eine fast unerträgliche Last für das Volk war. Außerdem waren die Steuern drückend, mit denen der Tribut an den Kaiser bezahlt werden mußte. So wurde das Volk von allen Seiten gepeitscht und geschoren. Außerdem nutzten die Reichen und Wohlhabenden die Gutmütigkeit der Landbevölkerung für ihre selbstsüchtigen Zwecke aus, wodurch der Klassendünkel und das Klassenbewußtsein mehr und mehr erstarkten.

Würdelosigkeit und Lasterhaftigkeit waren im Volk an der Tagesordnung. Die moralische Einstellung war gleichbedeutend mit Ausschweifung. Hinterlistiges und verbrecherisches Treiben war nichts Außergewöhnliches und sogar die Rechtsgelehrten und die Richter konnten nicht mehr bestimmt sagen, wo das Recht aufhörte und das Unrecht anfang, mit Rücksicht auf die widerspruchsvollen Abänderungs- und Ergänzungsbestimmungen des römischen Rechtes gegenüber dem Mosaischen Gesetz und den Landesgesetzen.

Die führende Schicht im Volk teilte sich in zwei Gruppen, in den Adelsstand und die Priesterschaft. Der Adel trachtete hauptsächlich danach, seine niedere Sinnlichkeit zu befriedigen und hielt sich dabei insoweit innerhalb der Grenzen des Gesetzes, als das Gesetz ihm half, seine selbstsüchtigen Ziele zu erreichen. Er bekannte sich zu den Theorien der Standes- oder Adelsschule der Sadduzäer, bediente sich aber der Stimme oder Stimmung des Volkes oder der breiten Masse, wenn das nötig war, eine Lage zu schaffen, die dem unersättlichen Ehrgeiz der Adligen entsprach.

Die Priesterschaft oder Priesterkaste hielt sich an die theologische Dogmatik der Pharisäer oder Peruschim, d.h. der Reinen oder Auserwählten, trachtete unablässig danach, die Macht an sich zu reißen, und stützte sich dabei auf die buchstäbliche Auslegung des Gesetzes. Sie befand sich deshalb beständig auf dem Kriegspfade mit den Sadduzäern und lieferte diesen Wortgefechte, besonders wenn die Sadduzäer eine Stellung gewannen, die ihnen gestattete, die große Masse zu beeinflussen und sie gegen die Pharisäer und die Machenschaften der Priesterkaste aufzuhetzen.

Sobald die Sadduzäer an Einfluß und Ansehen verloren, hatten sie keine Macht mehr über die Massen, die zu den Pharisäern überliefen und ihnen hörig wurden. Der Ehrgeiz, herrschen zu wollen und ihre Macht andere fühlen zu lassen, war der heimliche Wunsch aller Schichten des ganzen Volkes von den Einfältigsten bis zu den Klügsten.

Es war also kein Wunder, daß sich die Massen irgendeiner Bewegung anschlossen, die ihre Hoffnung auf staatliche Anerkennung bestärkte, und daß sie sich auf die Seite derer stellten, die die größten Anstrengungen in dieser Richtung machten. Daher hatte auch die Wahl zum Hohenpriester nicht mehr dessen Befähigung zur Voraussetzung, sondern vollzog sich als ein Ränkespiel oder ein Konkurrenzkampf zwischen Nebenbuhlern oder als ein Bestechungsmanöver, wobei keine Mittel zu verächtlich waren. So befand sich das Volk Israel in einem chaotischen Zustand, und zwar nicht nur wegen der Einflüsse von außen, sondern auch wegen der inneren Spaltung und Zerfahrenheit, so daß es beständig in der Gefahr von Aufruhr, Krieg und Zerstörung lebte.

Aber trotz aller dieser schlimmen Zustände wuchs aus der Masse ein aufrechter und frommer Typ hervor, der in aller Demut die Hoffnung nährte, daß sich das Volk Israel von diesen unsicheren, chaotischen Zuständen freimachen könne, wenn es sich mit unerschütterlichem Glauben an die Weissagungen hielte, daß Gott „Einen“ aus ihren Brüdern erwecken werde, der das Volk aus aller Versuchung zur Erleuchtung oder zu besserer Erkenntnis führen würde.

Während die Fürsten und der ihnen hörige Adelsstand auf der einen Seite und die Priesterschaft und ihre Schriftgelehrten auf der anderen Seite sich um ihre Beute stritten und um die Gunst des Herrschers buhlten, dem sie untertänig waren und dessen versöhnlicher Stimmung sie ihre Stellungen verdankten, betrachteten diese Aufrechten und Gerechten in aller Stille und Zurückgezogenheit die Lage von allen möglichen Standpunkten, zogen daraus ihre eigenen Schlüsse und suchten nach Mitteln und Wegen, um das Ziel ihrer Wünsche möglichst bald zu erreichen.

Diese Getreuen bildeten nur kleine, zerstreute Gruppen und waren, obwohl sie sich nicht zu einer besonderen Partei zusammenschlossen, als die „Kovenanter“ oder „Verbündeten“ bekannt, die immer bereit waren, ihr Teil beizutragen, wo es galt, das möglichst Beste für

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

möglichst viele zu erzielen. Die Liebe zu ihrem Vaterland, ihrem Volk, ihren Brüdern, ihren Propheten und ihrem Gott begeisterte sie, ihr Vermögen und alles, was ihrem Herzen teuer war, ja, sogar ihr Leben zu opfern in der Hoffnung, die drohende Gefahr abzuwenden und die Zerstörungsideen der Massen zu zügeln, die die Stimmung des Volkes beeinflussten und die Verwirklichung höherer Ideale verhinderten.

Verschiedene Bewegungen hatten nacheinander einen verheißungsvollen Anlauf genommen und zeitweise schien es sogar so, als sollten ihre unermüdlichen Bemühungen mit Erfolg gekrönt werden; aber plötzlich machte sich eine Gegenströmung bemerkbar, die die charakteristischen Züge der Bewegung verwischte und in Richtungen lenkte, die dem ursprünglichen Plane der Bewegung entgegengesetzt waren.

Viele spielten sich als Führer auf und verschafften sich Gehör bei den immer zugänglichen Massen, die jeden Augenblick bereit waren, ihre patriotische Begeisterung in gemeinsamem Handeln zu verwirklichen und, wenn nötig, sich sogar in Streit und Kampf einzulassen, um ihre Sache zu fördern. Aber immer handelte es sich um selbstsüchtige Machenschaften dieser Führer, die dabei mehr oder weniger ihren eigenen Vorteil suchten und auf Kosten der Massen auch immer fanden. Sie waren immer bereit, ihre Pläne zu ändern, wenn sich ihnen eine Gelegenheit bot, dadurch ihre selbstsüchtigen Absichten zu fördern; die Massen überließen sie dann ihrem Schicksal. Jeder mißglückte Befreiungsversuch und jede neue Bewegung für politische Anerkennung, die unterdrückt wurde oder durch das Versagen der Führer zum Stillstand kam, wirkte sich nachteilig für die Massen aus und lähmte ihren Befreiungsdrang.

Andererseits aber vermehrte sich dadurch die Zahl derer, die die üblichen Befreiungsideen ablehnten, Streit und Kampf verabscheuten und statt dessen bessere Mittel und Wege zur Befreiung suchten, die Ereignisse sorgfältig abwogen und mit bekannten geschichtlichen Ereignissen verglichen. Im Gehirn dieser denkenden Klasse gewann eine Eingebung Boden und ließ in ihrem Denkwesen allmählich den hoffnungsvollen Gedanken auflodern, daß die Zeit reif wäre, daß „Er“, der „Verheißene“, erscheinen, die herrschenden Zustände beseitigen und eine Neu-Ordnung der Dinge aufrichten werde.

Besonders in der damaligen Zeit trugen sich die edleren und selbstständigen Denker ernsthafter denn je mit der seit langer Zeit genährten Idee, daß der „Verheißene“ kommen werde, und viele von ihnen hatten das sichere Gefühl, daß sein Erscheinen sich nicht weiter verzögern werde, und erwarteten jeden Augenblick, daß von Mund zu Mund die herrliche Kunde weitergegeben werde: „Er ist erschienen!“

Aber wer war der „Verheißene“, der da kommen sollte? Davids Stammbaum war längst überfremdet und Davids Szepter war im Laufe der weltgeschichtlichen Ereignisse längst von ihm genommen worden. Die gegenwärtig auf Davids Thron Sitzenden waren nicht einmal mehr weitläufig mit der Familie Davids verwandt. Der Hohepriester bekleidete wohl ein jüdisches Amt, stand aber unter römischer Gewalt, war der Bildung nach ein Grieche und von Geburt alles andere als ein Israelit.

Der „Verheißene“, der da kommen und sein Volk aus der Knechtschaft herausführen sollte, wie einst Moses das Volk aus der Sklaverei herausgeführt hatte, konnte also nicht aus der regierenden Kaste und auch nicht aus der Priesterkaste kommen. Die Weissagung: „Aus deinen Brüdern werde ich den erwecken, der mein Volk führen soll!“ hallte wider in den Ohren derer, die geduldig dem Tage entgegenschauten, an dem aller Streit und Kampf aufhören und alle Ungewißheit zu Ende sein sollte.

Es gab edle und lautere Männer und Frauen, die täglich die Schriften nachschlugen und die Weissagungen überdachten, in der Erwartung, einen Lichtblick zu bekommen, der ihre bedrückten Herzen zu neuer Hoffnung erhebe. Bei all dem geduldigen Warten schien ihnen aber eins ganz sicher zu sein, daß der verheißene „Eine“ nicht aus den oberen Schichten des Volkes kommen würde, da ihre Erwartungen schon zu lange in diese Richtung gegangen waren und ihnen nur Kummer und Sorge eingetragen hatten.

Manche demütige und ergebene Frau hatte gehofft, die Gunst des Ewigen zu genießen, als die Eine auserwählt zu sein, dieses Kind zu gebären, und manche Mütter hatten gesegnete Kinder geboren, die große Talente und Fähigkeiten mitbekommen hatten **DANK DER VON IHREN MÜTTERN GEHEGTEN WÜNSCHE UND DER VON DIESEN VERSTÄNDIG BEFOLGTEN**

DR. O. Z. A. HA'NISH « **YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS** »  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

**WIEDERGEBURTSGESETZE.** Aber keines der bis dahin geborenen Kinder schien die außergewöhnlich hohen geistigen und körperlichen Fähigkeiten besessen zu haben, die notwendig waren, um ein Heiland der Welt zu werden. Jedem Kinde schien in der einen oder anderen Beziehung etwas zu fehlen, sei es, infolge der widrigen Verhältnisse oder der niederdrückenden Umstände in seiner Umgebung.

Unter denen, die ernstlich vorwärts schauten und eine Änderung der Lage zu einer Neuordnung der Dinge hinsichtlich der politischen und kirchlichen Verhältnisse erwarteten, war es im besonderen ein Mann, der außerordentliches Interesse dafür zeigte, daß eine entsprechende Bewegung eingeleitet werde, ein Mann, der einen hohen Standpunkt in gesellschaftlicher, wissenschaftlicher und geistiger Beziehung einnahm und deshalb in hoher Achtung bei allen denen stand, denen das Wohl des Volkes und der ganzen Welt am Herzen lag.

Dieser Mann war es, der wiederholt versucht hatte, die gesellschaftlichen Schwierigkeiten des Volkes zu beseitigen, dessen Mitglied zu sein, ihn auf der einen Seite mit Genugtuung erfüllte, dessen Erniedrigung er sich aber auf der anderen Seite schämte. Obwohl sich ihm Gelegenheiten geboten hatten, Ehrenstellungen anzunehmen und sich den weltlichen Dingen zu widmen, die eine unendliche Fülle von Möglichkeiten boten, hatte er es verschmäht, eine weltliche Laufbahn einzuschlagen, und hatte sogar auf eine hohe kirchliche Würde verzichtet, weil ihm die verderbten Machenschaften der weltlichen und der kirchlichen Organe unerträglich und für die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten hinderlich waren.

Er konnte seine Hilfe dort nicht länger gewähren, wo man nur Selbstverherrlichung auf Kosten des Wohles und der Freiheit der Anhänger erstrebte. Er war mit den Pflichten einer Regierung wohlvertraut und wohlbewandert im Kirchenrecht und in der allgemeinen Auslegungsweise der Kirche, zog sich aber vorläufig aus dem öffentlichen Leben zurück, um seine Zeit der Erforschung von Mitteln und Wegen zu widmen, wie die Prophezeiungen und Weissagungen verwirklicht werden könnten, und war sich dabei wohlbewußt, daß ein wahrer Prophet seine Prophezeiungen durch seine Handlungen bewahrheiten und verwirklichen muß.

Obwohl er während seiner öffentlichen Tätigkeit in der Stadt Jerusalem mit Luxus umgeben gewesen war, hatte er sich in die Bergeseinsamkeit zurückgezogen, um seine Gedanken auf die Vorbereitung eines neuen Zeitalters zu richten, während die Verwirklichung den Zeitverhältnissen überlassen blieb. Seine zahlreichen Verwandten blickten mit Stolz zu ihm auf wegen seines umfangreichen und vielseitigen Wissens und andere pilgerten zu ihm in die Bergeseinsamkeit, weil sie Trost für eine Seele suchten, die sich nach Gerechtigkeit sehnte oder von abergläubischen Vorstellungen und religiösen Zweifeln befreit sein wollte.

Dieser große Freundeskreis suchte das weltabgeschiedene Heim dieses Mannes gern auf und lauschte seinen Ausführungen mit großem Interesse und alle waren bereit, jede Ermahnung innerlich zu verarbeiten. Jede Naturerscheinung, jeder Hinweis im Bereiche der Natur, jeder Mißerfolg im öffentlichen Leben entsprach einem auslegenden Hinweis ihres gesetzeskundigen Lehrmeisters.

Ist es dann verwunderlich, daß wir Elisabeth, die ergebene Frau des im Tempel von Jerusalem amtierenden Priesters, in die Berge wandern sehen, um dort Trost zu suchen, zu den Füßen ihres Lehrers und Ratgebers zu sitzen und Weisungen zu empfangen, wie sie sich auf ein freudiges Ereignis vorbereiten sollte, das ihr, wie sie fühlte, nahe bevorstand?

So sehen wir Elisabeth und die junge Miryam, die Yusef oder Joseph von Nazareth ihrem fürsorglichen, mütterlichen Schutze anvertraut hatte, zusammen in die Berge wandern, um neue, erfreuliche Weisungen zu erhalten. Yusef war ein Künstler auf dem Gebiete der Holzschnitzerei und zugleich ein Baumeister und Besitzer großer Weideplätze.

Nachdem Miryam ihren 13. Sommer erlebt hatte, unterzog sie sich für fünf Jahre einem Lehrgang im Tempeldienst, für den ihre fromme Mutter Hanna sie bestimmt hatte. Diese hatte nach dem Tode ihres Gatten Yeuschim das feierliche Gelübde abgelegt, daß ihre Tochter einem guten Werke dienen solle. Nun war Miryam aus dem Tempeldienst entlassen worden, um ihr Gelegenheit zu geben, selbst über ihren weiteren Lebensweg zu

entscheiden. Zunächst stand sie noch unter Vormundschaft ihres Vormundes Yusef, bis sie ihr 17. Lebensjahr vollendet hatte und damit alle Verantwortlichkeit ihres Vormundes endete. Obwohl Yusef bei der Entlassung aus dem Tempeldienst zugegen war, ließ er sie doch in der Obhut Elisabeths, damit Miryam den zahlreichen Freunden und Verwandten einen Besuch abstatte, während er selbst nach Nazareth zurückkehrte, um Vorbereitungen für die Aufnahme eines weiteren Mitgliedes der Familie zu treffen, die bereits aus mehreren Söhnen und Töchtern bestand. Dann wollte Yusef nach Jerusalem zurückkehren, wo er Ausbesserungsarbeiten am Tempel leitete, und nach deren Erledigung Miryam in ihr neues Heim geleiten.

Yusef war ein Mann mit geläutertem Geschmack und feiner Bildung und geachtet wegen seiner Tüchtigkeit. Obwohl er nicht sehr reich war im Vergleich zu anderen Familien, besonders denen vom Geschlecht Yesse, so stand er doch gesellschaftlich in hohem Ansehen bei der Bevölkerung des Landes wegen seiner Fähigkeiten und seiner Kunst. Er gehörte zu keiner der führenden Parteien, hielt sich fern von der Denkweise der Durchschnittsmenschen, fühlte sich aber bis zu einem gewissen Grade seelenverwandt mit den kleineren Gruppen, die ihr Denken auf das Aufdämmern eines besseren Tages konzentrierten.

Verwandtschaftlich war Yusef der Onkel Miryams mütterlicherseits und wurde deshalb als Vormund für sie gewählt. Sein Beruf führte ihn oft nach Jerusalem, wo er die Gemeinde der „Auserwählten“ aufsuchte, um mit diesen Dinge zu besprechen, die für sie lebenswichtig waren.

Währenddessen wanderten Elisabeth und Miryam in den stillen Berggarten hinauf, um neue Verhaltensmaßregeln zu bekommen, den Worten ihres berühmten Lehrers und weitläufigen Verwandten zu lauschen und Weisungen von ihm zu erhalten, den die Geschichte Eliye - Eli von Kharmel oder Geber Eliye oder Eli von Gebre nennt, der berufen war, einen ausschlaggebenden Einfluß auf den Beginn eines neuen Zeitalters zu üben, indem er der Vorsehung als Werkzeug diente, als Vater zwei Männern, Yeouan und Yessu, in das Leben zu verhelfen.

## 2. KAPITEL

*Zacharias und Elisabeth. Vater Geber Eliye und seine Berufung. Die Magier hören von der Geburt eines Wunderkindes. Die Bestätigung durch planetarische Stellungen.*

Elisabeth, die treu ergebene Frau des Zacharias hatte das innige Verlangen, Mutter zu werden. Aber diese mütterliche Einstellung schien nicht zu genügen, um ihren Wunsch zu verwirklichen. Zacharias selbst war zwar durchaus nicht kleingläubig und ungeduldig, hatte aber die gehegte Hoffnung auf Nachkommenschaft schon lange aufgegeben und sich darauf eingestellt, sich ohne Murren in das Unabänderliche zu schicken.

Elisabeth dagegen hielt an ihrem unerschütterlichen Glauben fest, daß die ihr gegebene Verheißung, auch wenn sich die Erfüllung lange verzögern sollte, schließlich doch noch erfüllen und ihr Herzenswunsch sich verwirklichen würde. Gemeinhin wurde sie als zu alt angesehen, was für sie selbst und ebenso für ihren Ehegatten eine Demütigung war. Die Tatsache an und für sich brachte Zacharias in eine ziemlich bedenkliche Lage mit Rücksicht auf seine Stellung als kirchlicher Würdenträger, Schriftgelehrter und amtierender Priester am Tempel, der seines Amtes in voller Rechtgläubigkeit auch im Sinne der Tempelordnung waltete.

Das Volk natürlich erwartete von Zacharias selbst in aller erster Linie den Beweis, daß Rechtgläubigkeit die Gebetserfüllung verbürge, mit Rücksicht darauf, daß er es war, der das Vorrecht hatte, mit Yaho oder Yehova im Allerheiligsten zu verkehren, ihn zu bitten, dem Volke, das im Vorhof versammelt war, die Sünden zu vergeben, und es loszusprechen.

So wurden Zacharias und seine Frau die Zielscheibe für Bemerkungen und Kritik nicht nur bei der klatschsüchtigen Menge, sondern auch bei der Unruhe stiftenden Priesterschaft;

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

einer neidete dem anderen seine Stellung und sie brütete beständig Pläne, einen der Amtsbrüder zu Falle zu bringen und einem anderen eine hohe Macht- oder Ehrenstellung zu verschaffen. Das zurückhaltende und würdevolle Benehmen des Zacharias reizte und ärgerte die Priesterschaft und seine Mildtätigkeit und seine vielen Schenkungen zu Gunsten der Kirche und der Armen vermochten die bösen Zungen des Volkes und der Priesterschaft nur für eine Weile zu zügeln.

Die Lage des Zacharias war wirklich nicht beneidenswert und es war nicht verwunderlich, daß Elisabeth inbrünstig betete, daß Gott der Allmächtige, dem alle Dinge möglich sind, ihr gnädig sein möchte. Sie war überzeugt, wenn es irgendeinen weisen und verständigen Menschen gäbe, der ihr helfen könnte, so wäre es Vater Eliye.

Deshalb offenbarte sie ihm ihr innerstes Herzensgeheimnis und erwartete von ihm nicht nur einen Rat, sondern auch, daß er ihr Mittel und Wege zeige, wie sie sich von dem auf ihr lastenden Banne befreien könnte, damit der Demütigung ihres Gatten endgültig ein Ende bereitet würde. Jahre lang hatte sie alle die Anweisungen befolgt, die Vater Eliye ihr gegeben hatte, und auch Zacharias selbst hatte nie versäumt, irgendeine Anweisung zu befolgen, die den ersehnten Erfolg in Aussicht stellte. Doch alles schien umsonst zu sein und Zacharias begann zu zweifeln und sein Glauben an die Allmacht dessen, der der Ursprung aller Dinge ist, war etwas erschüttert.

Es ist deshalb kein Wunder, daß Zacharias auch Zweifel gegen die Botschaft erhob, die ihm im Allerheiligsten eröffnet wurde, daß er demnächst Vater werden würde. Außerdem beunruhigte es ihn und machte ihn ängstlich, im Allerheiligsten das Gesicht eines Mannes zu sehen, der allgemein bekannt war, aber von der Priesterschaft gefürchtet und gehaßt wurde. Die Bestürzung war umso größer, weil es selbstverständlich war, daß kein Fremder das Allerheiligste während des Gottesdienstes betreten durfte, und weil Zacharias es mit der Einhaltung der Vorschriften sehr genau nahm.

Indessen beschwichtigte Vater Geber Eliye die Erregung des Zacharias mit der Versicherung, daß er eine außerordentlich freudige Botschaft zu bringen hätte, und Zacharias hatte um so weniger Grund zu einer ablehnenden Haltung, da Eliye, der zur „Gemeinde des Allmächtigen“ gehörte, zu ihm gesprochen hatte.

Nachdem Zacharias noch versichert hatte, bis zum Tage der Niederkunft Stillschweigen zu bewahren, und sich damit einverstanden erklärt hatte, daß der Namen des Kindes Yeouan sein sollte, entfernte sich Vater Eliye ebenso unbemerkt, wie er gekommen war. Denn in der Zeit seines Dienstes im Tempel hatte er sich mit den verborgensten Winkeln und Geheimgängen des großen Tempelgebäudes bekannt gemacht.

Obwohl der ungewöhnlich erscheinende Besuch allein schon Zacharias bestürzt gemacht hatte, war er über die Botschaft selbst völlig sprachlos und machte sich Gedanken über das bevorstehende Ereignis, das nach der Voraussage in sechs Monaten seit dem Besuch eine vollendete Tatsache sein würde. Er hatte zwar versprochen, daß er bis zur Entbindung kein Wort darüber verlauten lassen würde; aber das hinderte ihn nicht, daß er sich in Gedanken bemühte, den rätselhaften Schleier zu lüften. Jedoch konnte er trotz allen Grübelns keine Lösung finden und fügte sich schließlich in das Unabänderliche.

Es dauerte nicht lange, so erfuhr Zacharias, daß seine Freunde und Nachbarn allerlei Gerüchte und Vermutungen in Umlauf setzten, die sich mit Rücksicht auf das Stillschweigen des Zacharias beständig vermehrten. Alle, die sich für das bevorstehende Ereignis interessierten, traten häufig an ihn heran, um eine Erklärung von ihm zu erhalten, erreichten aber nichts. Denn Zacharias schwieg, wie er es vor dem Altar des Allerhöchsten feierlich gelobt hatte.

Elisabeth war überaus glücklich in Erwartung ihrer Mutterschaft und entzückt, als sie erfuhr, daß Miryam eingewilligt hatte, die Mutterschaft für den verheißenen Einen auf sich zu nehmen. Denn Elisabeth hegte keinerlei Zweifel, daß sich Miryam zu einer Mutter für einen Helden eignete, da Miryam, obwohl noch nicht zwanzig Jahre alt, eine stattliche, ausgeglichene, harmonische und ausdrucksvolle Erscheinung mit wachem Verstand und sanftem, mütterlichen Wesen und dabei doch furchtlos, selbständig und tatkräftig war.

Miryam schien anfangs ziemlich überrascht gewesen zu sein, als Vater Eliye ihr verhiess, sie werde die Mutter des Einen werden, der da berühmt sein werde bei seinem Volke; denn bis

dahin hatte sie „noch keinen Mann erkannt“. Aber aus Gehorsam gegen ihren Lehrer fügte sie sich seinen Weisungen und war willig und bereit, irgendeine Aufgabe zu übernehmen, die ihr zugedacht sei, da es ihr Freude machte, als die Magd des Herrn zu gelten. Als eine ergebene Schülerin ihres Meisters nahm sie sich alle seine Worte zu Herzen und war besorgt und darauf bedacht, ihr Denken, Reden und Handeln zu kontrollieren, da sie fühlte, daß ihr eigener Zustand den Werdegang des Einen, der von ihr geboren werden sollte, beeinflusse, daß also eine große Verantwortung auf ihr ruhte. Sie war sich ihrer Verantwortung so bewußt wie Elisabeth und ihr beständiges Beisammensein während einer so wichtigen Zeit ließ eine innige Freundschaft zwischen ihnen entstehen und verhalf ihnen zu einem Gedankenaustausch, **DER VÖLLIG IM EINKLANG WAR MIT DEN RATSCHLÄGEN, DIE IHNEN IHR MEISTER HINSICHTLICH DER VORGEBURTLICHEN ERZIEHUNG GEGEBEN HATTE.**

Elisabeth und Miryam wanderten weiter in die Berge, um neue Weisungen für ihr Verhalten zu bekommen, und Vater Eliye war sehr darauf bedacht, den vorgeburtlichen Entwicklungsgang vor jedem üblen Einfluß zu bewahren, da damals seine ganze Hoffnung für Israel auf diesen beiden Frauen ruhte.

Als für Elisabeth die Zeit der Entbindung ihres erstgeborenen Kindes herannahte, entstand große Aufregung unter dem Volke schon wegen des Ereignisses an sich und wegen der verschiedenen Meinungen, die über die wundersam erscheinende Geburt im Umlauf waren; und als es bekannt wurde, daß das Kind Yeouan heißen sollte, erschien alles noch schleierhafter. Manche freuten sich über das Geheimnis, andere wieder beurteilten es weniger günstig, weil sie fürchteten, daß Zacharias dem Knaben nicht nur größere Aufmerksamkeit schenken, sondern auch sein großes Vermögen einen Erben erhalten würde, was für ihre Berechnungen ein unerwartetes Hindernis war.

Sobald Yusef fand, daß Miryam nicht länger bei Elisabeth zu sein brauchte und seine Geschäfte ohnehin seine Anwesenheit in Jerusalem erforderten, sprach er bei Zacharias in dessen Landhaus vor und teilte Miryam mit, daß sie sich für die Heimreise bereit halten möge, sobald seine geschäftlichen Angelegenheiten in der großen Stadt erledigt seien. Beim Anblick Miryams schöpfte er Verdacht über ihren Zustand und obwohl er sich sagen mußte, daß ihre Unschuld in der Gesellschaft mit Elisabeth gesichert war, mochte er das nicht glauben und brachte dies auch sich selbst gegenüber unmißverständlich zum Ausdruck.

Unter diesen Umständen wollte Yusef Miryam nicht mitnehmen und änderte seine Einstellung erst, nachdem Vater Eliye nachts zu ihm gekommen war und ihn an die Pflichten erinnerte, die er gegenüber Miryam hätte als deren Beschützer und Verwandter und außerdem als Mitglied des Ordens, dem er angehörte. So willigte Yusef schließlich ein, Miryam in den Schutz seines Heimes aufzunehmen, und erklärte ihr selbst, daß er sie zur Frau nehme und bereit sei, sie in sein Landhaus in Bethlehem in der Nähe von Nazareth und in der Provinz Galiläa zu bringen.

Noch bevor Miryam und Yusef nach Galiläa abreisten, gebar Elisabeth das verheißene Kind Yeouan, das eine Woche nach der Geburt, wie es Sitte war, im Tempel vorgestellt wurde. Nach dieser Vorstellung im Tempel zu Jerusalem wuchs Yeouan heran, gedieh zum freudigen Stolze seiner Eltern und gab den Weisen, Sehern, Sternkundigen und Astrologen reichlich Gelegenheit zu Äußerungen. Denn er war im Zeichen der Sonne und auf der Grenze zwischen dem Schützen- und Steinbockzeichen geboren in der zweiten Hälfte des Dezembers nach unserer Zeitrechnung.

Sobald die Festtage verklungen waren, wanderten Miryam und Yusef nordwärts nach Nazareth und schließlich nach Bethlehem in ihr Landhaus. Hier lebte Miryam, unbelästigt von Nachbarn, bis zum Tage ihrer Niederkunft, während Yusef seiner gewohnten Beschäftigung in Nazareth nachging, das damals ein geistiger Mittelpunkt für alle Freisinnigen und Neu-Platoniker und der Hauptsitz des Ordens der Essener war, die sich an die Grundlehren der Juden, Geber und Zarathustrier hielten.

Gerade zu dieser Zeit weilten drei gelehrte Mitglieder des Magier-Ordens in Jerusalem, die verstanden, die Zeichen der Zeit und die Naturerscheinungen zu deuten. Sie berieten sich mit den Mitgliedern ihres Ordens, weil sie überzeugt waren, daß das Volk Israel vor einem Wendepunkt seines Schicksals stehe. Sie hatten mit ihrem inneren Auge wahrgenommen, daß sich gewisse Gedankenschwingungen in der Atmosphäre abgespiegelt und zu einem

Brennpunkt gesammelt hatten, der die Gestalt eines Sternes annahm, dessen Ausstrahlung sie eindeutig auf das Land des Volkes Israel verwies.

Nach einigem Forschen erfuhren die Magier von der wundersamen Geburt des Knaben hochbetagter Eltern und den vielen Segenswünschen, die die Patriarchen, Seher und Sternkundigen für diesen Knaben ausgesprochen hatten. Sie waren entschlossen, die Wahrheit dieser Angaben festzustellen und wandten sich deshalb an die Schriftgelehrten der Kirche, konnten aber von diesen nur wenig Aufklärung erhalten. Sie wollten deshalb versuchen, bestimmtere Auskünfte außerhalb des Tempels zu erhalten und stellten zunächst das unmittelbare Suchen nach dem Kinde der Verheißung ein, weil die Auskünfte sowohl innerhalb wie außerhalb des Tempels ziemlich widerspruchsvoll waren.

Schließlich fanden sie den Weg in das Heim des Zacharias und erfuhren von Elisabeth mehr als sie erwarteten, ließen sich die von Elisabeth erhaltenen Ausführungen dienen und machten sich sofort auf den Weg nach Galiläa. Unterwegs holte Vater Eliye sie ein, der von Elisabeth von dem fremden Besuch unterrichtet worden war und die günstige Gelegenheit wahrnahm, den Magiern höchst wertvolle Mitteilungen bezüglich des Erscheinens des Soschiosch, Chrystos oder Messias zu machen.

Vater Eliye erklärte den Magiern, daß ihr Besuch gerade zu dieser Zeit ungelegen wäre, legte ihnen nahe, umzukehren und einige Zeit bei ihm zu wohnen, und versprach ihnen, sie in allernächster Zeit an das Ziel ihrer Wünsche zu führen.

Zur verabredeten Zeit führte Vater Eliye die Weisen in das Heim Miryams in dem abseits vom Hauptverkehr gelegenen Dorfe in Galiläa, wo sie bei Nacht ankamen; die Stunde ergab sich aus der Stellung der Sterne und ließ sich leicht feststellen.

Wie es bei den Medern und Persern üblich war, deuteten die Magier die Beziehungen der planetarischen Stellungen zu den Verhältnissen innerhalb der Menschheit und sprachen dementsprechend ihre bestätigenden Segenswünsche aus. Sie erkannten die Möglichkeiten, die jedem Kinde entsprechend den Gesetzen der Eugenik oder Wiedergeburt offenstehen, und hier brachten sie übereinstimmend ihre Überzeugung zum Ausdruck, daß sich die heiligsten Wünsche der Eltern durch dieses Kind verwirklichen würden und daß dieses Kind zunehmen werde an göttlicher Weisheit und menschlichem Wissen und daß es die Fähigkeit besitze, Herz und Gesinn zu veredeln.

### 3. KAPITEL

*Bethlehem in Galiläa. Geburt des Erlösers. Besuch bei Apollonius in Kappadozien. Zacharias verurteilt das Gebaren der Priesterschaft und des Volkes. Seine Ermordung.*

Das kleine und bescheidene Landhaus Yusefs, des Holzbildhauers, lag in einem einsamen Weiler am Fuße der Berge bei dem Dorfe Bethlehem und unterschied sich wesentlich von seinem vornehmen Heim in Nazareth, wo er mit den Kindern seiner verstorbenen ersten Frau wohnte. Nun er Miryam zu sich genommen hatte, hielt er es nicht für ratsam, sie in sein Heim in Nazareth zu bringen, mit Rücksicht darauf, daß sie in gesegneten Umständen und daß dieser empfindsame Zustand für das Leben in der Stadt ungeeignet war und die Umgebung wahrscheinlich ungünstig auf das erwartete Kind gewirkt hätte. Außerdem war er einsichtig und vorsichtig genug, daß er Miryam in dieser Zeit nicht Demütigungen aussetzen wollte, da er die Einstellung seiner eigenen Kinder und den Einfluß seiner geschwätzigen und neugierigen Nachbarn zu gut kannte, die immer bereit waren, sich in sein persönliches Familienleben einzumischen, und dadurch Unheil, Zwietracht und Eifersucht stifteten.

Obwohl das einfache Leben am Fuße der Berge für Miryam nur bescheidene Bequemlichkeiten bot und sie unter besseren Verhältnissen aufgewachsen war, zog sie es ebenso wie ihr Beschützer vor, frei von Belästigungen zu wohnen und die Wohnung mit dem Oberhirten zu teilen, der in treuer Anhänglichkeit das kleine Landgut Yusefs verwaltete.

Der Wohnbereich und die Stallung für das Vieh befanden sich unter einem Dache und waren nur durch Scheidewände voneinander getrennt, was von der bisherigen Unterkunft Miryams

abwich. Aber selbst diese Bescheidung verdiente den Vorzug gegenüber der Gefahr, die Zielscheibe beständigen Klatsches zu sein.

Das Landhaus war von Yusef mit Hilfe des Oberhirten vorgerichtet und so wohnlich gemacht worden, wie es die Verhältnisse nur gestatteten. Die Jahreszeit war günstig, so daß die Schafe und Rinder nur gegen Abend in der Nähe des Hauses lagerten und auch die Hirten außerhalb des Hauses blieben, schon mit Rücksicht auf Miryam und Yusef, der ja ihr Herr und der Eigentümer war.

Als die Niederkunft herannahte, umsorgte Yusef Miryam mit aller Aufmerksamkeit eines ergebenen Gatten und tat alles, um die Verhältnisse so angenehm zu gestalten wie in einem fürstlichen Heim.

Am Abend des 23. Mai im Jahre 749 nach der Gründung Roms gebar Miryam das Kind und hüllte es in Leinen und galt dadurch als eine Frau, der alle Vorrechte und die Achtung der Mutterschaft gebühren. Entsprechend dem damaligen Brauche wurde den unmittelbar zum Haushalt Gehörigen zuerst Gelegenheit gegeben, das Kind der Verheißung zu sehen, und Geber Eliye säumte nicht, die frohe Botschaft persönlich den Hirten zu überbringen, die im Freien lagerten, und sie aufzufordern, in das Landhaus zu kommen und den Neugeborenen zu begrüßen, dessen Erscheinen wichtige Entscheidungen auch für ihr weiteres Schicksal auslöste, worüber sie ja zur Genüge unterrichtet worden seien. Die freudige Überraschung der einfachen bäuerlichen Hirten steigerte sich noch, als sie im Hause die Fremden in ihren eigenartigen und prächtigen Gewändern erblickten.

Vater Eliye, der nicht wünschte, daß die Kunde von der Geburt des Kindes über die Grenzen Galiläas hinausdringe, empfahl deshalb vorsichtshalber den drei Weisen, nicht auf demselben Wege heimzukehren, auf dem sie gekommen waren, sondern ihren Heimweg nördlich über Kappadozien zu nehmen, wo die Orden der Glaubensgemeinschaft unter Apollonius die frohe Botschaft erwarteten. Die Magier sollten deshalb die Nachricht von dem Ereignis, dessen Augenzeugen sie gewesen seien, nach Kappadozien bringen, damit sie alle vereint und gemeinsam ihre Gebete und ihren Dank darbrächten.

Seit der Geburt Yeouans war die Priesterschaft in Aufruhr und die unter ihrer Kontrolle stehenden Volksmassen wurden ständig geschürt und zu Handlungen verleitet, die dem Ansehen und der Stellung des Zacharias schaden. Seitdem Elisabeth ein Kind geboren hatte, stimmten die Berechnungen der Priesterschaft nicht mehr und sie verschwor sich insgeheim, alle Tätigkeit des Zacharias zu untergraben und seinen Fall und Untergang zu beschleunigen.

Der auffällige Empfang fremder Sternkundiger und die besondere Aufmerksamkeit, die dem Kinde sogar von den öffentlich anerkannten und berufenen Wahrsagern am Tage der Beschneidung geschenkt worden war, waren noch nicht vergessen und die Priesterschaft ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, Nutzen daraus für sich gegen Zacharias zu ziehen, indem sie die Vorgänge auf die politische Ebene schob, um ihrem Ränkespiel eine sichere Unterlage zu geben.

Yeouan war erst einige Monate alt, als die Unruhen eine solche Wendung nahmen, daß ein unheilvoller Ausgang zu erwarten war. Die Ränke waren soweit getrieben worden, daß der Sanhedrin, die oberste jüdische Staatsbehörde, eine Erklärung von Zacharias forderte, der kurz und bündig berichtete und in schlichten Worten die Angelegenheit erklärte, so daß der oberste Rat keine Entscheidung treffen konnte, ohne der einen oder der anderen Seite Unrecht zu tun. Infolgedessen entschied sich die Priesterschaft dafür, sich unmittelbar an die Volksmassen zu halten, um sie als Werkzeug für ihre Pläne zu gebrauchen.

Verkommene Elemente wurden gedungen, die Gottesdienste zu stören, wenn immer Zacharias in den Tempel kam, um seines Amtes zu walten, und wenn er sie wegen ihrer ruhestörenden Handlungen tadelte, lehnten sie sich offen dagegen auf, um Stimmung für sich zu machen.

Sogar Elisabeth bekam die Mißachtung zu fühlen, die ihr bei verschiedenen Gelegenheiten gezeigt wurde, und wenn immer sich eine Gelegenheit bot, kam es sogar zu Handlungen, die unmißverständlich dem Knaben Leid zufügen sollten.

War es dann ein Wunder, daß Zacharias mit der ganzen Würde seines Wesens seine Stimme erhob und die Abscheulichkeiten des Volkes, der Priesterschaft und der Autoritäten

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

offen brandmarkte, deren Handlungsweise die Massen nachahmten, weil sie ihre Führer als Beispiele betrachteten, denen sie nacheiferten?

Zacharias verurteilte nicht nur ihr unwürdiges Verhalten, sondern hielt ihnen auch ihre Falschheit, ihr Ränkespiel, ihre lasterhaften Familienverhältnisse, ihre verderbten Geschäftspraktiken und die völlige Entartung ihrer gesellschaftlichen und politischen Kreise vor. Er wies mit unmißverständlichen Worten auf den furchtbaren Verfall und moralischen Niedergang auf allen geistigen Gebieten hin, wodurch sich der Geist der Frivolität oder Leichtfertigkeit entwickelte, der alles aufrichtige und ernsthafte Streben ins Lächerliche zog, die klassischen und Meisterwerke mit Spott überzog, fanatisch gegen jede Reformbewegung tobte, die Vaterlandsliebe zu hochmütiger Überheblichkeit steigerte, wodurch Unruhen hervorgerufen und Kriege heraufbeschworen werden, so daß es für die besseren Elemente unmöglich ist, sich zu betätigen und für ihre selbstlosen und unermüdlichen Anstrengungen belohnt zu werden. Er schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis auf die Prophezeiungen des Inhaltes, daß sich die Geschichte immer wiederholt, und sprach einen Fluch über sie aus anstatt den üblichen rituellen Segen.

Dadurch wuchs die Verbitterung gegen Zacharias von Tag zu Tag mehr unter der Priesterschaft und die Volksmassen zögerten nicht lange, deren Beispiel zu folgen, besonders seitdem er sie in ihrem Dünkel gedemütigt und ihre Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit und ihren Eigennutz gegeißelt hatte, was schon ihren Vorfahren zum Verderben gereicht war; das war ein schrecklicher Gedanke, der ihnen ins Gedächtnis zurückgerufen worden war. Derartiges füllte ihr Herz mit Zorn und Groll gegen jeden, der es wagte, die dunklen Punkte aufzuzeigen, die sie aus Feigheit verschleierten.

So wurde die Geburt Yeouans ein Gegenstand lebhaften Streites und der Umstand, daß er das Kind hochbetagter Eltern war, ließ viele glauben, daß es sich nicht nur um ein Wunder, sondern um ein tief verschleiertes Geheimnis handle, um dessen Entschleierung sich die Priesterschaft und ihre Mietlinge ernstlich mühten. Der Besuch und die Nachforschungen der weisen Männer aus dem fernen Osten und dem Lande des frühen Anfangs Baktara oder Baktrien, die Weissagungen Simeons im Tempel, die Auslegung unter den Tempelleuten und den regelmäßigen Besuchern des Tempels über die Äußerungen der Seherin Hanna, die Furchtlosigkeit, mit der Zacharias seine Stellung verteidigte, die mannigfaltigen Gerüchte über die Gaben des wundervollen Kindes, alles das erregte Argwohn und Befürchtung bei der Priesterschaft.

Die Unruhe im Volk wurde so stark, daß sich sogar Herodes und die römischen Regierungsbeamten zu interessieren begannen und alle möglichen gesetzlichen und ungesetzlichen Mittel anwandten, um genauere Kenntnis zu erlangen, weil es sich um eine neue Geheim-Bewegung zu handeln schien, die auf den Sturz der Regierung zielte.

Aber trotz allen Scharfsinnes der wohlbewanderten Spione und trotz aller Priesterschlaueit schlugen alle Bemühungen fehl, der neuen Bewegung auf die Spur zu kommen, die von unsichtbaren Händen geleitet und von einer übermenschlichen Macht gefördert zu werden schien, deren kluge Planung und Berechnung den Politikern und der Priesterschaft völlig fremd waren.

Unter diesen Umständen hielt es Geber Eliye, von dem der Plan der „NeuOrdnung“ ausging, für nötig, seine Dienste der Regierung in Rom anzubieten. Er tat das zwar nicht gern, hielt es aber für notwendig, um die Durchführung des Planes zu sichern und seine Mitarbeiter zu schützen. Er gewann sehr rasch das volle Vertrauen der Regierung in Rom und setzte seine ganze Kraft ein, so daß sich die kirchlichen und die weltlichen Beamten seinen Weisungen fügen mußten.

Um seinem Plane vermittels der neuen Stellung zum Erfolg zu verhelfen, hielt es Eliye für ratsam, daß Miryam in Bethlehem in Galiläa unter dem Schutze Yusefs, des Holzbildhauers, verblieb und daß beide ihre Kenntnis hinsichtlich des Planes sorgfältig hüteten und in ihrem Herzen verwahrten.

Yusef bewährte sich als treuer und ergebener Beschützer Miryams und unter deren liebevoller Pflege bekam das Kind alle Gelegenheit, die Zeit zu nützen, um geistig und körperlich an Kraft und Stärke zuzunehmen.

Da Yusef mehr von freisinnigen Leuten umgeben und dem Einfluß der Priesterschaft verhältnismäßig wenig ausgesetzt war, blieb auch das Kind Yehoshua unbelästigt, da sich alle politischen Angelegenheiten des Volkes mehr in der Provinz Judäa abspielten.

Um keinen Verdacht auf sich zu lenken, ging er seinem Beruf in Nazareth nur noch begrenzt nach und widmete seine freie Zeit mehr dem Privatleben auf seinem Landgut und ging seinen Geschäften in Jerusalem nur dann nach, wenn er sich ganz sicher fühlte.

Miryam hatte sich bald an das ruhige Landleben gewöhnt und hatte kein Verlangen mehr nach dem unruhigen und lärmenden Treiben in der großen Provinz Judäa und nachdem sie von den vielen Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten gehört hatte, die Elisabeth erdulden mußte, war sie dankbar und zufrieden, ihr Schicksal mit der schlichten Landbevölkerung in einem bescheidenen Heim und in sparsamer Wirtschaftlichkeit zu teilen. Sie hatte allen Grund glücklich zu sein, da Yusef ihr mehr bot als die Aufmerksamkeit eines Durchschnittsgatten und für jede Erleichterung sorgte, die sich ihr Herz nur wünschen mochte, und da auch ihr Kind eine solche Veranlagung entwickelte, daß sie sich oft darüber wundern mußte.

Miryam war voll freudigen Stolzes in Anbetracht der Verehrung, die ihr von ihren vielen Freunden entgegengebracht wurde, weil sie Miryam liebten und ihre Gesellschaft schätzten. Oft kamen die Freunde meilenweit her, um bei ihr Rat zu holen über viele Dinge, mit denen sie wohlvertraut war infolge ihrer Erziehung im Tempel und dank der persönlichen Unterweisungen, die ihr von erfahrenen Lehrern zuteil geworden waren.

Ihren Knaben behütete Miryam mit der innigsten Sorgfalt einer Mutter und sie hätte sich für die glücklichste aller Frauen gehalten, wenn sie nicht manchmal ein Angstgefühl hinsichtlich der Sicherheit Elisabeths beschlichen hätte. Sie bekam sogar das Gefühl, daß ihr eigenes Kind in Gefahr sei, und nur die Zuversicht Vater Eliyes konnte sie umstimmen, wenn sie düstere Betrachtungen für die Zukunft anstellte. Er bemühte sich, ihren Gedankengang auf die hellere und heitere Seite des Lebens zu lenken, und sprach ihr Mut zu, damit sie mehr Kraft gewinne, all den Schwierigkeiten und all dem Ungemach zu begegnen, die die Zukunft in ihrem Schoße trage.

Trotz alledem aber fühlte Miryam die waltende Hand über sich, in deren Schutz sie sich wußte, wie es alle taten, die ihr Vertrauen auf den Allmächtigen setzten, daß er Israel nicht vergessen hat.

Obwohl Bethlehem nicht mit der Stadt Davids verglichen werden konnte, fühlte sich Miryam sicherer als ihre Tante Elisabeth, die im Tiefland Judäas wohnte. Wie sehnte sie sich, Elisabeth wieder zu sehen! Wie oft entsann sie sich der glücklichen Stunden, wenn sie zusammen mit ihr die wundervolle Zukunft überdachte, die vor ihr lag, und wenn sie beide an die herrliche Berufung dachten, für die sie ausersehen worden seien!

Herodes der Große, dessen Herrschaft über Judäa von der Gnade Roms abhing und der bei den Juden und Heiden in gleicher Weise verhaßt war, hatte allen Anlaß, seinen Thron als gefährdet anzusehen. Da er selbst die gemeinsten Ränke schmiedete, war er sich nur zu gut der Schikanen bewußt, die gegen ihn ausgespielt werden könnten, und war deshalb bereit, jede Bewegung zu unterdrücken, die er als eine Bedrohung seines Thrones ansah, und schreckte dabei nicht einmal vor einem Blutvergießen zurück, wenn ihm dies zu seiner Beruhigung und Selbsterhaltung nötig schien.

Der Priesterschaft, die immer bereit war, dem Herodes zu helfen, grausame Pläne zu ersinnen, damit er seine Ziele erreiche, versprach er als Gegenleistung, ihr ruchloses und verbrecherisches Treiben mit seiner Autorität zu decken. Deshalb war die Priesterschaft auch auf die Hilfe des Herodes angewiesen, wenn sie ihren Plan zur Beseitigung des Zacharias verwirklichen wollte. Nur durch das geschickte Eingreifen Geber Eliyes war es bisher gelungen, den König davon abzuhalten, seine Hände mit dem Blute Unschuldiger zu beflecken.

Aber die Priesterschaft wurde nicht müde, die Flamme der Besorgnis und Angst bei Herodes zu schüren, und erlangte schließlich von ihm die Erlaubnis, Kriegsknechte zur Durchführung ihrer verbrecherischen Pläne zuzuziehen, wenn sie dies für angezeigt hielt.

Herodes wurde von Tag zu Tag ängstlicher und argwöhnte, daß eine Verbindung zwischen Zacharias und seinem Kinde auf der einen Seite und einer neuentdeckten Geheim-

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Bewegung auf der anderen Seite bestehen könnte, deren geheime Pläne Vater Eliye aufdecken sollte.

Der König hatte volles Vertrauen zu seinem neuen Berater, weil er sich als überaus wertvoll bei verschiedenen Gelegenheiten erwiesen hatte, die dem Herodes viele glänzende Anerkennungen von Rom eingetragen hatten. Deshalb versprach Herodes auch, daß dem Zacharias kein Leid widerfahren sollte, weil Geber Eliye ihn nötig brauchte, um sichere Kunde über die gefürchtete Geheim-Bewegung zu erhalten.

Aber Herodes ließ sich leicht durch unbeherrschte Gefühle verleiten, der Priesterschaft Zugeständnisse zu machen, die er aber gewöhnlich bereute, wenn es zu spät war, sie zu widerrufen. Die Priesterschaft verfolgte ihre Rachepläne gegen Zacharias immer weiter, weil seine Gegenwart allein schon die Ursache für das Scheitern ihrer Pläne zu sein schien, und da alle ihre Fallen, die sie ihm und seinem fast zwei Jahre alten Knaben gestellt hatten, nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatten, fing sie an, ihre Zuflucht zu einem ruchlosen Spiel zu nehmen.

Die Priesterschaft spann ihre Fäden so durchtrieben, daß sich sogar Regierungsbeamte in unwürdiger Unterwürfigkeit vor ihr verbeugten und jeder kirchlichen Suggestion nachgaben. Die Geldwechsler, die das Bankenwesen der damaligen Zeit darstellten, waren völlig abhängig von der Kirche. Die Marktschwankungen im Handelsleben wurden von der Priesterschaft hervorgerufen, die sich mit Spekulationsgeschäften genau so befaßte wie die Politiker mit dem Glücksspiel. Da es der Priesterschaft ebenso wie den Politikern an ehrlicher Arbeit fehlte, benutzten sie ihre freie Zeit dazu, Pläne zur Ausbeutung der Massen zu schmieden, und die Priesterschaft machte sogar Pläne, ihre Vorschriften den Politikern aufzuzwingen. Unter dem Vorwand, daß die Priester die rechtmäßigen Vertreter Gottes auf Erden seien und besondere Aufträge vom Himmel erhalten hätten, suchte die Priesterschaft alle Mittel und Pläne zu rechtfertigen, selbst wenn dergleichen für andere Kreise als verbrecherisch galt.

Die Priesterschaft begnügte sich nicht damit, das Herz und das Denkwesen oder die Gewissens- und die Denkfreiheit der Menschen zu beherrschen, sondern sie war sogar entschlossen, das Alltagsleben zu reglementieren, wobei sie von allem Gebrauch machte, um ihr gewünschtes Ziel zu erreichen, wie selbstüchtig und verächtlich es auch sein mochte, und es kam schon religiösem Wahnsinn nahe, daß sie glaubte, daß die Angelegenheiten der Gottheit in ihren Machtbereich gehörten und daß ihr weder die Götter im Himmel, noch die Mächte der Natur dies streitig machen dürften.

Mit solcher Denkweise wurden die Massen gegängelt, so daß alle die, die Ansehen im Volke besaßen, aber nicht zur Priesterschaft hielten, gezwungen waren, für ihre Sicherheit besorgt zu sein. Es ist also kein Wunder, daß Zacharias auf Vorsichtsmaßregeln bedacht war, wenn er seines Amtes im Tempel waltete.

Um sich der Sicherheit seines Kindes gewiß zu sein, ließ Zacharias es in den Tempel bringen, wenn er dort amtierte, weil er das Gefühl hatte, daß wenigstens dort dem Kinde nichts Böses zustoßen könnte, obwohl verschiedene unliebsame Ereignisse, die sich nach den Gottesdiensten abspielten, den Schluß rechtfertigten, daß die Priesterschaft am Werke war, dem Kinde Leid zuzufügen.

Nachdem Zacharias bei einem Gottesdienste die übliche Ermahnung ausgesprochen hatte, sein Gesicht dem Altar zuwandte und im Begriffe war, die Stufen am Altar hinaufzusteigen, tauchte eine kleine Schar gemieteter Kriegsknechte, die hinter den Säulen des Tempels versteckt gewesen waren, auf und legten gewaltsam Hand an Zacharias, während die im Tempel Versammelten wie wahnsinnig in den Vorhof drängten und von anderen Kriegsknechten verfolgt wurden, die versuchten, das Kind des Zacharias in ihre Gewalt zu bekommen, und deshalb wie Rasende die kleinen Kinder aus den Armen der Widerstand leistenden Eltern rissen, die in den Tempel gekommen waren, um ein Opfer für die Kleinen zu bringen, wie es nach den kirchlichen Bräuchen üblich war.

Als das Handgemenge vorbei war, lag Zacharias tot in einer Blutlache vor dem Altar des Allerhöchsten.

## 4. KAPITEL

*Mord an unschuldigen Kindern. Elisabeths Flucht mit dem Kinde Yeouan. Elisabeths Kummer und Tod. Yeouan erzogen in Eli-Aleh vom Orden der Hermiten. Yessu im Alter von 13 Jahren.*

Es hatte großen Aufruhr im Tempel gegeben, als die Kriegsknechte aus ihren Verstecken auftauchten. Männer und Frauen drängten sich wie wahnsinnig, um sich in Sicherheit zu bringen, ohne die Ursache des Überfalles zu erkennen. Der Kampf zwischen den Kriegsknechten und denen, die versuchten, ihre kleinen Kinder vor Schaden zu bewahren, dauerte nur kurze Zeit; aber das Ende war schrecklich und verhängnisvoll für viele unschuldige Kinder und viel Blut wurde vor den Toren des Tempels vergossen.

Vater Eliye, der einen Überfall auf Zacharias vermutet hatte, kam zu spät, um den ehrwürdigen Priester zu retten, erschien aber noch zur rechten Zeit auf dem Schauplatz, um den kleinen Yeouan vor dem Schicksal zu bewahren, das ihm die eifersüchtige Priesterschaft zugedacht hatte.

Die Kriegsknechte schlugen in ihrer Erregung und Entschlossenheit, das Geheiß der Priesterschaft zu erfüllen, nach rechts und nach links auf die Masse ein, stürzten nach allen Seiten los und rissen in ihrem Bestreben, das Wunderkind des Zacharias zu finden, die Kinder aus den Armen ihrer Eltern und Betreuer, in der Hoffnung, das Ziel ihres Suchens sicher zu erreichen. Sie hatten die Anweisung erhalten, alle anwesenden Kinder zu töten, wenn es nötig sein sollte, um sicher zu sein, daß das eine gesuchte Kind in jedem Falle getötet würde.

König Herodes war ziemlich überrascht, daß die Dinge einen so unerwarteten Verlauf genommen hatten. Die Ermordung des Zacharias war ihm höchst unwillkommen, weil er gehofft hatte, daß Vater Eliye durch Zacharias wichtige Nachrichten über die Bewegung erhalten würde, die die Sicherheit seines Thrones zu gefährden schien.

Da Kriegsknechte zu dem Blutbad im Tempel eingesetzt worden waren, war die öffentliche Meinung stark gegen Herodes eingestellt und hielt ihn für verantwortlich für das Leben der Kinder, die kaltblütig ermordet worden waren. Die Schritte, die die Regierung zur Aufklärung der Angelegenheit unternahm, machten die Sache noch verwickelter und um weitere Unruhen zu vermeiden, hielt sie es für das Beste, die ganze Angelegenheit einschlafen zu lassen, so daß die öffentliche Meinung mehr oder weniger im Dunkeln blieb.

Eine große Erregung viel ernsterer Natur bereitete sich vor und lenkte die öffentliche Meinung von der Tempel-Tragödie ab, so daß nur noch die, die unmittelbar daran interessiert waren, die Sache in guter Erinnerung behielten, weil sie darauf die Mittel und Wege gründen wollten, um die Schuld für alles auf den König zu schieben, dessen Stellung ohnehin nur einem Zufallskinde glich, weil er gezwungen war, es mit zwei Parteien zu halten, wenn er seine Stellung und seinen Rang behaupten wollte. Er war in den Händen und der Gewalt der Priesterschaft auf der einen Seite und in der Gewalt der Drahtzieher auf der anderen Seite. Konnte und wollte er es also wagen, die Wahrheit zu sagen? Stillschweigen war sein einziger Schutz und er war sogar mit Freuden bereit, die Hilfe der Priesterschaft anzunehmen, die sich bemühte, die Aufmerksamkeit des Volkes hinsichtlich des blutigen Trauerspiels von ihm abzulenken und die ganze Schuld auf Zacharias abzuladen, der nun seine Stimme nicht mehr gegen die Lasterhaftigkeit auf den Bergen Zions erheben konnte.

Bezüglich des kleinen Yeouan hatte Vater Eliye keinen Zweifel, daß das Kind in der Nähe der Großstadt nicht mehr sicher sei, und es schien als einzig sichere Bleibe für Elisabeth und ihr Kind nur eine Ortschaft östlich des Jordans in Betracht zu kommen, die fern von aller Zivilisation und von anderen bewohnten Siedlungen war, in einer unfruchtbaren Gegend lag und von wüsten Landstrichen umgeben war. Unter dem Schutze der Nacht zogen Mutter und Kind ostwärts und Elisabeth mußte viel Ungemach aushalten. Weiter und weiter streckte sich der mühsame Weg über Berg und Tal und durch wüste Gegenden nach der einsamen Ortschaft, die selten von Menschen aufgesucht wurde, ausgenommen von solchen, die der Zwiespältigkeit der Menschen müde und unzufrieden mit der damaligen

DR. O. Z. A. HA'NISH « **YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS** »  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Gesellschaftsordnung waren und deshalb einen einsamen Ort suchten. Hier war Elisabeth ungestört und fern von Einflüssen ihrer Mitmenschen, unbehelligt von Fürst oder Priester, und konnte sich ihrer großen Aufgabe widmen und ihr Denken darauf richten, daß eine bessere und glänzendere Zeit für ihr Land und ihr Volk kommen möchte.

Vater Eliye wußte nur zu gut, daß keine Zeit zu verlieren war, und so benutzte er die allgemeine Aufregung, das Kind aus dem Machtbereiche seiner Feinde zu bringen. Der einzuschlagende Weg schien ihm durchaus nicht unbekannt zu sein. Denn überall, wo sie Halt machte, begegnete die kleine Reisegesellschaft freundlichen Menschen, die die Lage zu verstehen schienen, ohne eine Frage über das Wie und Warum zu stellen.

Trotz des Druckes der allgemeinen Erregung und des furchtbaren Schockes infolge des Verlustes ihres Gatten schien Elisabeth alles heldenhaft zu ertragen. Aber nachdem sie sich wieder beruhigt und gesammelt hatte, kehrte sie in Gedanken immer wieder zu den Ereignissen zurück. Sie mußte ja nicht nur aus ihrem Heim und ihrem Lande fliehen und alle Verbindung mit ihren Bekannten und Verwandten auf geben, sondern mußte auch die gewohnten Besuche im Tempel entbehren und wie eine Verbannte und Ausgestoßene ihre Tage verbringen und dazu in einem Alter, das eher liebevolle Pflege als Opfer aller Art verlangte. Außerdem weilte der Eine, den sie mehr als vierzig Jahre geliebt und gepflegt hatte und auf den sie sich immer verlassen hatte können, nicht mehr in ihrer Nähe und sie konnte nicht einmal einen letzten Blick auf sein Gesicht lenken und ihm kein letztes Lebewohl zurufen zu seiner Pilgerreise in das große Jenseits.

Obwohl sie mit ihrem Kinde innig verbunden war und ihm die ganze Aufmerksamkeit und Sorge einer liebenden Mutter schenkte, konnte Elisabeth doch keinen Trost für ihr wundes Herz finden. Noch bevor Yeouan gelernt hatte, die Gebote aus dem ersten Kapitel der Schöpfungsgeschichte außer seinen Morgen- und Abendgebeten aufzusagen, folgte Elisabeth ihrem Gatten in das Land, aus dem noch nie ein Wanderer zurückgekehrt ist.

Nach dem Heimgang Elisabeths brachte Vater Eliye-Eli den kleinen Yeouan nach Eli-Aleh, wo ihn der Orden der Hermiten, die zur Gemeinschaft der „Auserwählten“ gehörten, erzog, gemäß den Ordensregeln und unter der Aufsicht ihres anerkannten Meisters Eliye.

Vater Eliye lieb seine Dienste dem König Herodes auch weiterhin. Denn er hatte ein Ziel vor Augen und selbst wenn er dieses Ziel nicht erreichen konnte, konnte er doch wenigstens die Hände des Herodes von Handlungen zurückhalten, die nicht nur dessen eigener Stellung nachteilig gewesen wären, sondern auch die gesamte Tätigkeit des Ordens der Auserwählten gefährdet hätten. Es war nur den weisen Ratschlägen zu danken, die Eliye als geheimer Ratgeber dem Herodes gab, daß dieser das Wohlwollen Roms nicht verlor und die dreisten Angriffe der Priesterschaft abwehren konnte, die beständig die Pläne des Herodes unterwühlte und die betrüglichen Mittel und Wege zu finden wußte, um seinen Sturz herbeizuführen. Aber wie schlaue ihre Pläne auch angelegt waren, so war es ja gerade die Aufgabe Eliyes, ihre Absichten aufzuspüren und Herodes auf dem Laufenden zu halten, damit er die Ausführung der Pläne der Ränkeschmiede vereitle.

Es war deshalb kein Wunder, daß die Priesterschaft den Herodes haßte und das Volk gegen ihn aufhetzte. Aber er war ihr immer überlegen, um was es sich auch handeln mochte, und die Priesterschaft und ihre Helfershelfer mußten zu ihrer Überraschung sehen, daß alle ihre Pläne wie Spreu im Winde zerstoben, ohne daß sie imstande waren, die Quelle zu finden, aus der Herodes ihre ganz geheim angelegten Pläne erfuhr.

Die Priester wurden schließlich unter sich selbst uneinig. Die eine Gruppe beschuldigte die andere Gruppe des Verrates und sie mißtrauten sich gegenseitig hinsichtlich ihrer wahren Absichten. Nur weil die Dinge so lagen, saß Herodes sicher auf seinem Thron. Denn die Priester fürchteten die unsichtbare Macht hinter seinem Throne, die ihm Schutz gewährte, so daß sie sich von Kriegsabenteuern und Blutvergießen zurückhielten.

Eliye handelte äußerst scharfsinnig, umsichtig und weitblickend in seinen Berechnungen. Er hatte die sehr verantwortungsvolle Stellung bei der Regierung nicht des persönlichen Gewinnes wegen gesucht, sondern die Zeitverhältnisse in Verbindung mit seiner idealistischen Denkweise hatten ihn in die Stellung gebracht, die er unter anderen Umständen abgelehnt hätte. Nachdem er aber die Stellung einmal angenommen hatte, schien es nicht vernünftig zu sein, sie aufzugeben, weil das Verdacht und Neugierde erregt

hätte. Er war kein Mann, der auf Rache gesonnen hätte; denn wenn das sein Ziel gewesen wäre, dann hätte er es schon früher und wiederholt tun können. Ein Wort von seinen Lippen hätte genügt und der Tod des Zacharias wäre geahndet worden. Aber Eliye kannte das Gesetz der Vergeltung zu gut, als daß er dagegen verstoßen hätte. Außerdem wußte er, daß ein einziger Schritt in dieser Richtung nicht nur ihn selbst bloßgestellt, sondern auch seine Pläne aufgedeckt hätte, also seiner eigenen Politik zum Nachteil gereicht wäre. Er fühlte, daß er eine Aufgabe zu erfüllen hatte und daß diese Vorsicht, Klugheit und Beharrlichkeit erforderte. Er hielt sich selbst für ein Werkzeug in der Hand des Zeitgeistes und war daher bereit, die Gebote seines eigenen Inneren auszuführen.

Vater Eliye wurde mehr und mehr davon überzeugt, daß der einzige vernünftige und Aussicht auf Erfolg bietende Plan der sei, der zu einer Neu-Ordnung der Dinge auf politischem und religiösem Gebiete führe, und zu diesem Zwecke ließ er nichts aus dem Auge, um sich mit den Verhältnissen der Zeit vertraut zu machen und sie zum Besten der zwei Sendboten auszunutzen, auf deren Erscheinen in dieser Welt er seine größten Hoffnungen setzte.

Yehoshua entwickelte sich offensichtlich zu einem lebendigen Beispiel für das Ideal, das Vater Eliye vorschwebte, worüber Miryam sehr erfreut war. Dieses heilige Kind zeigte keine der Schwächen, die bei Yeouan zutage traten, der zwar von frühester Kindheit an lernbegierig war, aber dazu neigte, bestehende Mißstände zu geißeln, indem er sie offen brandmarkte, also die notwendige Vorsicht fehlen ließ, wodurch er den Haß auf sich lenkte, der schon seit dem Tage seines Erscheinens in der offenbarten Welt einsetzte.

Yehoshua oder Yessu genoß die Erziehung der Privatlehrer, die seine umsichtigen Eltern sorgfältig ausgewählt hatten, begann schon mit dem fünften Jahre den Elementarunterricht und machte sehr rasche Fortschritte, so daß seine Lehrer von Zeit zu Zeit ersetzt werden mußten, weil er alle Erwartungen übertraf. Mit zehn Jahren war er nicht nur mit allen Zweigen des Elementarunterrichtes wohlvertraut und fähig, die Schrift und die üblichen Gebete aufzusagen, sondern hatte sich auch ein beträchtliches Wissen angeeignet, das ihn instand setzte, das Gesetz und die Schriften auszulegen, so daß es am besten schien, ihm Gelegenheiten für seine Weiterentwicklung zu geben.

Mit der Vollendung des dreizehnten Lebensjahres wurde Yessu stimmberechtigt in der Gemeindeversammlung und zwecks Feststellung seiner Volljährigkeit war er den Ältesten vorzustellen. Gewöhnlich wurden die Knaben den Ältesten ihrer Schule oder Synagoge vorgestellt, um geprüft und dann in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Nur bei großen festlichen Gelegenheiten brachte man Kinder, die außergewöhnlich begabt waren, für diese Volljährigkeitserklärung nach Jerusalem, damit sie in die Liste der „*Auserwählten Israels*“ eingetragen würden.

Yessus Pflegeeltern sahen nicht nur einer solchen Gelegenheit mit freudigem Stolz entgegen, sondern wollten auch in gutem Einvernehmen mit „*Yehova und der Welt*“ bleiben, indem sie regelmäßig einmal im Jahre den Tempel besuchten, um der Kirche ihre Abgaben und Geschenke darzubringen, abgesehen von den beträchtlichen Schenkungen und Spenden an den amtierenden Ältestenrat des Bezirkes von Nazareth, dem sie angehörten. Wenn sie gute Beziehungen zu ihrer eigenen Synagoge unterhielten und sich gleichzeitig der Gunst der Tempelmitglieder erfreuten, so zielten sie auf die seltene Gelegenheit, daß Yessu in aller Öffentlichkeit in die Gemeinde der „*Auserwählten*“ aufgenommen würde, womit ein besonders feierlicher Gottesdienst verbunden war; dies war also ein Erlebnis, das nur wenigen vergönnt war.

Miryam und Yusef gehörten beide nach außen zur Gruppe der Freisinnigen und im Herzen waren sie Armenier und Armenisch war auch ihre Muttersprache. Aber mit Rücksicht auf ihre ungebildete Umgebung vermieden sie es, deren Kritiksucht herauszufordern, und hielten sich an das alte Sprichwort: „Es ist besser und nützlicher, den Feind zu füttern, anstatt ihn zu bekämpfen“, also lieber Opfer zu bringen, als Belästigungen ausgesetzt zu sein und des hart erarbeiteten Besitztums mit Gewalt beraubt zu werden.

Damit Yessu möglichst verschont bliebe von den Angriffen eines heimtückischen Pöbels, trachtete sein Pflegevater danach, ihm eine sichere Stellung in der Gemeinde und damit eine bessere Zukunft zu verschaffen, in der Gesellschaft mit angesehenen Männern, die ihn

anerkannten und ihm ihre Gunst bezeigten. Wie alle Abkömmlinge angesehener Vorkämpfer waren auch Yusef und Miryam weitblickend und vorausschauend, beobachteten die Verhältnisse und Ereignisse in ihrer Umgebung, erwogen die künftigen Möglichkeiten und zogen ihre Schlüsse aus den gewonnenen Beobachtungen und Erfahrungen, die sie im Alltagsleben gesammelt hatten.

## 5. KAPITEL

*Yessu vor den Gelehrten. Pharisäische Glaubensregeln in essenischer Färbung. Yessu mit 15 Jahren auf Reisen mit Kaufleuten in Ägypten und Griechenland. Studiengenossen Yessus. Yessu tritt in den Orden der Nasiräer ein.*

Schon mit dreizehn Jahren war Yessu eine stattliche Erscheinung und glich mehr einem erfahrenen Manne als einem Knaben. So stand er vor den Gelehrten Israels und erörterte mit ihnen Fragen, die gewöhnlich nur solchen vorgelegt wurden, die als fortgeschritten und wohlbewandert in den Dingen des öffentlichen und Gemeinschaftslebens galten. Seine Beweisführung und Beantwortung von Fragen, die ihm von dem Ältestenrat vorgelegt wurden, machten manchen ergrauten Israeliten aufhorchen und weckten ihn aus seiner schläfrigen Gleichgültigkeit. Yessu stand in ihrer Mitte, furchtlos, sich seiner Antworten sicher und überzeugt, daß er in jeder Beziehung das Richtige traf.

Dadurch schien die Öffentlichkeit mehr und mehr aufmerksam auf ihn zu werden und eine unsichtbare Macht oder Kraft schien die Gelehrten anzuspornen, ihm wiederholt zu begegnen, um womöglich die Quelle aller seiner wunderbaren Kenntnisse zu erfahren, die ihn instand setzten, auf die schwierigsten Fragen der Zeit einzugehen. Es war also kein Wunder, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit in außergewöhnlichem Maße auf sich zog und Einladungen zu einem Besuche aus den angesehensten Kreisen erhielt. Seine Pflegeeltern hatten nicht die Absicht gehabt, länger in der Stadt zu verweilen, als nötig war, den religiösen Bräuchen zu genügen, und waren deshalb, als sie zur Abreise aufbrechen wollten, überrascht, daß sie Yessu nicht am verabredeten Treffpunkt fanden. In der Annahme, sie würden ihn unter den Freunden finden, die bereits zur Heimreise aufgebrochen waren, beeilten sie sich, diese einzuholen; aber er hatte sich an keinen der Freunde angeschlossen. Ihre Sorge um seine Sicherheit wuchs von Tag zu Tag, da sie nichts von ihm hören konnten.

Inzwischen war Yessu unermüdlich beschäftigt, die vielen Fragen zu beantworten, die ihm von den Gelehrten Israels vorgelegt wurden. Sie waren sehr erstaunt über die vielen Themen, mit denen er wohlvertraut war. Sie konnten es nicht begreifen, daß die Verhältnisse in der Umgebung Yessus in jeder Beziehung freier waren als anderweit sonst, so daß sein Denkwesen unbeeinflusst geblieben war von Suggestionen kirchlicher Blindgläubigkeit und von falschen Auslegungen der Sitten und Gebräuche; daß er völlige Freiheit gehabt hatte, mit jung und alt zu verkehren und daß er dank seiner natürlichen Gewecktheit und seines Lerneifers jederzeit bereit war, auf alles zu achten, was ihm ein Mittel zur Entwicklung seines Denkvermögens sein konnte, indem er daraus seine Schlüsse für die Lösung der lebenswichtigen Fragen des Alltags zog.

Yessu hatte sein Knabenalter in einem Lande verlebt, durch das die Kaufleute aus allen Himmelsrichtungen der Handelswelt zogen. Dadurch war Nazareth ein wirklicher Mittelpunkt für freies Denken und für das weniger bekannte edlere Kunstschaffen. Menschen aller Schichten und Stände trafen sich dort und viele und mannigfaltige Ansichten und Ideen über die ernstesten Fragen des täglichen Lebens wurden dort erörtert und ausgelegt.

Nichts schien dem Ohr Yessus zu entgehen, der volle Freiheit hatte, sich Wissen anzueignen, wo immer er selbst oder seine Eltern es für angebracht zu halten schienen. Er hatte die glückliche Veranlagung, alles, was er sah und hörte, in sich aufzunehmen, in Stunden der Ruhe sich alles, was sich vor ihm abgespielt hatte, sorgfältig zu überschlagen und davon das zu behalten, was vor seinem Urteil standhielt und am meisten mit der Denkweise derer übereinstimmte, die er für gelehrt und gebildet hielt.

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Da er immer bereit war, seine Beobachtungen zu überdenken und zu vergleichen, machte ihm das Studieren Freude und schon als Knabe suchte er, soweit sich nur Gelegenheit bot, in der Nähe seines Pflegevaters zu sein, falls dort irgend etwas Bedeutsames wahrnehmbar wäre.

Er war immer bereit, zu helfen und sich in jeder Art Kunsthandwerk zu betätigen, das damals sehr in Ansehen stand; dadurch wurde er eine von den besseren Schichten sehr geschätzte Persönlichkeit. Schon als Knabe war er ein wirklicher Sänger und mit seiner Musik erfreute er die Andächtigen am Sabbat in der Synagoge. Er machte es sich zur Pflicht, bei allen Besprechungen religiöser oder politischer Art zugegen zu sein, und als er heranwuchs und seine Zeit kam, der Gemeinschaft vorgestellt zu werden, gab es viele, die wünschten, daß er einen Ehrenplatz unter den „Auserwählten“ einnehme, und es organisierte sich sogar eine Gruppe, die sich nach Jerusalem begeben wollte, um Zeugen seiner Volljährigkeitserklärung in der Gemeinde Gottes zu sein.

Sein Pflegevater war in seiner Gesinnung ein Essener, hielt es aber nach außen mit den gemäßigten Pharisäern.

Klassenunterschiede machten die Eltern Yessus nicht. Infolgedessen hatte seine Denkweise schon in seiner Jugend Gelegenheit, sich zu formen und sein Volk nicht vom Standpunkt des Kastengeistes aus, sondern als eine große Familie zu betrachten, der das Wohl aller Familienmitglieder am Herzen liegt. Er liebte sein Vaterland insofern, als er seinem Volke zur Ehre gereichen und ihm von Nutzen sein wollte.

Als er mitten unter den Schriftgelehrten saß, schien er mehr ein junger Mann als ein Knabe von 13 Jahren zu sein. Seine stattliche Gestalt übertraf die durchschnittliche Größe Gleichaltriger und das große Wissen, über das er verfügte, ließ die Schriftgelehrten beinahe sein Alter bezweifeln.

Mit Rücksicht auf den großen Bekanntenkreis Yusefs wähnte Miryam Yessu in der Gesellschaft mit Landsleuten. Als er aber unter ihnen nicht zu finden war, bangten die Eltern um seine Sicherheit und kehrten geradenwegs in die große Stadt zurück, um Vater Eliye aufzusuchen und ihm ihre Bedenken und Befürchtungen vorzutragen. Eliye klärte den Sachverhalt sofort auf und sie erfuhren von ihm den Aufenthaltsort Yessus und außerdem, daß es der Wunsch Eliyes gewesen war, daß Yessu einen bleibenden Eindruck auf die Schriftgelehrten mache und dadurch zu einem Werkzeug werde, die Priesterschaft in Aufregung zu versetzen und ihre Neugierde hinsichtlich der Persönlichkeit und der Fähigkeiten des Knaben aus Galiläa zu wecken.

Miryam nahm sich deshalb die Worte, die Yessu im Tempel zu ihr äußerte: „*Muß ich nicht in dem sein, was meines Vaters ist?*“ sehr zu Herzen und die Worte schienen ihr Herz zu durchbohren, weil sie fürchtete, sie könnten mißdeutet werden, wenn sie von unwillkommenen Ohren aufgefangen würden; außerdem war es möglich, daß Yessu Einzelheiten über seine eigene Person erfahren hätte, die ihm bisher unbekannt gewesen waren. Darum hieß es von Miryam, daß „*sie diese Worte in ihrem Herzen*“ also wie ein Geheimnis, „*bewahrte*.“

Sobald Yessu nach Nazareth zurückgekehrt war, widmete er sich dem Beruf seines Pflegevaters, nahm gleichzeitig die damals üblichen wissenschaftlichen Studien auf, schenkte auch der Kunst Aufmerksamkeit und beschäftigte sich besonders gern mit dem Studium der gesellschaftlichen Fragen und Aufgaben, die seinem Gefühl nach damals von der allergrößten Wichtigkeit waren.

Im Alter von fünfzehn Jahren entschied er sich in vollem Einvernehmen mit seinen Eltern, sich Kaufleuten ihres Bekanntenkreises anzuschließen und mit ihnen an die Küste zu reisen, um dadurch neue Gelegenheiten zu bekommen, seine Kenntnisse über die Dinge der Welt mehr zu erweitern. Dabei wurde das Verlangen in ihm rege, größere Reisen zu unternehmen, wenn sich eine Gelegenheit bieten sollte. Die Handelsgeschäfte selbst interessierten ihn nur insofern, als sie ihm den Vorteil boten, mit Menschen verschiedener Volkszugehörigkeit in Verbindung zu kommen und ihre anders gearteten Charaktereigenschaften zu studieren.

Im Alter von siebzehn Jahren wurden mehr philosophische Neigungen in ihm rege und er reiste nach Alexandria, das damals im Rufe stand, daß es der Treffpunkt der Philosophen

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

aller Art sei. Aber er blieb dort nur kurze Zeit, weil er die Nachricht erhielt, daß ein blutiges Handgemenge zwischen den streitenden Parteien der Pharisäer und Sadduzäer stattgefunden habe, wobei sein Pflegevater ernstlich verwundet worden sei. Deshalb gab er seine Studien in Alexandria auf, kehrte heim, widmete sich seinem Beruf und kümmerte sich um das Geschäft seines Vaters.

Die Folge der Parteistreitigkeiten war, daß sich das Herz Yessus gegen die Sadduzäer verbitterte und daß auch die Pharisäer ihm nicht mehr gefielen. Obwohl er den Essenern mehr zuneigte, konnte er mit ihnen nicht einig gehen, da ihre Lehren zu gekünstelt und im Alltagsleben unanwendbar waren.

Nachdem sein Pflegevater von einer langwierigen Krankheit genesen war, entschloß er sich, seine Kenntnisse auf dem Gebiete der edlen Künste weiter auszubilden, und begab sich zu diesem Zwecke nach Griechenland, wo er längere Zeit verblieb.

Hier begegnete er einigen, die sich den älteren Richtungen der Philosophie widmeten, wurde dadurch angeregt, mehr diese Richtungen zu studieren, und entschloß sich, wieder nach Alexandria zu gehen, um dort die entsprechenden Gelehrten aufzusuchen und sich ihrer Lehre anzuschließen. Auf dem Wege dorthin und noch, bevor er sein Ziel erreichte, erhielt er die Nachricht, daß sein Pflegevater einen Rückfall erlebt habe, eilte heim und kam gerade noch zurecht, um zu sehen, wie Vater Yusef zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Nun hielt es Yessu nicht länger daheim und er fühlte sich wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, seine Schritte alsbald wieder nach Alexandria zu lenken. Seine Stiefbrüder aus des Vaters erster Ehe übernahmen daheim alle geschäftlichen Angelegenheiten, seine Stiefschwester waren, bis auf eine, alle verheiratet und für Miryam blieb genug übrig, daß sie sich selbst auskömmlich versorgen konnte. Da Miryam ohnehin entschlossen war, ihr Leben einem öffentlichen guten Werk zu weihen, so stand nichts im Wege, was Yessu von der Ausführung seiner Pläne hätte abhalten können. Er entschied sich wieder für Alexandria, um dort an der Wissensquelle zu schöpfen und seinen Durst nach größeren Kenntnissen zu stillen.

Obwohl ihm genügende Mittel zur Verfügung standen, zog er es vor, sich das für seinen Studienaufenthalt Notwendige in seinem Berufe, soweit wie möglich, zu verdienen. Das weckte in ihm die Fähigkeit, seinen Gedankengang immer auf die Nützlichkeit und Ausführbarkeit der erworbenen Kenntnisse zu richten und das wissenschaftliche Theoretisieren beiseite zu lassen, soweit es im Alltagsleben nicht verwirklicht werden konnte. Der idealste Gedanke mußte sich verwirklichen lassen, wenn er ihm Aufmerksamkeit und Erwägung widmen sollte. Sich mit solchen Dingen zu befassen, die ihn instand setzten, mit den ausschlaggebenden Verhältnissen der damaligen Zeit fertig zu werden und die Ergebnisse seiner Erfahrungen anderen zugute kommen zu lassen, schien der Leitgedanke für all sein Denken, Reden und Handeln zu sein.

In Alexandria lernte Yessu Apollonius von Tyana kennen, ebenso Yeouan von Cerinthes, Yudas Ischariot, Abgar von Armenien, Simon von Cyrene und andere, deren Lebensweg mit seinem eigenen verwoben zu sein schien und deren Charaktereigenschaften so außergewöhnlich waren, daß die Gedanken, Worte und Handlungen des einen oft für Gedanken, Worte und Handlungen eines anderen gehalten wurden.

**GROßE SEELEN VERKÖRPERN SICH NIE ALLEIN, SONDERN ERSCHEINEN STETS IN BEGLEITUNG IHRESGLEICHEN**, wenn sie sich auch oft in der Ausführung ihrer Aufgabe unterscheiden infolge der unterschiedlichen Verhältnisse und Umstände, der ererbten Charaktereigenschaften und der besonderen Stammeseigentümlichkeiten. Im Grunde stehen sie aber alle auf demselben gemeinsamen Boden und werden nur in der Ausführung oft von den unmittelbaren Bedürfnissen oder verwickelten Verhältnissen veranlaßt, sich so zu erklären oder zu äußern, wie es Überlegung und Vorsicht gebieten.

Die Zeit Yessus war ein Zeitalter der Errettung und viele Heilande offenbarten sich unter den Völkern der Welt. Ein geistiger Zug der Nächstenliebe schien die Besserdenkenden ergriffen zu haben und an vielen Orten traten bessere Verhältnisse oder Reformen in Erscheinung, die eine hellere Zukunft für die Unterdrückten und auch für die Bedrückt selbst verhieß, die vielfach sogar der Bürde müde geworden waren, die sie sich als Beherrscher der Völker

selbst aufgeladen hatten, wofür zwar viele Rechtfertigungen zur Hand hatten, darüber aber ihres rechtmäßigen Anteils an den Schätzen der Welt verlustig gingen.

Yessu wirkte für Israel und Apollonius wirkte für Kappadozien. Die Errettung des Individuums oder einzelner Menschen aus dem Zustand der Erniedrigung zur Freiheit verbürgte den Fortschritt und die Möglichkeit, in der Welt der Erscheinungen ein Leben zu führen, das ein höheres Ziel vor Augen hat, als nur gerade das Dasein zu fristen und der Sinnlichkeit zu dienen. Yessu war entschlossen, sein Leben ganz der Erlösung der Menschheit zu widmen und ein Nasiräer in Gedanke, Wort und Werk zu werden.

## 6. KAPITEL

*Yessu in Indien und bei den Magiern. Yessu in seinem Heimatland. Yessu ein Mitglied des Sanhedrin. Kaiaphas überhäuft Yessu mit Ehren. Die große Versuchung.*

Yessu hatte eine zu freisinnige Erziehung genossen, als daß er sich auf die Abwege der Unfreiheit und Knechtung hätte verlaufen können. Seine Pflegeeltern, die selbst ein weites Begriffs- und Denkvermögen besaßen, hatten in ihm ein starkes Gefühl für geistige Freiheit geweckt. Als er dann von Lehrern unterwiesen wurde, bezeugte er ihnen Höflichkeit und Achtung und war empfänglich für allen dargebotenen Lehrstoff, bewahrte aber in seinem Inneren nur solche Gedankengänge, die den Prinzipien der Individualität entsprachen.

Nazareth hatte sich zu Yessus Zeiten aus einer blühenden, Ackerbau treibenden Gemeinde fast zu einem Welthandelsmittelpunkt entwickelt und verdankte das den vielen Kaufleuten und Reisenden, die meist in Nazareth Halt machten.

Daher hatte Yessu schon in frühester Jugend die großen rassischen Unterschiede und die scharfen Trennungslinien zwischen Knechten und Herren kennen gelernt. Er anerkannte zwar eine Glaubensrichtung wie die der Peruschim auf der einen Seite und die vielgerühmte Freisinnigkeit der Sadduzäer auf der anderen Seite, konnte aber nicht erkennen, woher die verschiedenen Glaubensrichtungen das Recht für sich in Anspruch nahmen, sich in das Verhältnis von Gott zu Mensch und von Mensch zu Mensch einzumischen. Sein Herz und seine Gesinnung neigten sich den Unterdrückten und Verstoßenen zu und er fühlte, daß die Zeit reif sei, daß die streitenden Parteien und Glaubensrichtungen zu einer Verständigung kommen müßten. Er sah das große Elend der Menschheit, wohin auch sein Auge blickte, und entschloß sich, sich für das Wohl seines eigenen Volkes einzusetzen.

Obwohl er auf den wissenschaftlichen Gebieten seiner Zeit wohlbewandert und erfahren war, hielt er sich noch für zu jung, als öffentlicher Lehrer aufzutreten.

Außerdem hatte er gefunden, daß dem ägyptischen Heilwesen ein gewisser Mangel anhafte und daß es nicht ganz mit seiner eigenen Überzeugung übereinstimme. Daher entschloß er sich, nach Indien zu gehen, um dort noch einige verheißungsvolle Weisheitskörner zu sammeln.

In Indien machte das individuelle Religionswesen einen starken Eindruck auf ihn und er entschloß sich, das Wesentliche der indischen Philosophie seinem eigenen Lande zugute kommen zu lassen, aber alles so zu vereinfachen, daß es vom jüdischen Denkvermögen begriffen werden konnte. Schon auf der Heimreise begriffen, stieß er auf die Tempelgemeinden der Geber und andere Weisheitsschulen, die sich für eine einfache Lebensweise einsetzten, und ließ sich bei einem der großen Magier als Schüler aufnehmen, widmete sich 33 Monate dem Studium der arischen Vollkommenheitskunde, die mit ihrer Heilweise hervorragende Erfolge aufzuweisen hatte und gleichzeitig eine Philosophie anbot, die für individuelle Verwirklichung geeignet war. Das bestimmte ihn, ein Nasiräer zu werden und mit dem Orden der Nasiräer einen Bund abzuschließen, um die Menschen aus ihrer Verelendung zu befreien und ihnen planmäßig Mittel und Wege an die Hand zu geben, durch die sie sich selbst von den Fesseln der Unterdrückung befreien könnten, ein besserer Tag auf ihren Lebenswegen aufdämmere und die Stunde der Befreiung beschleunigt werden könnte.

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Zu Hause angelangt, widmete sich Yessu alsbald der Vorbereitung seines Werkes in der Öffentlichkeit. Der Gemeinderat schätzte seinen ernsten Eifer und Wunsch, aus seiner Heimatstadt eine Musterstadt gegenüber allen anderen Städten Israels zu machen, wählte ihn zum Rabbi, setzte ihn in dieses Amt ein und übertrug ihm schon nach kurzer Zeit das ehrenvolle Amt des Ober-Rabbi der Gemeinde Nazareth. Die Übertragung dieses neuen Amtes und die hohen Auszeichnungen, die damit einem verhältnismäßig jungen Manne zuteil wurden, erzeugten großen Neid bei den älteren Zeitgenossen. Denn seine neue Stellung und sein neues Amt gewährten ihm das Recht, Schüler auszubilden und sie für das geistliche Amt vorzubereiten.

Nachdem Yessu als Meister und Lehrer anerkannt worden war, verbreiteten sich sein Namen und sein Ruf im ganzen Lande. Die Kunde von seinen außergewöhnlichen Heilerfolgen erregte weit und breit Aufsehen und andere Gemeinden luden ihn zu einem Besuche ein. Zu allen religiösen und allen das Gemeinschaftsleben berührenden Fragen nahm er Stellung. Das machte ihn bei der ganzen Bevölkerung westlich vom See Tiberias bekannt und bald folgte sie ihm in Scharen, wenn er seine Stimme hören ließ.

Aber es gab auch manche, die Yessu nicht freundlich gesinnt waren. Darunter waren besonders die Priesterschaft und ihre Anhänger, die keine Neuerungen oder irgend etwas wünschten, was die Denkweise des Volkes von den alten abergläubischen Vorstellungen ablenken werde. Sie waren entschlossen, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. Aber Yessu schenkte den Handlungen dieser Gegner keine Aufmerksamkeit.

Er war voller Zuversicht für seine Aufgabe und kraft seines Pflichtbewußtseins verfolgte er den eingeschlagenen Weg, wo immer es für seine Pläne förderlich zu sein schien, unbekümmert darum, ob sich dabei Unannehmlichkeiten einstellen.

Yessu wuchs rasch im Ansehen seiner Landsleute und als er eingeladen wurde, dem Sanhedrin einen Bericht über seine Tätigkeit im Bezirk Nazareth zu erstatten, waren alle die weisen Männer entzückt über seine außergewöhnliche Befähigung und seinen wohlgedachten Plan zur Hebung der nationalen Würde Israels. Selbst Kaiaphas, der damals Hohepriester war, war so stark beeindruckt von der äußeren Erscheinung und dem Benehmen dieses jungen Rabbis und so begeistert von seiner außergewöhnlichen Rednergabe, daß er mit den leitenden Priestern beriet, wie sich eine hohe Ehrenstellung für Yessu schaffen ließe, um ihn durch Verleihung der Mitgliedschaft im Sanhedrin zu ehren.

Zu diesem Zwecke mußte ein neuer Bezirk geschaffen werden und Yessu wurde in eine Stellung befördert, die es rechtfertigte, daß Kaiaphas dem Rabbi Yessu einen Sitz unter den Mitgliedern des Sanhedrin gewährte.

Diese neue Stellung war eine große Überraschung für alle, die Yessu kannten, und obwohl dadurch sein Ansehen sogar bei seinen Gegnern gewachsen war, so gab es doch einige unter den Priestern, die ihn beneideten und eifersüchtig darüber wachten, was diese neue Wendung der Dinge für Folgen haben würde.

Kaiaphas war sich sicher, daß er einen ausgezeichneten Schachzug getan habe, indem er einen neuen Sitz im Sanhedrin geschaffen hatte, und hatte das Gefühl, daß die Priesterschaft mit einem jungen Manne in der Leitung die ganze Welt mit ihrem großartig angelegten und wundervoll aufgebauten Kirchenregiment so in Erstaunen setzen würde, daß sogar Rom zittern, erbeben und sich fürchten würde. Schon lange hatte Kaiaphas einen großen Plan entworfen, um Israel vom römischen Joch zu befreien und dadurch seine eigene Person zu verherrlichen. Denn er war ehrgeizig und immer darauf aus, seine Macht und Herrschaft über seine Untergebenen ins Ungemessene zu erweitern. Er wollte in der ganzen Welt angesehen sein und sie seine Macht fühlen lassen und um dieses Ziel zu erreichen, schien ihm kein Mittel zu groß oder zu klein.

Die meisten zum Sanhedrin gehörenden Männer waren schon in vorgerücktem Alter und hatten nicht mehr das Feuer und die Kraft der Jugend, um das Wagnis einer grundlegenden Änderung auf sich zu nehmen oder in eine Lage zu kommen, die nicht mit ihren bisherigen Begriffen von Gesetz und Stammessitten und Stammesgebräuchen übereinstimmte. Kaiaphas hatte gerade in seiner Stellung als amtierender Hohepriester einsehen gelernt, daß junges Blut und wagemutige Männer nötig wären, um seine Pläne zu fördern.

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Meister Yessu nahm seine Stellung im Sanhedrin mit dem Anstand und der Würde eines welterfahrenen Mannes wahr. Als dann die Frage der endgültigen Befreiung Israels vom römischen Joche vor den geheimen Rat gebracht und der Plan des Kaiaphas zur Erörterung gestellt wurde, entstand beinahe ein Aufruhr unter den ergrauten Männern der heiligen Synode. Aber schließlich stellten alle, selbst wenn sie anderer Meinung waren, die Entscheidung dem Kaiaphas anheim, weil sie ihn alle fürchteten, wenn sie ihn auch nicht schätzten und liebten. Mit Rücksicht auf seine unbeschränkte Macht als Hohepriester hüteten sie ihre Zunge und überließen alles seiner endgültigen Entscheidung.

Aber ein Mann war unter ihnen, der bisher noch nicht das Wort ergriffen hatte, ganz in Gedanken versunken zu sein schien und stumm blieb wie ein Grab. Ein verhaltenes Geflüster erhob sich unter den Mitgliedern des Sanhedrin, daß Kaiaphas Yessu aus Nazareth in Galiläa mit besonderer Gunst bedacht hätte. Deshalb richteten sich die Blicke aller auf ihn in der Erwartung, daß er zu erkennen gebe, welchen Weg er unter der Regierung des Kaiaphas einschlagen werde. Aber Yessu blieb stumm.

War er überrascht, daß solche Vorschläge und Pläne rein weltlicher Natur überhaupt beraten wurden vor einer Körperschaft von Männern, die als heilig und gerecht galten und dafür sorgen sollten, daß alle Dinge einem auserwählten Volke zum Nutzen gereichen? Schließlich brach Kaiaphas das Schweigen, indem er Yessu von Nazareth als den Mann bezeichnete, der von ihm ausgewählt worden sei, daß er die weitere Beratung der dem Rate vorgelegten Angelegenheit leite, weil er ein Mann sei, der geeignet und fähig sei, den Plan auszuführen.

Yessu erhob sich, um auf diese Ausführungen zu antworten, lehnte den ehrenvollen Auftrag ab, da er anderer Meinung sei. Unter Berufung auf Moses und die Propheten wies er den Rat auf die Fehler hin, die Israel in seiner Sucht nach weltlicher Macht begangen hätte, und daß sich dergleichen nicht für Männer ziemte, die für sich in Anspruch nehmen, von Gott auserwählt zu sein, daß sie Beispiele seien, denen die Massen nacheifern könnten; statt dessen seien diese durch Täuschungen und Suggestionen zu Untertanen erniedrigt worden, denen keine Gelegenheiten gegeben worden seien, sich aus ihrer Erniedrigung emporzuarbeiten. **ISRAEL SOLLTE KEIN WELTLICHES KÖNIGREICH SEIN, SONDERN EINE GOTTESGEMEINDE. ES SOLLTE NICHT HERRSCHEN, SONDERN EIN BEISPIEL SEIN, DAS DIE BEWUNDERUNG DER WELT AUF SICH ZIEHT, WÄHREND ALLE WIRTSCHAFTLICHEN UND ANDEREN WELTLICHEN ANGELEGENHEITEN DURCH VEREINBARUNG ZU KLÄREN UND ZU REGELN SEIEN.** Er erinnerte den Rat daran, daß es nie der Willen Gottes war, daß Israel eine Weltmacht sein sollte und daß das Volk nur aus Unwissenheit und unheilvollem Ehrgeiz von Samuel verlangt hatte, es wolle einen König haben wie die anderen Völker. Das Verlangen wurde so drohend erhoben, daß sich Samuel nicht widersetzen konnte, sondern tat, was ihm das Volk befahl. In Erfüllung seiner Pflicht erklärte er aber, Israel werde zwar einen König haben, aber es werde dem Volke zum Verderben gereichen. Seit dieser Zeit sind die Sünden der Väter von Geschlecht zu Geschlecht an den Kindern immer mehr heimgesucht worden; deren Los waren Kriege, Seuchen, Unterjochung, Knechtschaft, Hungersnöte und Aufstände und es war nur einigen wenigen zu verdanken, daß das Volk von Zeit zu Zeit seine Selbständigkeit wiedererlangte, als es willens war, seine Sündhaftigkeit anzuerkennen und ein besseres und verträgliches Leben zu führen. **DA ES NICHT DIE AUFGABE ISRAELS SEI, HERRSCHAFT ÜBER ANDERE AUSZÜBEN, SONDERN ERZIEHERISCH ZU WIRKEN DURCH EINE VORBILDICHE UND EINFACHE, ABER DOCH VOLLKOMMENE LEBENSWEISE DER REINHEIT,** so wäre es ein Fehltritt, derartige Pläne, wie Kaiaphas sie vorgeschlagen habe, zu unterstützen. Statt dessen sollten Mittel und Wege gefunden werden, um dem Volke bessere und frei zugängliche Gelegenheiten zu bieten, damit sich die Individualität entfalten könne, wodurch das Verlangen nach weltlicher Herrschaft von selbst verschwinde. **DER EINZIGE WEG, UM DIE ANERKENNUNG DER WELT ZU GEWINNEN, IST EINE BESSERE ERZIEHUNG UND DIE WECKUNG GRÖßERER FÄHIGKEITEN AUF INTELLEKTUELLEM GEBIETE,** weil sich dadurch das Verständnis der Naturgesetze und der Gesetze der Geburt und Wiedergeburt erweitert und der Grund für eine künftige höhere Rasse gelegt wird.

Die von Yessu angeführten Beweise waren so eindeutig und überzeugend, daß es schien, als werde sogar Kaiaphas seine Einstellung nicht aufrechterhalten. Tag und Nacht wurden

DR. O. Z. A. HA'NISH « **YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS** »  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

seine Pläne mit Für und Wider erörtert; aber je mehr Einwendungen gegen die Vorkehrungen, die getroffen werden müßten, zunahmen, um so hartnäckiger und zäher hielt Kaiaphas an seinem Plane fest, den er schon viele Jahre lang gehegt hatte. Er wollte den Plan auch nicht zerplücken lassen, sondern vollständig durchgeführt sehen, selbst wenn es notwendig sein sollte, Yessu Zugeständnisse zu machen. Er hatte die größte Hoffnung auf Yessu gesetzt und ihm deshalb Vorrechte eingeräumt und war sogar bereit, ein weiteres Opfer zu bringen, wenn nur sein heißester Wunsch auf eine Weltmachtstellung seines Volkes in Erfüllung ginge.

Vierzig Tage und vierzig Nächte dauerten die Erörterungen, bis Yessu fühlte, daß alle seine Bestrebungen und Anstrengungen, der Menschheit zu dienen, hier aussichtslos seien, also der von ihm eingeschlagene Weg nicht richtig sei. Denn er sehnte sich danach, den unteren und bedrückten Schichten zur Freiheit zu verhelfen. Daher wurde in seinem Inneren der Wunsch rege, sich aus den Händen derer zu befreien, die versuchten, ihn von dem Pfade, den er sich selbst gewählt hatte, wegzulocken, um ihn als Werkzeug für Zwecke zu benutzen, die sich mit seiner eigenen Überzeugung nicht vereinbaren.

Aber Kaiaphas wollte die Freundschaft Yessus nicht verlieren und war entschlossen, ihn auf seine Seite zu ziehen, weil er wußte, daß Yessu von Nazareth, wenn überhaupt jemand, der Mann in Israel war, der die Denkweise des Volkes beeinflussen und lenken konnte.

Yessu war nicht nur körperlich eine überdurchschnittlich stattliche und kräftige Erscheinung, sondern besaß auch die wundervolle Gabe, die schwierigsten Fragen leicht verständlich zu lösen, und seine reichen Erfahrungen, sein gesunder Menschenverstand und seine Tatkraft machten ihn weithin berühmt, während Kaiaphas neben diesem großen und edlen Manne einem Zwerge glich. Kaiaphas bewunderte die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit Yessus und den Mut und Eifer, mit dem er sich für das Volk einsetzte.

Kaiaphas setzte seine ganze Kraft ein, in dem Bestreben, das Vertrauen und die Mitarbeit Yessus zu gewinnen. Da seine bisherigen Bemühungen fehlgeschlagen waren, begann er in einer Art und Weise auf Yessu einzuwirken, womit er bei einem Durchschnittsmenschen sein Ziel nicht verfehlt hätte. *„Wenn deine eigenen Darlegungen wirklich ernst gemeint sind, dann ist es umso mehr deine Pflicht, dich für die Befreiung Israels einzusetzen!“* sagte Kaiaphas in gebieterischem Tone. *„Wenn du ein Sohn des Gottes Israels bist und deinen Vätern und Ervätern die Treue bewahrst, so nimm die Leitung der Massen in die Hand, die so teilnahmslos wie Steine geworden sind, damit sie brauchbares Material werden, das zum Nutzen für uns und die künftigen Geschlechter auferzogen werden soll! Du hast hierzu die Kraft und die Fähigkeit. Mache aus den Massen Mühlsteine, die unser Mehl mahlen, indem sie unsere Pläne ausführen! Dann wird unser Hunger nach Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit gestillt werden.“*

Aber weder Schmeicheln, noch gebieterischer Ton vermochten die Einstellung Yessus zu ändern. Er blieb fest. Trotzdem war Kaiaphas keineswegs entmutigt. Aber er hatte das Gefühl, daß er jemandem gegenüberstand, der nicht nur seinesgleichen, sondern ihm weit überlegen war. Das bewog ihn, sein Äußerstes zu tun.

Er sah ein, daß sein erster Versuch vom politischen Standpunkte aus fehlgeschlagen war und daß auch die Berufung auf die Schrift keinen Eindruck auf Yessu gemacht hatte; nun versuchte er es damit, den Ehrgeiz Yessus anzustacheln. Er erinnerte Yessu an die Ehrenstellen, die er bereits erlangt hatte, und an die höheren Stellungen, die er noch erreichen könnte, stellte ihm den Gipfel menschlichen Ehrgeizes in Aussicht und was alles sonst noch die Zukunft für ihn im Schoße trage, wenn er auf den zur Erörterung vorgelegten Plan eingehe. *„Gehe unter das Volk, wirke unter den Menschen und nichts wird dir zustoßen, da wir dir bei allen deinen Unternehmungen zur Seite stehen! Du sollst die Befehlsgewalt über die Armeen und unbeschränkte Vollmacht haben. Die Priesterschaft wird angehalten werden, dich allerwege zu schützen, und kein Leid wird dich treffen. Denn Gott braucht dich für dieses wunderbare Werk; ja, wir anerkennen dich als den Mann, den Gott gesandt hat, seine Verheißungen zu erfüllen. Wir geloben, dir allen nur möglichen Schutz zu gewähren und allen deinen Weisungen zu gehorchen, wenn du es auf dich nimmst, unser Volk vom römischen Joche zu befreien.“*

Aber Yessu lehnte das ab. Kaiaphas hatte Zugeständnisse gemacht, die er nicht für gering einschätzte, und hatte seinen Stolz in einer Weise gedemütigt, wie es die Mitglieder des Sanhedrin bisher noch nicht erlebt hatten. Trotzdem schien Kaiaphas in seinem Entschlusse nicht schwankend zu werden und ließ nicht nach, Einfluß auf Yessu zu üben, um ihn für seine Pläne zu gewinnen.

Kaiaphas hielt noch eine neue Überraschung für Yessu bereit, durch die er ihm noch einen weiteren Schritt entgegenkommen wollte, und er war sicher, daß er diesmal keinen Fehlschlag hinzunehmen brauche. Es hatte ihn viel Selbstüberwindung gekostet und sogar Schmerz verursacht, an einen solchen Schritt zu denken. Aber er sah sich einem Manne gegenüber, dessen Überlegenheit er selbst nicht länger in Abrede stellen konnte und der, noch mehr als das, edler war als alle die guten Seelen, denen er je in seinem ganzen Leben begegnet war. Deshalb war er bereit, ein Opfer zu bringen. Ob er es ernstlich und aufrichtig mit seinem Vorhaben meinte oder nicht, und ob man seinem neuen Schritt wirklich trauen durfte oder nicht, blieb eine offene Frage.

Soviel war jedenfalls sicher, daß sich Kaiaphas mit diesem letzten Versuch so weit erniedrigte, daß alle Achtung vor ihm schwinden mußte und er sich auf die Überlegenheit seiner Stellung, deren er sich, bevor Yessu seinen Weg kreuzte, beständig gerühmt hatte, nicht mehr berufen oder stützen konnte. Doch hatte Kaiaphas Vorbereitungen für das angekündigte Ereignis unter so großer Pompentfaltung getroffen, daß es bei den Mitgliedern des Sanhedrin keinen Zweifel mehr an der Zustimmung Yessus zu geben schien.

Yessu mußte gegen seinen Willen auf dem Thron des Kaiaphas Platz nehmen und wurde zum ungekrönten König Israels erklärt. Er war zwar ungekrönt; aber es war ihm ein Purpurmantel umgehängt worden und alle Mitglieder des Sanhedrin verbeugten sich vor ihm und schworen ihm Gehorsam. Sogar Kaiaphas kniete vor ihm nieder und gelobte, ihn in allen seinen Handlungen zu unterstützen. Hinter verschlossenen Türen, abgeschlossen vor der Welt, im Geheimen und selbst gegenüber den Augen und Ohren der allernächsten Freunde geheim gehalten, erklärte der Sanhedrin Yessu zum „König von Israel“, der berufen war, das Volk und die Heerscharen Jahos zum endgültigen Siege zu führen und Israel eine Machtstellung zu verschaffen.

Alle Hilfsquellen im Bereiche des Sanhedrin wurden Yessu zur Verfügung gestellt und sein Herrschaftsbereich sollte sogar weit über die bisherigen Grenzen des Hauses Jakob hinausgehen. Die Zeit war reif und die Gelegenheit war günstig, der Zweck war unzweideutig gut, die Pläne waren sorgfältig erwogen und es schien kein Hindernis im Wege zu sein, das gewünschte Ziel zu erreichen. Aber ein Mann war nötig, um alle zu führen und zu leiten, ein Mann dem das Volk willig folgen würde zwecks Verwirklichung von allem, was es wünschte.

Konnte Yessu einer solchen Versuchung widerstehen? Konnte er die offensichtlich ernst gemeinten Bitten von Männern, die die höchsten Stellungen einnahmen und immer bereit waren, die höchst denkbaren Gebote zu erfüllen, abschlagen? Durfte er so etwas tun?

Schon zu Zeiten des Wuduismus der Wilden und der Pfaffenschlauheit unter den mehr philosophisch denkenden Stämmen war das Studium der menschlichen Schwächen eins der Hauptgebiete des Erziehungswesens unter den bevorrechtigten Schichten der Geistlichen, Heilkundigen und Militaristen. Die Priesterschaft studierte alle Stufen der Beeinflußbarkeit des Menschen und untersuchte die menschliche Natur aufs genaueste, wie weit sie sich willfährig und untertänig machen ließ, wobei die Ungebildeten durch die verschiedensten Phasen der Furcht kontrolliert und gegängelt werden, andere durch Schreckbilder der Einbildung oder Angst vor körperlichen Martern oder Folterungen. Selbst die etwas Fortgeschrittenen fielen meist der einen oder anderen Unterdrückungsart oder beiden Arten zum Opfer.

Vierzig Tage und vierzig Nächte hatten die Sitzungen gedauert und eine große Anzahl positiv denkender Menschen hatte sich auf einen Einzelnen konzentriert; das schien doch zu genügen, selbst einen Geistesriesen zu bekehren, selbst wenn er einen felsenfesten und unerschütterlichen Charakter besaß. Jedes Mitglied des Sanhedrin trug sich mit der Überzeugung, den Sieg über den prinzipienfestesten Charakter im ganzen Volke davongetragen zu haben und kein Mitglied hatte auch nur den leisesten Zweifel daran

geäußert, daß sich die menschliche Natur fügt, wenn es sich darum handelt, daß die höchst denkbaren Auszeichnungen auf Sterbliche durch ihresgleichen übertragen werden.

Der auf Yessu ausgeübte Druck ließ einen Widerstand auf seiner Seite fast unmöglich erscheinen und Kaiaphas war sich sicher, daß er sein Ziel auch erreicht hatte, wenn auch mit einem großen Opfer. Denn er opferte eine Ehrenstellung, um deren Erlangung er sich viele Jahre bemüht hatte und auf die er jetzt zu Gunsten eines anderen verzichtete, dessen Bekanntschaft zu machen, er sich nicht einmal hätte träumen lassen. Als wäre er von einer unsichtbaren Macht dazu angetrieben worden, entsagte er seinem Standesdünkel, indem er sich den Weisungen Yessus unterordnete. Kaiaphas war so gefürchtet, daß die Menschen schon zitterten, wenn nur sein Namen genannt wurde, und nun beugte er sein Knie vor Yessu und bat ihn, die Ehrenstellung anzunehmen, die ihm an diesem größten aller Tage übertragen worden sei, und der Ankündigung des höchsten aller Ehrentitel „König von Israel“ Gehör zu schenken, indem er sagte: „*Alles soll dein sein, wenn du mit meinem Plane einverstanden bist!*“

## 7. KAPITEL

*Der ungekrönte „König von Israel“. Die Weigerung Yessus. Kaiaphas fürchtet verrat. Yusef von Arimathia und Nikodemus.*

Kaiaphas war sich sicher, daß sein letzter Versuch, Yessu für seinen Plan zu gewinnen, Erfolg haben würde, umsomehr als er ihn mit Zustimmung aller Mitglieder des Sanhedrin unternommen hatte. Nachdem Yessu auf dem Throne des Kaiaphas Platz genommen hatte, trat Kaiaphas in gebührender Demut und Gelassenheit an Yessu heran und salbte sein Haupt mit geweihtem Öl aus dem Gefäß der „*Heiligen Taube*“ und erklärte ihn zum ungekrönten „*König von Israel*“.

Als sich Yessu schließlich in seiner ganzen Würde und Größe erhob, machte es die Priester und die Schriftgelehrten zittern. Er befahl allen Mitgliedern des Sanhedrin in Demut niederzuknien, hob seine rechte Hand empor gen Himmel, richtete seinen durchdringenden Blick auf Kaiaphas, der in Ehrfurcht vor ihm stand, und sagte mit lauter, weithin schallender Stimme: „*Du sollst dem Herrn, deinem Gott, dienen!*“ Kaiaphas hatte eine Anerkennung für die Verleihung der hohen Würde erwartet und mußte stattdessen die schrecklichen Worte hören, die seine Sinne in einen Wirbel versetzten.

Mit einer hoheitsvollen Handbewegung warf Yessu den Purpurmantel zu Boden, stieg die Thronstufen hinunter und befahl, die versiegelten Türen zu öffnen.

Furcht und Zittern ergriff die heilige Synode. Es entstand eine Verwirrung. Die Mitglieder suchten eilig einen sicheren Ort; einige suchten Zuflucht in den unteren Räumen, während andere um Gnade flehten, obwohl keinem ein Leid geschah.

Kaiaphas flüchtete eiligst durch einen Geheimgang in seinen Palast.

Das war eine unerwartete und völlige Überraschung für alle und der erste Gedanke, der ihnen wieder kam und sie ganz beherrschte, war: „*Verrat!*“ Die Priesterschaft befürchtete, daß sie überlistet worden sein könnte trotz der weitgehenden Vorsichtsmaßnahmen, die sie getroffen hatte, und daß Yessu, obwohl er erwiesenermaßen ein Jude war, sie an Cyrenius und die Regierung in Rom verraten habe.

Ihre Lage schien gefährlich zu sein, da die Priester und Schriftgelehrten unter Beobachtung gestellt und von der Regierung in Rom hart behandelt worden waren und einige von ihnen sich sogar vor Gericht verantworten mußten, weil sie es an der gebührenden Achtung gegenüber der römischen Autorität hatte fehlen lassen.

Rom war entschlossen, um jeden Preis Frieden unter der Bevölkerung herzustellen, und hatte deshalb eine Zeitlang die leitenden Persönlichkeiten Israels streng behandelt. Obwohl die römischen Richter zeitweise angewiesen wurden, streng mit denen zu verfahren, die sich nicht offen und ehrlich auf die römische Oberherrschaft einstellten, sollten sie doch mit denen, die Rom anerkannten, milde verfahren und ihnen Schutz gegen die eigenen Volksgenossen gewähren. Die schlaue angelegten Versuche der Priester und

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Schriftgelehrten, die römischen Richter zu täuschen und zu überlisten, waren völlig fehlgeschlagen, so daß das Kirchenregiment andere Pläne ersinnen mußte.

Ungeheure Summen waren von Rom aufgewandt worden zu dem Zwecke, das „*auserwählte Volk*“ zu unterwerfen. Die zahlreichen Aufstände wirkten sich schädlich auf das Land im Allgemeinen aus, das reich an natürlichen Hilfsquellen war, deren Erschließung das Hauptziel Roms war.

Um bessere Erfolge in dieser Richtung zu haben, begann Rom die niedere Geistlichkeit heranzuziehen, im Vertrauen auf ihre religiöse Aufrichtigkeit; sie erwies sich aber als unzuverlässig. Deshalb entschied sich Rom dafür, die höhere Geistlichkeit zu überprüfen, um die Pläne und die Arbeitsweise des heiligen Konzils kennen zu lernen.

Viel Beweismaterial wurde sorgfältig von der Regierung gesammelt, um dem Volke die verräterische Falschheit der Geistlichkeit darzulegen und ihm zu verstehen zu geben, daß Rom weder für die Unruhen, noch für die schwankenden Handelsbeziehungen verantwortlich sei, sondern daß diese Zustände nur die Folge der Mißwirtschaft auf Seiten der Kirchenbehörden seien. Für diese Ermittlungen und Untersuchungen wählte sich Rom die besten und klügsten Männer aus, die nur zu bekommen waren. Aber in deren sehr vernünftig ausgedachte Maßnahmen wollte Israel nicht einwilligen, suchte auszuweichen und sogar den wohlwollenden Cyrenius zu hintergehen.

Die heilige Synode fühlte sich ganz sicher gegenüber den Versuchen der römischen Behörden, Einfluß auf das Volk zu gewinnen. Das Konzil hatte das Volk fest in seiner Hand und alle Aufstände wurden mit großem Geschick in den Gebieten der heidnischen Bevölkerung angezettelt.

Rom war zu oft von den gewählten Leitern getäuscht worden, als daß es noch an deren Aufrichtigkeit hätte glauben können. Deshalb gab Cyrenius Befehl, den Untersuchungen und Nachforschungen ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken. Vor einiger Zeit waren große Enthüllungen gemacht worden und viele Bezirksleiter und angesehene Rabbis waren vor das Obergericht gestellt worden, während das heilige Konzil in allen seinen Handlungen im Geheimen überwacht wurde.

Kaiaphas hielt sich für einen schlaun und scharfsinnigen Diplomaten und war in seinen diplomatischen Schachzügen so erfinderisch, daß Cyrenius es für das Beste hielt, gegen ihn nicht zu schnell vorzugehen, sondern lieber alle seine Handlungen vorsichtig zu überwachen.

Kaiaphas fühlte sich selbst vollkommen sicher, weil er seine Pläne so anlegte, daß ihm persönlich kein Schaden daraus entstehen konnte, da er die Rolle des Vermittlers zwischen Rom und dem *auserwählten Volk* sehr geschickt spielte. Seine Agenten oder Helfershelfer waren sehr gut geschult und angeleitet, so daß er selbst im Falle dringender Not nichts zu fürchten brauchte, wenn es dabei auch Tausenden seiner unschuldigen, verführten und blindgläubigen Anhänger das Leben kosten würde. Jeder Fehltritt eines Mitgliedes des Sanhedrin machte die Sache für Cyrenius schwieriger und beeinträchtigte seine Pläne bis zu einem gewissen Grade, so daß er sich zu strengen und nachdrücklichen Maßregeln gezwungen sah.

Kaiaphas fürchtete Verrat, obwohl dergleichen fast unmöglich zu sein schien. Nachdem Yessu es abgelehnt hatte, sich durch Vorspiegelung irdischer Macht und irdischen Reichtums kaufen zu lassen, war Kaiaphas in seinen Palast zurückgekehrt und hatte die Mitglieder des Konzils ihrem Schicksal überlassen.

Die Möglichkeit, jeden Augenblick von römischen Soldaten vor Gericht geschleppt zu werden, wirkte auf die Mitglieder des Konzils wie der Wind, der eine Wolke auseinander treibt, weil sie es nicht fassen konnten, daß ihre Pläne ein so unerwartetes und nicht vorhergesehenes Ende fanden.

Unter den Mitgliedern des Konzils gab es einige, die Yessu bewunderten wegen des Schrittes, den er getan hatte, und wegen des Mutes, die Pläne des Kaiaphas zunichte zu machen. Sie bewunderten die Furchtlosigkeit dieses einzigen Mannes in ganz Israel, der es wagte, dem Kaiaphas und seinen Helfershelfern mit gerechter Verachtung zu trotzen. Aber natürlich gab es auch andere Mitglieder, die darüber aufgebracht waren, daß Yessu es gewagt hatte, ihren ehrwürdigen, wenn auch gefürchteten Leiter herabzusetzen und sie alle

so zu erniedrigen, daß sie in alle Winde gestoben seien, obwohl es sich um eine gute Gelegenheit gehandelt habe, eine Wendung zum Besseren für ein ganzes Volk herbeizuführen.

Kaiaphas selbst war bitter enttäuscht. Obwohl er seine persönliche Sicherheit nicht für gefährdet betrachtete, hielt er es doch für klug, seine Pläne zu ändern und seine liebgewonnenen Träume von einer Weltmachtstellung Israels in das Meer der Vergessenheit zu versenken. Aber die furchtbare Erniedrigung vor seinem ganzen Kollegium konnte er Yessu nicht vergessen und nicht verzeihen. Die Gedankenkraft, die er bisher der Verwirklichung seines Planes gewidmet hatte, und der Haß, der sich bisher gegen Rom und alles Römische gerichtet hatte, richteten sich nun gegen Yessu und trieben ihn an, Pläne zu entwerfen, um Yessu zu vernichten. Sein Herz war voll Bitterkeit gegen den Mann, dessen Erscheinung, Tatkraft und Uneigennützigkeit ihn begeistert und die tiefste Hoffnung in ihm geweckt hatten, daß sich seine eigene Macht steigern und daß er Israel in all seiner Glorie sehen würde, was aber jetzt mit einem Schlage von diesem sanften und demütigen Nazarener zunichte gemacht worden war.

Jedes Mittel, sich an Yessu zu rächen, schien ihm recht. Aber wie? Das war die Frage, die Kaiaphas und seinen Freunden Kopfzerbrechen machte. Denn manche Männer, auf deren Unterstützung Kaiaphas bisher angewiesen gewesen war, und andere, die jahrelang von ihm in Abhängigkeit gehalten worden waren, hatten das Vertrauen zu ihm als einem Leiter verloren.

Der suggestive Einfluß des einst gefürchteten Hohenpriesters, der unbeschränkte Gewalt über die seiner Leitung unterstehenden Mitglieder des Sanhedrin hatte, begann zu verblassen und Kaiaphas sah sich auf die Stufe eines gewöhnlichen Mitgliedes erniedrigt.

Yusef von Arimathia mit seinem fast unbegrenzten Vermögen war kein williges Werkzeug mehr für die Verwirklichung der Anordnungen des Kaiaphas und Nikodemus, die rechte Hand des Kaiaphas, weigerte sich, seine Hilfe einer Bewegung zu leihen, die das gute Einvernehmen der Mitglieder des Sanhedrin mit Rom hätte beeinträchtigen können. Andere Mitglieder des Sanhedrin verzichteten sogar ganz auf ihre Stellung, weil sie sich nicht Gefahren und möglichen Verwicklungen mit den römischen Regierungsstellen gegenüber sehen wollten.

Kaiaphas hatte in der Person Yessus mehr als seinesgleichen gefunden. Seine Machtstellung als Hohepriester gegenüber seinem eigenen Volke war zerbrochen und sie je wieder herzustellen, bestand keine Aussicht. So wurde sein einziges Lebensziel, Rache zu nehmen, und er hoffte, daß ihm das mit Hilfe der wenigen gelingen werde, die ihm noch treu geblieben waren.

Obwohl Kaiaphas erfinderisch war im Ausbrüten von Plänen und Schmieden von Ränken, sah er ein, daß es ein schwieriges Unterfangen sei, Mittel und Wege zu ersinnen, die den Sturz Meister Yessus so erzielten, daß Kaiaphas schließlich zu Gericht sitzen könnte über den Mann aus Galiläa. Er benutzte eifrig jede Gelegenheit, dem Meister Hindernisse in den Weg zu legen, und sogar persönliche Angriffe und körperliche Gewalt waren eingeplant. Ihn leiden zu sehen, war der Wunsch des Kaiaphas, um dessen Erfüllung er betete. Seine Stellung als Hohepriester war ihm immer noch sicher, wenn auch seine Aussichten, sich in eine höhere Stellung empor zu schwingen, vollständig zusammengebrochen waren.

## 8. KAPITEL

*Eliye und Pontius Pilatus. Yessu beginnt sein Lebenswerk. Sein Ruhm verbreitet sich unter den Heiden. Yessu ein Individualist.*

Vater Eliye hatte die Entwicklung der Dinge bis zu dem neuen Wendepunkt beobachtet und war sehr erfreut über den von Meister Yessu eingenommenen Standpunkt. Obwohl er schon in vorgerücktem Alter stand, war er immer noch in der Lage, tatkräftige Hilfe zu leisten. Es war zwar schwer zu sagen, wie schließlich alles auslaufen würde; aber er war zuversichtlich,

daß eine Änderung kommen würde, die die Dinge in diesem Lande völlig umgestalten würde.

Seitdem Eliye die Verbindung mit Pontius Pilatus als dem bevollmächtigten Vertreter der römischen Regierung aufgenommen hatte, hatte er es sich zur Pflicht gemacht, diese höhere Regierungsstelle vor den Ränken der Priesterschaft zu schützen, wie er es schon früher bei Herodes dem Großen getan hatte, und alles zu tun, was in seiner Macht stand, um diese Ränkespiele zunichte zu machen; um dabei möglichst erfolgreich zu sein, nahm er jede Gelegenheit wahr, die es ihm ermöglichte, wie ein Schutzengel zu wirken.

Meister Yessu fühlte sich sehr erleichtert, nachdem er die Stellung abgelehnt hatte, die ihm von Kaiaphas angeboten worden war. Nach den Erörterungen im Sanhedrin, die vierzig Tage und vierzig Nächte gedauert hatten, war er zu dem Schlusse gekommen, daß von dem neuen Kirchenregiment nichts zu erwarten sei, um die Massen von der Unterdrückung zu befreien, während es ihn nach Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit hungerte und er deshalb auch keine Verbindung mit solchen suchte, die nur dann der Menschheit zu helfen bereit waren, wenn dies ihr materieller Vorteil war. Die Erziehung, die er genossen hatte, in Verbindung mit dem, was er gelernt hatte, und den Erfahrungen, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte, war ihm von großem Wert, da er fest entschlossen war, ein Werk zu fördern, das die Menschheit von den abergläubischen Vorstellungen der Vergangenheit befreien sollte.

Rom war wohlwollend gegenüber Meister Yessu und seinem Werke eingestellt, das in keiner Weise die Politik der römischen Regierung störte. Yessu hatte keine Feinde unter den Römern und auch die römischen Beamten und Priester waren ihm wohlgesinnt, soweit er Bekanntschaft mit ihnen gemacht hatte. Sein aufrechtes Wesen, seine Persönlichkeit, sein Wissen, seine Charakterfestigkeit und seine hohe Einstellung zum Leben gewannen ihm Freunde und Bewunderer, wo immer er auftrat.

Die Schlichtheit, mit der er seine Sache vertrat, und seine Fähigkeit, sich dabei den jeweiligen Verhältnissen anzupassen, bewirkten, daß er überall geschätzt und beliebt war, sowohl bei den unteren Schichten des Volkes, als auch in den besser gestellten Kreisen. Seine Gesellschaft und der Umgang mit ihm wurden von Männern in den höchsten Stellungen gesucht und seine Anwesenheit galt als Ehre bei denen, die ihn eingeladen hatten.

Obwohl Meister Yessu sein Hauptaugenmerk auf sein eigenes Volk gerichtet hatte, fand er seine größten Bewunderer und die ergebensten Anhänger unter den höheren Schichten der Heiden. Um der Denkweise des Volkes im Allgemeinen nahe zu kommen, ebnete er sich den Weg in das Vertrauen der Menschen dadurch, daß er ihnen Ratschläge für ihre Wohlfahrt und für die Gesundheitspflege gab. So befreite er viele von ihren Leiden und erzielte Heilungen selbst in solchen Fällen, wo die Gelehrten Israels ratlos waren, was für eine Anordnung sie treffen sollten, und wo die Gebete im Tempel, Schweigestunden und Segenswünsche der Patriarchen nichts nutzten. Es nimmt deshalb nicht Wunder, daß die Masse des Volkes, anstatt nach Jerusalem zu gehen, Meister Yessu, dem Nazarener, folgte, um sich von ihm beraten und Heilanweisungen geben zu lassen, weil er offenbar mehr Kraft und natürliches Wissen besaß als die, die hohe Stellungen bei der Regierung oder bei der Kirche inne hatten.

Er war wohl vertraut mit der Sternkunde und den verwandten Wissenschaften und verstand es, aus den Naturerscheinungen Nutzen zu ziehen, denen die Ungebildeten mit Scheu und Furcht gegenüber standen, und sogar die Gebildeten wunderten sich über seine Fähigkeit, Ereignisse und deren natürliche Folgen vorauszusehen.

Obwohl er sein Werk und seinen Wirkungsbereich auf das Gebiet innerhalb der Grenzen Israels beschränkte, erweiterte es sich über die Grenzen Zions hinaus und viele kamen von weit her, suchten Rat bei ihm und lauschten seinen wunderbaren Anweisungen, die lebensnah und weisheitsvoll waren.

Richter baten ihn um Rat in Angelegenheiten, die so verworren waren, daß selbst ihr erlernter Beruf sie im Stiche ließ. Gelehrte baten ihn um Rat in Fragen der Erziehung und Heilkunde. Geistliche kamen, um sich mit ihm über theologische Fragen auszutauschen, und

Naturforscher saßen zu seinen Füßen, daß er ihnen die Gesetze und die Wirkungsweise der Natur erkläre.

Je mehr Freunde Meister Yessu unter den Heiden fand und je mehr die Massen ihm folgten, weil er so vielen Menschen Gutes getan hatte, um so mehr wuchs die Erbitterung unter den Schriftgelehrten und Pharisäern, denen sich auch die Sadduzäer anschlossen und ihnen ihre Dienste liehen, wenn sie sich auch sonst als feindliche Brüder der Pharisäer betrachteten. Denn jetzt hatten sie es mit einem Menschen zu tun, der allen anderen, denen sie je begegnet waren, weit überlegen war. Aber Yessu ließ sich von diesen Widerständen und dieser Wühlarbeit nicht beeinträchtigen, sondern hielt fest an seinem Entschlusse, seine Mission unter den Menschen durchzuführen.

Er war beliebt beim Volke und ebenso bei denen, die leitende Stellungen innehielten. Deshalb wuchs sein Werk und mit diesem wuchs auch seine Anhängerschar, mit der man rechnen mußte. Viele wurden seine Schüler und viele Männer kamen von weit her, um seine Lehre aufzunehmen und sie in den Dörfern ihrer Umgebung zu verbreiten. Sogar Heilerfolge, die ohne sein Zutun zustande gekommen waren, schrieb man ihm zu, so daß sein Name weithin berühmt wurde unter der vorurteilslosen Bevölkerung; ja, es kamen sogar Heilungen zustande, weil sein Name die Zuversicht des Kranken geweckt oder bestärkt hatte.

In den wenigen Jahren seiner Lehrtätigkeit bekam Meister Yessu mehr Schüler, die die Freiheitsbotschaft ringsum verbreiteten, als alle anderen philosophischen Schulen zusammengenommen. Der Glauben an ihn und seine Fähigkeit zu lehren wuchs von Tag zu Tag und viele römische Kriegersleute und Beamte saßen zu seinen Füßen, um Weisungen für ihren Lebensweg zu empfangen. Es war deshalb kein Wunder, daß das Volk ihn schließlich verehrte. Denn es schien keine Frage zu geben, die er nicht zur Befriedigung des Fragenden beantwortet hätte. Sogar Dinge, an die seither noch niemand gedacht hatte, erläuterte und klärte er höchst überzeugend und im Einklang mit den Naturgesetzen.

Meister Yessu suchte weder Ruhm, noch irdische Glücksgüter. Er wirkte nicht, um persönlich geehrt und verherrlicht zu werden, sondern wollte seinen Anhängern gegenüber nur einer ihresgleichen sein. Mit seinem ganzen Werk wollte er den Gedanken des Individuums nachdrücklich fördern, mit dem Ziele, ihn schließlich mit dem Gedanken der Kollektivität oder der Gemeinschaft der ganzen Menschheit in harmonische Verbindung zu bringen. Seine großen Bemühungen, den Frieden unter den Massen der Bevölkerung aufzurichten, indem er sie lehrte, gerecht zu sein, von Aufruhr, Zerstörung und Feindseligkeiten gegen die Nachbarn abzulassen, machten ihn berühmt unter der heidnischen Bevölkerung, so daß man ihm die höchste Ehrenstellung eingeräumt hätte, wenn er es gewünscht hätte. Denn unter den Gewalthabern und Fürsten hatte er die meisten Freunde und Bewunderer.

Als ein echter Individualist anerkannte Yessu in jedem Menschen die Möglichkeit zu unendlichen Höchstleistungen. Deshalb tadelte er jeden Versuch, das Wachstum und die Entwicklung des individuellen Einzelwesens zu hindern. Infolgedessen lehnte er es ab, daß seine Lehre mit irgendeinem Lehrsystem gleichgestellt werde, insofern es darauf zielte, eine gewisse Klasse auf Kosten der Freiheit einer anderen Klasse aufrecht zu erhalten.

## 9. KAPITEL

*Yessu sammelt Schüler. Seine Charakterfestigkeit. „Die Wahrheit wird euch freimachen!“ Der große verrät. Er weist den Wunderglauben zurück. „Ein ehebrecherisches Volk sucht Zeichen und Wunder.“*

Yessu scharte Schüler oder Jünger um sich, wie es damals üblich und in den Ländern des Morgenlandes allgemein Sitte war, um seine Weisheitslehre solchen mitzuteilen, mit deren Anhängerschaft man rechnen konnte.

Er hatte sich zur Genüge überzeugt, daß sich weder die Kirche, noch der Staat für das Wohl der Menschheit einsetzte, außer es gereichte ihnen selbst zum Vorteil. Deshalb strebte

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Yessu danach, das Volk zur Selbsterziehung anzuhalten, indem es die Lebensweise individuell und ökonomisch gestaltete, weil der Mensch nur dann alle die Fragen richtig beantworten kann, die ihm bei seinem Kampf um die Selbsterhaltung in verwirrender Fülle entgegentreten.

Alle die geistigen und körperlichen Mängel und krankhaften Neigungen waren das Ergebnis der abergläubischen Lehren und Bräuche, die seit Jahrhunderten von Kirche und Staat gefördert worden waren, und alledem entgegenzutreten, erwies sich als eine größere Aufgabe, als Yessu anfangs angenommen hatte. Denn das Werk des Widersachers war schon soweit gediehen, daß eine Besserung kaum möglich zu sein schien, und tatsächlich waren auch viele Reformer entmutigt worden, die sich mit jugendlicher Kraft unter das Volk begeben hatten, in der Hoffnung, die Massen aus den Fangarmen ihrer Blutsauger zu befreien.

Aber Yessu war zu gefestigt in sich selbst, als daß er vor Hindernissen zurückgewichen wäre, wie schwer es auch sein mochte, sie zu überwinden. Er war von seiner göttlichen Aufgabe überzeugt und fühlte sich deshalb der Lage gewachsen und da er sogar gegenüber den verlockendsten Angeboten des Sanhedrin standhaft geblieben war, bestand kein Zweifel an seiner Charakterfestigkeit. Sein Werk galt denen, die seiner Hilfe am meisten bedurften. Ist man sich einmal klar geworden über die Ursachen der menschlichen Schwächen und Leiden und erkennt man den Ursprung aller Dinge, auch den der Vollkommenheit, dann begreift man, daß alle Unvollkommenheit das Ergebnis von Begrenzungen ist, die in keiner Beziehung auf göttlichen Ursprung zurückgeführt werden dürfen, sondern die zwangsläufige Folge der Denkweise Unentwickelter sind, die unter Anwendung roher Gewalt in Machtstellungen gelangt sind.

Yessu erkannte die teuflischen Wirkungen der Unwissenheit und ebenso die Möglichkeit, sich davon freizuhalten, sobald die Wahrheit in Herz und Gesinn des Menschen aufdämmert. Deshalb sagte er: *„Die Wahrheit wird euch freimachen.“*

Er war überzeugt, daß alle die unmoralischen, niedrigen und zerstörenden Neigungen des Menschen die Folgen autoritärer Gewaltherrschaft sind, und wandte sich deshalb nicht gegen die, die diese Neigungen von Geschlecht zu Geschlecht immer wieder zur Schau stellten, sondern rügte die, die sich in hohen Stellungen befanden und ihres Amtes gewissenlos walteten.

Er kümmerte sich nicht um die Gewohnheitstrinker und die Wucherer; denn sie waren nur die Opfer der Verhältnisse. Vielmehr liegt die Schuld bei den Autoritäten, die die Gewalt in Händen haben und Mittel und Wege wählen, um die individuelle Entwicklung unmöglich zu machen. Er erklärte: *„Gott führt niemand in Versuchung.“*

Daß sein furchtloses Auftreten, verbunden mit göttlicher Nachsicht, wunderbar erschien und daß sogar viele gewöhnliche Vorfälle als Wunder angestaunt wurden, war nur natürlich. Die Hochzeit zu Kanaan ist eins der vielen Beispiele, daß ein schwaches Denkvermögen aus einem gewöhnlichen Vorgang ein Wunder machte, während in Wirklichkeit den Gästen, die schon ihr reichliches Teil Wein getrunken hatten, anstatt noch mehr Wein, einfach gewöhnliches Wasser verabreicht wurde. Der Gastgeber durfte sich solche Freiheit nicht erlauben; aber der Mann, der die Gunst des Volkes besaß, durfte so handeln zum Ergötzen aller Festteilnehmer.

Nur ein Yessu durfte es wagen, auf seinem Wege nach Jericho den „Blinden“ zurechtzuweisen für seinen Betrug, aus dem er ein von der handelstüchtigen Kirche genehmigtes Gewerbe machte. Der „Blinde“ lag am Wege und flehte Yessu um Heilung an. Yessu überführte ihn des Betruges, indem er den „Blindgeborenen“ nach einigen Handgriffen fragte: *„Was siehst du nun?“* und der „Berufsblinde“ antwortete: *„Ich sehe Menschen wie Bäume.“* Wie konnte der „Blindgeborene“ Menschen von Bäumen unterscheiden? Später begegnete Yessu demselben Manne auf dem Marktplatz, in einem Schlafsack liegend, und erkannte ihn sofort, durchschaute das neue Betrugsmanöver der Priesterschaft, hielt deshalb weitere Auseinandersetzungen für zwecklos, wollte aber den „Blinden“ wissen lassen, daß er durchschaut sei, und rief ihm nur zu: *„Deine Sünden sind dir vergeben!“*, da der „Blinde“ aus dem Betrug kein öffentlich ausgeübtes Gewerbe gemacht haben konnte, wenn er nicht von der Priesterschaft dazu angestiftet worden war.

DR. O. Z. A. HA'NISH « **YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS** »  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Aber woher wußte Yessu, daß der Mann in dem Schlafsack ein berufsmäßiger, von der Kirche konzessionierter Bettler war? Die Pharisäer bezweifelten das. Aber Yessu zerstreute diese Zweifel alsbald, indem er in seiner gewohnten Bestimmtheit zu dem Manne sagte, er solle aufstehen, seinen Schlafsack zusammenraffen und die Beine in die Hand nehmen. Der Mann tat, wie ihm geheißen wurde, stand auf und entfernte sich mitsamt seinem Schlafsack; und das war ja wirklich ein „Wunder“, aber kein solches, das sich für theologische Auslegung eignet.

Yessu half den Hilflosen, Gefallenen und Unterdrückten. Wenn immer eine bangende Seele ihn ernstlich um Rat fragte, kam es nie vor, daß sie enttäuscht wurde. Aber er besaß zuviel praktische Erfahrung, als daß er sich auf phantastische Launen und Vorstellungen eingelassen hätte, und erklärte deshalb den Pöbelmassen in aller Gelassenheit: „*Nur ein ehebrecherisches Volk trachtet nach Zeichen und Wundern.*“ Aber er war immer bereit, denen, die wirklich in Not waren, zu sagen, was sie selbst tun müßten, um ihre Lage zu verbessern, und wie sie das tun müßten.

Seine gewinnende Persönlichkeit und seine überzeugende Art waren es, was der Sanhedrin fürchtete. Er brach mit hergebrachten Vorstellungen und gefährdete eingewurzelte Glaubensregeln und Gebräuche, indem er Gesundheitsregeln verbreitete, auf die Wiedergeburtsgesetze verwies, eine einfache und reine Lebensweise befürwortete, zu Fleiß und Selbstvertrauen anregte und dazu aufforderte, nur an eine ausschlaggebende Macht, nämlich Abba, zu glauben, lenkte das Denken der Menschen auf die Quelle allen Seins, erklärte den Gang der Selbsterziehung und schließlichen Selbstbefreiung und deckte gleichzeitig die Schliche der herrschenden Kreise und ihrer Helfershelfer auf, die von den Berufsbettlern und Geldwechslern unterstützt wurden. Das alles drängte den Sanhedrin, auf Mittel und Wege zu sinnen, Yessu zum Schweigen zu bringen.

Von Jahr zu Jahr zog die Friedensbotschaft die Aufmerksamkeit der Massen mehr auf sich und wenn das von der ganzen Bevölkerung willkommen geheißen würde, dann würden die Autoritäten von Gottes Gnaden bald der Vergangenheit angehören. Also mußte Yessu mundtot gemacht, oder wenn nötig, beseitigt werden. Denn für das Autoritätswesen war es notwendig, das Volk in Unwissenheit zu halten und es in der Autoritätskunde zu unterweisen. Yessu mußte zwar nach den allgemein anerkannten Gesetzen behandelt werden; aber wenn sich dies als ungenügend erweisen sollte, dann mußten neue Gesetze geschaffen und neue Maßnahmen getroffen werden, wenn das nötig werden sollte, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Denn die Kirche hielt sich nur an das eine Auskunftsmittel: „*Der Zweck heiligt die Mittel.*“

Mit solchen Maßnahmen, die von einer unseligen Priesterschaft und ihren gehorsamen und käuflichen Helfershelfern eingegeben wurden, war es nicht schwer, irgend einer Bewegung entgegen zu arbeiten, wie göttlich im Prinzip und wie universell in der Verwirklichung sie auch sein mochte. Die Priesterschaft hatte durch Erfahrung gelernt, daß sie, um sich ihre Machtstellung in der Menschheit dauernd zu sichern, besser die Macht hinter dem Throne bleiben müsse, als selbst auf den Thron zu steigen. Es erschien ihr bequemer, neben sich andere Kreise zu haben, auf deren Schultern sie alle Verantwortung abladen konnte. Indem sie die Vertreter der Regierung in Rom vorschob, beabsichtigte die Priesterschaft, „*unbefleckt vor der Welt*“ zu bleiben und „*im Falle eines Flutwechsels*“ vor der Welt die Rolle des Vermittlers und väterlichen Friedensstifters zu spielen und dadurch jeden möglichen Schatten eines Verdachtes zu zerstreuen und zugleich den Glanz eines sonnenbeleideten Tages auf ihre eigene Autoritätsstellung zu lenken.

## 10. KAPITEL

*Verwechslung mit Leitern politischer Parteien. Yessu spricht in Gleichnissen. Yudas Ischariot und Simon Petrus. Reformbewegungen als Gegner des Meisters. Yessu nicht mehr sicher.*

Da Yessu eine Bewegung vertrat, die sich für die Anerkennung der Rechte der Massen einsetzte, wurde er oft mit Leitern politischer Parteien verwechselt, die seinen Namen fälschlich mißbrauchten, um dahinter ihre eigene Schwäche zu verbergen. Dergleichen blieb natürlich nicht ohne Rückwirkung auf das Werk des Meisters und die Pharisäer waren bekannt dafür, daß sie für ihre eigenen Zwecke Nutzen hieraus zogen. Aufstände und Krawalle politischer oder religiöser Art wurden unmittelbar dem Wirken des Nazareners zugeschrieben. Dadurch wurden die Dinge immer verwickelter, so daß sogar die, die anfänglich die begeistertsten Anhänger des Meisters gewesen waren, furchtsam wurden und dachten, es sei besser für sie, im Hintergrund zu bleiben, als sich offen zur Bewegung zu bekennen.

Jahre vergingen und das Werk erweiterte sich in allen Schichten der Bevölkerung und sogar solche, die Yessus erbitterteste Gegner gewesen waren, zählten zu seinen besten Freunden, indem sie die Sache eifrig förderten.

Meister Yessu lehrte in derselben Weise wie alle Lehrer im Morgenlande, indem er in Gleichnissen sprach und die schwierigsten Fragen der Zeit so erläuterte, wie es der Denkweise des Volkes entsprach. **ABER ER HATTE ES MIT EINER SCHWIERIGEN BEVÖLKERUNG ZU TUN, IN DER SICH ALLE EINFLÜSSE DER VORFAHREN ZUSAMMEN MIT DEN VORGEBURTLICHEN EINFLÜSSEN TIEF INGEWURZELT HATTEN UND DIE SO FEST IM BANNE DES ABERGLAUBENS UND DER LASTERHAFTIGKEIT LAG, DAß HABSUCHT, GEIZ UND MIßTRAUEN VOLKSEIGENSCHAFTEN WAREN UND NUR WENIG HOFFNUNG FÜR DAS VOLK BESTAND, EINER LANGEN LEIDENSZEIT UND DEMÜTIGUNG ZU ENTGEHEN.**

Aber obwohl sich der Meister aller der Schwierigkeiten bewußt war, die der Bewegung bereitet wurden, arbeitete er zuversichtlich weiter an der Erlösung seines Volkes. Andere Völker hätten ihn gern mit offenen Armen bei sich aufgenommen und verehrt, ja, sogar vergöttert. Er war sich bewußt, daß sein Volk, wenn es überhaupt auf der Erde ein Volk gab, das einer Besserung und Belehrung bedurfte, dies am allermeisten nötig hatte. „*Der Kranke bedarf des Arztes*“, war sein Trost und obwohl er wußte, daß „*ein Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande*“, hielt er fest daran, daß „*die Wahrheit euch frei machen wird.*“

Weil Yessu sowohl in seiner Lebensweise als auch in seiner Lehrweise anspruchslos, schlicht und bescheiden war, hätten es seine Bewunderer gern gesehen, daß er bei allen Völkern als der größte aller Propheten und als der geeignetste Führer des Volkes anerkannt würde. Zu seinen Anhängern und Schülern gehörten die glühendsten und begeistertsten Verehrer, unter denen Yudas Ischariot in der vordersten Reihe stand und neben ihm Simon Petrus im gleichen Range.

Die Begeisterung einiger seiner Anhänger und Schüler hatte Yessu häufig in ein falsches Licht gestellt und ihn in eine Lage gebracht, daß er oft sehr taktvolles Feingefühl aufbieten mußte, um sich selbst und die Beteiligten vor Schaden zu bewahren.

Fast neun Jahre verkündete Meister Yessu die Freiheitsbotschaft, heilte die Kranken, gab den Armen Rat, half den Mutlosen, richtete die Gefallenen auf und wirkte für die Befreiung und Hebung der unteren Bevölkerungsschicht. Aber es war schwer, aus ihrer Denkweise die Idee der Klassenunterschiede auszutilgen, die ihr von Reformern eingepägt worden war, die ihr die Freiheit verkündet und versprochen hatten.

Der Erfolg, den Yessu bei der Verbreitung seiner Botschaft zu verzeichnen hatte, ermutigte andere, seinem Beispiel zu folgen, zwar nicht, um den unteren Volksschichten zu helfen, sondern um sich selbst zu verherrlichen. Deshalb waren die vielen Reformbewegungen, die in allen Gegenden entstanden, mehr ein Hindernis für die Ausbreitung der Meisterbotschaft und taten seinen edlen Absichten Abbruch. Insgeheim ermutigte die Priesterschaft diese Reformbewegungen, um den Meister in üblen Ruf zu bringen und sein Werk zu

brandmarken. Übereilte und unkluge Schritte seiner begeisterten Schüler und Anhänger führten oft zu Streitigkeiten mit den Anhängern dieser Gruppen oder Parteien. Alle solche Vorkommnisse verfolgte die Priesterschaft genau und sammelte alle Einzelheiten, um für ihre fragwürdigen Ziele Gebrauch davon zu machen.

Die Priesterschaft war fest entschlossen, sich um jeden Preis von Yessu freizumachen, weil er eine Gefahr für ihre Politik zu sein schien. Eine Zeit lang hatte sie mit den örtlichen Behörden Hand in Hand gearbeitet. Als sich aber ihre Erwartungen nicht erfüllten, entschloß sie sich, ihre eigenen Gesandten nach Rom zu schicken.

Durch kostbare Geschenke und erdichtete Beweise für eine angebliche Schuld des Nazareners hoffte der Sanhedrin, von den Regierungsstellen in Rom tatkräftige Hilfe zu erlangen, und die Verhaftung Yessus und die Einleitung einer Untersuchung gegen ihn zu erwirken, indem er ihn des Hochverrates gegen die römische Regierung beschuldigte, da er das Volk irreführe.

Während Yessus Feinde Pläne schmiedeten und Schritte zu seiner Vernichtung unternahmen, widmete er sich weiter der Ausbreitung seines Werkes, hielt sich aber wohlunterrichtet darüber, welche Pläne der Sanhedrin schmiedete, um ihn zu vernichten.

Vater Eliye war darauf bedacht, Meister Yessu über alle Schritte des Sanhedrin genau zu unterrichten, und mit Hilfe von Nikodemus und Yusef von Arimathia, die Mitglieder des Sanhedrin waren, erfuhr Yessu alles Wissenswerte. Er war vorsichtiger denn je, bewahrte Schweigen über seine nächsten Schritte und Pläne und arbeitete weiter unter dem Volk, bis er das Gefühl bekam, daß er besser seine Aufmerksamkeit seinen näheren Anhängern und Schülern schenken sollte, denen er schließlich die Fortführung des von ihm begonnenen Werkes überlassen mußte.

Als Yessu das unablässige Treiben der Priesterschaft und ihrer Helfershelfer überschaute, bekam er das Gefühl, daß seine Person nicht mehr sicher war und daß es besser sei, Vorkehrungen zu seinem Schutze zu treffen. Die Angriffe auf sein Leben wurden häufiger und bei einigen davon unterlag es keinem Zweifel, daß die dunklen Mächte hinter dem Throne des Kaiaphas am Werke waren, ihn zu vernichten. Mit der Verschlagenheit, die der Priesterkaste eigen ist, schoben sie die völlig unpolitische Bewegung auf die politische Ebene, um in die Herzen seiner gläubigen Anhänger Zweifel an der Aufrichtigkeit des Meisters zu säen. Uneinigkeit und Hader sollten damit erzeugt werden, wodurch es zu Zusammenstößen kommen sollte, die das Eingreifen der Regierung rechtfertigten. Dann sollte der Sanhedrin bei der Untersuchung des Falles helfen, dadurch sein Ansehen wahren und sich die Gunst Roms sichern. Warum sollte sich auch die Priesterschaft Sorge darüber machen, ob da ein Mann etwas zur Besserung der Lage des Nächsten tun kann, wenn die Stellung und das Vermögen einer Schmarotzerschicht auf dem Spiele steht! Die gewissenlose Priesterschaft hatte eine völlig verkehrte Einstellung zu Recht und Unrecht und verfolgte dementsprechend ihre eigennützigen Ziele.

Die Leichtgläubigkeit der Massen war eine feststehende Tatsache und die öffentliche Meinung war durch eine Behörde oder deren Helfershelfer so leicht zu beeinflussen, daß jedes Unternehmen der Kirche oder der Regierung Erfolg haben mußte, weil jede Störung durch irgendeine Macht, die sich nicht im Einklang mit der herrschenden Klasse befand, beseitigt wurde, sei es durch Wegräumen des Hindernisses oder durch Beseitigung der im Wege stehenden Person. Die Priesterschaft hatte durch Erfahrung gelernt, daß jeder Schritt in der Richtung der Effekthascherei und des Aufputschens der Massen ihrer Kaste größere Achtung bei der nicht-arbeitenden und auch bei der arbeitenden Schicht eintrug.

## 11. KAPITEL

*Yudas, der Herold. Seine Begeisterung. Einzug in Jerusalem. Sitzung des Sanhedrin.*

Unter den Römern zählte Yessu viele Anhänger, die über sein Werk hochbegeistert waren. Sie betrachteten ihn als einen ihrer mythischen Götter, der gekommen sei, unter ihnen zu

wohnen. Seine unmittelbaren Schüler oder Jünger, die meist iranischer Abkunft waren, hatten die feste Überzeugung, daß er der ihnen verheißene Soschiosch oder Heiland sei, während andere, die etwas jüdischen Einschlag hatten, ihren Messias in ihm sahen, der berufen sei, ihre Hoffnungen zu verwirklichen.

Diese Idee hatte sich besonders in Yudas festgesetzt, der außerordentlich begeisterungsfähig war, große Einbildungskraft besaß und die Handlungen Yessu so stark überschätzte und vergrößerte, daß es fast an das Übernatürliche grenzte. Er stammte aus guter Familie, besaß religiösen Eifer und es standen ihm auch reiche Mittel zur Verfügung, die er der Sache widmete. Er war geradezu stolz darauf, eine gefüllte Kasse für seinen Meister bereit zu haben. Dadurch lag es ihm, die Rolle des Herolds zu spielen, der Yessu und seine Jünger anzukündigen hatte.

Jede Handlung Yessu, wie unbedeutend sie auch sein mochte, erschien der übersteigerten Einbildung des Yudas als das größte Wunder und keine Worte schienen ihm kräftig genug zu sein, um ein Ereignis genügend auszumalen. Er verkündete die bevorstehende Ankunft des Meisters in einem Orte und bewog die Straßenhändler und Müßiggänger auf den Marktplätzen, ihn dabei zu unterstützen, indem er ihnen Geschenke machte, um gleichzeitig darzutun, daß sein Meister über unbegrenzte Mittel verfügte.

Er veranstaltete Festlichkeiten und Festessen und lud dazu alle die ein, die Interesse für das Werk des Meisters zeigten, und suchte dadurch den Eindruck zu erwecken, daß es nur eines Wortes von des Meisters Lippen bedürfe, um alles, was man sich nur wünschte, zu verwirklichen. Er liebte seinen Meister wegen seiner überragenden Größe und seiner Kunst, mit den Priestern, Politikern und Wissenschaftlern in gleicher Weise fertig zu werden, und es war Balsam für seine Seele zu sehen, wie ihre vermeintliche Größe in seines Meisters Gegenwart in Nichts zusammensank.

Yudas hatte Yessu schon in Alexandria kennen gelernt, wo Yessu die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er war ein strenggläubiger Pharisäer; aber als er Yessu hörte und sein Wirken sah, begeisterte er sich mit dem gleichen glühenden Eifer für das Werk des Meisters, wie er bisher seiner früheren Richtung zugetan gewesen war. Wo immer sich eine Gelegenheit bot, den Meister zu verherrlichen, nahm er sie wahr. Nichts schien ihn mehr zu befriedigen, als daß sein Meister als der Größte seines Volkes anerkannt und vom ganzen Volke auf das herzlichste verehrt würde.

Im Allgemeinen war er mit den Vorbereitungen für das Wirken des Meisters zu stark beschäftigt, als daß er überall hätte dabei sein können, wenn sich etwas Außergewöhnliches ereignete. Dann genügte ihm aber schon ein Gerücht, um aus dem Ereignis ein Wunder zu machen. Für ihn gab es keinen Zweifel, daß ein einziges Wort von des Meisters Lippen genügte, um Wasser in Wein zu verwandeln, und wehe dem, der dieser Überzeugung widersprochen hätte! Wenn der Wind seine Richtung änderte und dadurch für einen Augenblick ein Ruhezustand in der Luft eintrat und sein Meister in einem solchen Augenblick zufällig gen Himmel schaute, so war Yudas überzeugt, daß der Blick seines Meisters dem Wind eine andere Richtung gegeben hatte. Für ihn war das ein neues Wunder, das er nicht für sich behalten konnte, sondern allen erzählen mußte, mit denen er in Berührung kam.

Die Kranken sah Yudas schon in den Armen des Todes und wenn sie sich durch die fürsorglichen Ratschläge seines Meisters erholt hatten, waren sie für ihn aus dem Grabe auferstanden. Es war ihm eine Genugtuung, die Lahmen, Hinkenden, Blinden, Aussätzigen und mit Schwären Bedeckten seinem Meister vorzustellen, weil für ihn die Heilkräfte seines Meisters unbegrenzt waren, und wenn sein Meister einen Kranken nicht heilte, weil „*der Glauben fehlte*“, so hatte Yudas auch dafür seine eigene Auslegung; er wußte, daß sein Meister Herr über alles war und deshalb tun konnte, wie es ihm beliebte.

Wenn der Meister ablehnte, die vielen wertvollen Geschenke anzunehmen, die ihm seine Verehrer anboten, so geschah das nach Yudas Meinung, weil alles sowieso seinem Herrn gehörte. Da er die Kasse des Meisters verwaltete, war er immer bereit, alle angebotenen Geschenke anzunehmen, und betrachtete es als eine Ehre für den Schenker, daß er die Spende für den Meister angenommen hatte.

Yudas war nicht sehr klug, aber erfinderisch und voller Einfälle. Er legte den Pharisäern und Schriftgelehrten und auch den stolzen Sadduzäern nahe, Fragen an Yessu zu stellen und

DR. O. Z. A. HA'NISH « **YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS** »  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

mit ihm darüber zu diskutieren. Wie freute er sich dann zu sehen, wie die „Weisen zu Narren“ wurden, und obwohl dergleichen keine große Bedeutung hatte, war es für Yudas selbst von größter Wichtigkeit.

Wenn die jünger nach Sonnenuntergang unter sich darüber stritten, wer wohl den ersten Platz neben dem Throne ihres Meisters hätte, wenn das Königreich verwirklicht sei, so überschlug sich Yudas, wie er für den nächsten Tag ein Programm aufstellen könnte, das alle früheren in Schatten stellte. Er war zufrieden, daß er damit das Seine getan habe, und für seinen Meister zu arbeiten und ihm Anhänger zu gewinnen, war sein einziges Ziel. Für sich selbst erstrebte er keine Stellung und keinen Rang; alle Ehre und aller Ruhm gebührten seinem Meister.

Wurde er wegen seiner vielen übereilten Handlungen zurechtgewiesen, weil sie die Autoritäten gegen die Kreise Yessus aufbrachten, dann legte er sich das so aus, daß er nicht tatkräftig genug gehandelt habe und daß nur sein Glauben an Meisters Geschicklichkeit geprüft werden sollte.

Wenn Yudas vor dem Volke sprach, rühmte er Meister Yessu; aber in Meisters Gegenwart war er still und sanft wie ein Lamm und bereit, Aufträge entgegen zu nehmen und den Wünschen seines Meisters zu entsprechen. Seine Hauptsorge war, daß Yessu anerkannt werde. Er war verbittert gegen die Römer, daß sie seinen Meister nicht schon längst zum König von Judäa gemacht hatten, und wütend auf die Juden, weil sie seinen Meister nicht als den „Einen“ anerkannten, den schon die Propheten verheißen hatten.

Yudas wünschte, seinen Meister auf dem Thron zu sehen. Das war sein einziger Ehrgeiz und kein Mittel schien ihm zu gering oder zu gewagt, um sein Ziel zu erreichen.

Er nahm jede Gelegenheit wahr, die Volkstümlichkeit seines Meisters zu fördern. Wenn sein Meister Kranke heilte und wenn er die Autoritäten ermahnte, Anstrengungen zu machen, um bessere Verhältnisse für die breite Masse zu schaffen, ihre Rechte anzuerkennen und für die Erziehung und Betreuung der Armen und Notleidenden zu sorgen, so genügte ihm das alles noch nicht; dadurch sollte sich sein Meister nur als der Heiland erweisen. Außerdem aber sollte er die eiserne Rute göttlicher Meisterschaft brauchen, um die Völker zu regieren, wie es die Propheten verheißen hatten. Diese Verheißung sollte nun verwirklicht werden. Wenn es mit Geld nicht zu erzielen war, dann war Yudas der Mann, es in anderer Weise zustande zu bringen; denn er war nicht nur voller erfinderischer Einfälle, sondern fand auch immer wieder neue Mittel und Wege.

Die Festtage des großen Jubiläumsjahres standen bevor. Sie bedeuteten ein denkwürdiges Ereignis für die Gläubigen, bei dem auch alle die auf ihre Rechnung kamen, die mit den strenggläubigen Israeliten nicht einig gingen. Es war das Fest, das nicht alle zu erleben pflegten, da es nur alle sieben mal sieben Jahre, also nur jedes fünfzigste Jahr gefeiert wurde. So war die Festzeit doppelt bedeutsam, weil sie nicht nur eine Gelegenheit war, sich zu freuen und Danksagung zu leisten, sondern weil sie auch Besucher aus allen vier Himmelsrichtungen anzog. Alt und jung strömte herbei aus Ost und West und aus Nord und Süd. Eine solche Gelegenheit durfte Yudas nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Tausende hatten bereits ihre Verkaufsstände in den Straßen von Jerusalem aufgeschlagen und Zehntausende und mehr waren schon in der heiligen Stadt angekommen, um sich Unterkunft zu besorgen, bevor die große Masse der Pilger ankam. In der Umgebung der Stadt und außerhalb der Stadtmauern waren Notherbergen errichtet worden und überall herrschte das Hasten und Treiben einer Großstadt, die sich für kommende große Ereignisse rüstete.

Yudas plante, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung, noch bevor sie allzusehr von den Festlichkeiten, die die Priesterschaft veranstaltete, in Anspruch genommen werde, von dem lange erwarteten Ereignis abzulenken und die Pharisäer mit einer Überraschung zu überfallen, die ihre Pläne zunichte mache.

In der Absicht Meister Yessus lag es nicht, die dem Feste vorangehenden Tage in Jerusalem zu verbringen; deshalb waren die sonst üblichen Vorbereitungen unterblieben. Jedoch hatte es Yudas von sich selbst aus auf sich genommen, dafür zu sorgen, daß alles gut vorbereitet sei, den hohen Gast würdig zu empfangen. Als sich die Reisegesellschaft der großen Stadt genähert und wie üblich mit Rücksicht auf den bevorstehenden Sabbat Halt

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

gemacht hatte, richtete Yudas es so ein, daß die ganze Reisegesellschaft den Sabbat vor der Stadt feierte, während er selbst die Gelegenheit benutzte, in die Stadt zu eilen und Unbekannte und Freunde zu gewinnen, ihm bei dem Empfang des Meisters zu helfen. Die Gemeinde in Jerusalem, die dem Werke des Meisters wohlgesinnt war, benachrichtigte Yudas, daß ihr Herr die Stadt im Sturm nehmen werde, was überall große Aufregung hervorrief.

Yudas mietete Trompeter und Straßensänger und veranlaßte, daß von den Fremden in der Stadt Blumen und Palmenblätter gesammelt wurden, damit sie bei der großen Gedächtnisfeier verwendet würden. Allen Getreuen gab er Anweisung, die große Botschaft der Befreiung Israels am Sabbatabend auf den Straßen laut zu verkünden und die Ankunft des Königs auszurufen. Sogar die, die weniger von Begeisterung ergriffen waren, erinnerten sich bei den Worten: „Israel, siehe, dein König kommt zu dir!“ der Geschichten, die ihre Väter ihnen erzählt hatten und die nun ihr Blut lebhafter in den Adern fließen machten und sie anspornten, sich auf dieses große Ereignis einzustellen.

Als die Sonne über dem ersten Tage der Woche aufging, Trompetenschall vor den Toren der Stadt ertönte und die Massen sich zu einer Prozession anschickten, um ihren König schon außerhalb der Stadtmauern mit lauten Hosianna-Rufen und Halleluja-Chören zu begrüßen, wurden Hammer und Axt beiseite gelegt und jeder, der es nur möglich machen konnte, zog hinaus, um Zeuge dieses außergewöhnlichen Ereignisses zu sein.

Die Begeisterung und Teilnahme der Bevölkerung erregten Neid und Verbitterung in den Herzen der Priester, die fürchteten, daß es zu einem Aufruhr und einer Einbuße ihrer Einnahmen kommen würde, die sie während der kommenden Festtage erwarteten. Sie waren wütend über die Anteilnahme, die das Volk zur Schau trug, und als Yessu, in seinem Festgewand und auf einem Esel reitend, auf dessen Rücken eine juwelengeschmückte Decke lag, um die Mittagszeit in den Hauptstraßen der Stadt und vor den öffentlichen Gebäuden und den Palästen des Kaiaphas und des Pilatus erschien, während abertausende Menschen, viele sogar mit erhobenen Schwertern und Schilden, einstimmig riefen: „Hosianna, unserem König!“, zitterten die Priester wie Espenlaub im Winde.

Ihre Aufregung stieg so weit, daß die Kirchenbehörden Yessu ersuchten, all den Kundgebungen ein Ende zu machen, und ihn baten, die Menge zu veranlassen, auseinanderzugehen und ihre Arbeit aufzunehmen. Denn es war zu befürchten, daß sich die Vorbereitungen für das Fest verzögern würden, was einen außerordentlich großen Verlust an den Einnahmen und eine empfindliche Schmälerung des Erfolges aller festlichen Veranstaltungen bedeutete.

Da die Autoritäten mit ihrem Drängen und Bitten keinen Erfolg hatten, veranlaßten sie durch ihre Helfershelfer Angriffe auf den Meister, wobei es sogar zu Kampfhandlungen mit entsprechend schlimmen Folgen und sogar zu Blutvergießen kam.

Die Kaltblütigkeit des Meisters während dieser kritischen Vorgänge gefiel Yudas, machte aber die Priestersippe wütend. Yudas hatte das Gefühl, daß er selbst richtig gehandelt hatte, und war überzeugt, daß die Begebenheit mit Rücksicht auf die vielen auswärtigen Teilnehmer, die in der Stadt für die Eröffnung der Jubiläumsfeier zusammengeströmt waren, das allgemeine Tagesgespräch bilden würde.

Wie zu erwarten, verursachte dieser Einzug in Jerusalem am ersten Tage der Festwoche eine geteilte Meinung unter der Bevölkerung. Dem Sanhedrin, der bereits im Besitz des lange erwarteten Haftbefehls aus Rom und der Anordnung der Untersuchung gegen Yessu war, kam der Vorgang sehr ungelegen, da es seine Absicht gewesen war, die Angelegenheit bis nach den Festtagen ruhen zu lassen, weil zu befürchten war, daß viele auswärtige Festteilnehmer Partei für die Gegner des Sanhedrin nehmen könnten und es zu einem Aufstand käme.

Jedenfalls aber war es das Ziel der Priesterschaft, Yessu in eine Lage zu bringen, daß er sie nicht länger belästigen könnte. Zu diesem Zwecke berief der Sanhedrin Sondersitzungen ein.

## 12. KAPITEL

*Kaiaphas sucht Meister Yessu zu vernichten. Israel, das Land der Unruhen. Die jünger unterhalten im Geheimen Söldner. „Wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen.“ Der Haftbefehl. Tod des Abba Eliye-Eli. Der Verrat.*

Schon seit geraumer Zeit suchten die Mitglieder des Sanhedrin unter Führung des Kaiaphas Meister Yessu zu vernichten. Denn solange er in der Öffentlichkeit wirkte, waren sie behindert, ihre politischen Ränke zu schmieden, weil sie fürchteten, daß Yessu von ihren Machenschaften Kenntnis erhielt und das zu ihrer Entlarvung gegenüber den römischen Regierungsstellen führen würde. Ihre verschiedenen Versuche, die örtlichen Behörden gegen den Meister auszuspielen, waren völlig fehlgeschlagen und es blieb ihnen nur noch die Hoffnung, ihre Pläne mit unmittelbarer Hilfe von Rom zu verwirklichen. Aber selbst in dieser Hinsicht stieß Kaiaphas auf Hindernisse und nur der hinterlistige Plan, die Beamten in Rom zu bestechen, ließ ihn Einfluß auf die Regierungsstellen gewinnen, um sie bereit zu finden, den geplanten Sturz Yessus zu verwirklichen.

Wegen der beständigen Streitigkeiten unter dem Volke mußte die Regierung in Rom dauernd ein Heer in Israel unterhalten. Um die Untersuchungen zu erleichtern und die strittigen Fragen zu entscheiden, wurden die Richter von Zeit zu Zeit von Rom ermächtigt, selbständig zu entscheiden.

Israel hatte sich dafür entschieden, Streitigkeiten anzuzetteln. Dafür wurden von den verantwortlichen Leitern Pläne entworfen, wobei sie von den unteren Dienststellen unterstützt wurden, und die Untergebenen, die von demselben Zerstörungsgeist durchdrungen waren, entwickelten diese Neigung bis zu einem solchen Grade, daß geradezu eine Kunst daraus wurde. Rom mußte deshalb mit vielen Schwierigkeiten rechnen und laufend geheime Maßnahmen treffen, um Klarheit über den wahren Hintergrund der Ereignisse zu erhalten, und das schließliche Ergebnis war immer, daß die Priestersippe die Hand im Spiele hatte, die dann die einschneidenden, aber notwendigen Maßnahmen als eine „Verfolgung der Heiligen“ hinstellte.

Kaiaphas tat sein Möglichstes, alle Schuld stets auf Meister Yessu zu schieben, und wenn immer auch nur das geringste Anzeichen einer Unruhe unter dem Volke auftauchte, so wurde davon Gebrauch gemacht und die Lehrtätigkeit Yessus in Verbindung damit gebracht. Gleichwohl machten Männer wie Cyrenius, Markus, Cornelius und andere Regierungsbeamte in Rom, weil sie im Geheimen Anhänger der Lehre des Meisters waren, nur dürrtliche Berichte über die Tätigkeit Yessus, da sie seine Mission als günstig für Rom betrachteten. Aber die beständigen Klagen, die die kirchlichen Autoritäten vorbrachten, ließen doch Zweifel in der Einstellung vieler Regierungsbeamten aufkommen, so daß die Meinungen geteilt waren und Untersuchungen angeordnet und insgeheim durchgeführt wurden, mit dem Ergebnis, daß die Dinge nur noch verwickelter erschienen.

Daß alle diese Machenschaften der Priestersippe eines Tages zu Unheil führen mußten, sah Meister Yessu leicht voraus und auch alle die, die seiner Mission Interesse entgegenbrachten, waren, soweit sie nur konnten, auf seine Sicherheit und darauf bedacht, die feindlichen Anschläge zu vereiteln. Da die Gegner Yessus nach außen nicht in Erscheinung traten, sondern jeder Anschlag streng geheim vorbereitet wurde, so war beständige Wachsamkeit notwendig.

Die Priestersippe war jedenfalls fest entschlossen, die Quelle der Gefahr für ihre Pläne zu beseitigen und, wenn ihr auf politischem Wege kein Erfolg beschieden sei, ihre Zuflucht zu einem ruchlosen Spiel zu nehmen. Da viele Vorfälle solche Absichten deutlich bewiesen, hielten es die römischen Anhänger Yessus für richtig, insgeheim Söldner zum Schutze des Meisters zu halten, der aber weder Groll gegen die Priesterschaft hegte, noch sein Einverständnis mit den Sicherungsmaßnahmen erklärte, sondern seine Anhänger häufig gewarnt hatte, indem er sagte: „*Wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert*

umkommen." Aber sogar seine unmittelbaren Schüler und jünger führten insgeheim Waffen mit sich, weil sie das Gefühl hatten, daß ihr Meister beständig in Gefahr war.

Im inneren Kreis der Mitglieder des Sanhedrin ging das Gerücht, daß Kaiaphas die Dinge diplomatisch so vorangetrieben habe, daß er Geschenke gemacht und große Geldsummen aufgewendet habe, um einen Haftbefehl aus Rom zu bekommen, der zu einer Untersuchung und zur Überführung Meister Yessus genügte. Damit wollte er Pilatus zwingen, über Yessu zu Gericht zu sitzen und den Befehl Roms im Namen des Kaisers auszuführen, dessen Anordnungen den Gehorsam zu verweigern, niemand wagen würde, so daß auch Pilatus und die Richter des Kaiserlichen Gerichtshofes in Israel nicht imstande wären, sich dem kaiserlichen Befehl zu widersetzen.

Die Gelegenheit schien sehr günstig zu sein, da der Kaiser Tiberius die Regierungsgeschäfte seinen Generälen überlassen hatte, persönlich ein leichtsinniges und unnützes Leben führte und sich der Verantwortung seiner Stellung nicht bewußt war, sondern mit eisernem Willen verlangte, daß seine Pläne und seine Regierungsweise zu seiner Zufriedenheit durchgeführt würden.

Während Tiberius in Vergnügungen schwelgte, erschienen die Abordnungen des Kaiaphas und seine juristischen Ratgeber in Rom und überhäuften den amtierenden Präfekten Marko mit ihren üblichen Bittschriften und vielen Geschenken. Aber wie schlau sie auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit operierten, entdeckten doch die wachsamten Augen der Freunde Meister Yessus, deren es viele unter den Regierungsbeamten gab, das Komplott und taten energische Schritte, es zu durchkreuzen.

Die Streitigkeiten und Aufstände, die sich unter dem Volke Gottes von Zeit zu Zeit häuften, wurden zwar vorsätzlich von der Priesterschaft angezettelt, ließen aber nach Zeugenaussagen doch erkennen, daß sie lediglich auf die freisinnigen Lehren Yessus zurückzuführen seien. Jedenfalls waren die Berichte so widerstreitend, daß Marko sich überreden ließ und der Kaiaphas-Partei nachgab, da er überzeugt war, daß die Unruhen und auch die großen Aufwendungen, die Rom machen mußte, ein Ende haben würden, wenn der „Eine“ beseitigt würde, der die Ursache dieser Streitigkeiten war, wie die kirchlichen Autoritäten behaupteten. So erließ er den verhängnisvollen Haftbefehl, der unverzüglich ausgefertigt wurde.

Gerade, als Yessu inmitten der jubelnden Massen, die ihn zum „Herrn des Alls“ ausriefen, in Jerusalem einzog, gelangte der Haftbefehl in die Hände des Kaiaphas, der nun über dessen Durchführung zu entscheiden hatte. Aber der Haftbefehl war zu einer höchst ungelegenen Zeit eingetroffen, weil es mit Rücksicht auf die bevorstehenden Festtage fraglich war, ob die Durchführung ratsam sei.

Kaiaphas fürchtete einen Aufruhr und dergleichen würde höchst nachteilig für die Kirche sein, da sie auf die jährlichen Spenden angewiesen war, die sie von den Abertausend Pilgern und Gläubigen erhielt, und auch auf die Einnahmen der hohen Gebühren, die die Handelsleute für die Handelserlaubnis zahlen mußten. Andererseits fürchtete Kaiaphas aber auch, daß Yessu ihn mit etwas anderem überraschen könnte, was seinen Interessen noch mehr schaden würde, als es seither schon geschehen war.

Ein Meuchelmord war in Erwägung gezogen worden; aber da frühere Versuche fehlgeschlagen waren, entschlossen sich die Kirchenbehörden, sich auf den Haftbefehl zu stützen, um ihre Pläne durchzuführen. Da eine Verhaftung in aller Öffentlichkeit von Pilatus durchgeführt werden mußte und die Kirchenbehörden fürchteten, daß dies Unruhen hervorrufen würde, gab Kaiaphas den Rat, daß die Verhaftung insgeheim erfolgen solle.

Yudas plante auch tatsächlich größere Überraschungen, wozu ihn der Empfang ermutigte, der seinem Meister am Tage des Einzugs in Jerusalem bereitet worden war. Er hatte das Gefühl, als wäre der Tag nicht mehr fern, daß die Pharisäer vor Yessu niederknien und ihn anbeten und lobpreisen würden. Seinen Meister hatte er erzählen hören, daß die Juden beabsichtigten, einen Haftbefehl gegen ihn zu erwirken, daß sie sich aber Schwierigkeiten gegenüber sähen, den Haftbefehl in aller Öffentlichkeit durchzuführen.

Das brachte Yudas auf eine Idee. In aller Öffentlichkeit wagten die kirchlichen Behörden seinen Meister nicht zu verhaften; wenn sie es aber in aller Stille heimlich versuchten, würden sie keinen Erfolg haben und die Verherrlichung seines Meisters wäre nicht gesichert.

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Er hatte das Gefühl, daß ihm die Befreiung seines Meisters gelingen würde, und dadurch würde der Welt ein neues Wunder dargeboten, das selbst die Zweifler von der Größe seines Herrn überzeugen würde. Yudas dachte, wenn man versuchen würde, Yessu zu verhaften, würde er sich unsichtbar machen und ungesehen aus der Mitte der Verfolger verschwinden, wie er es früher schon getan habe. Die Ränke der Priesterschaft würden dadurch vereitelt und Yessu würde anerkannt vor seinem Volke stehen und seine Herrschaft wäre für immer aufgerichtet.

Sein Plan war fertig. Wenn er durchgeführt würde, noch bevor die Festtage zu Ende gingen, dann hätte er gesiegt; die ganze Welt würde das Ereignis erfahren, aller Streit wäre zu Ende und alles würde sich zu Gunsten seines geliebten Meisters gestalten.

Beim Abendmahl wartete er, wie gewöhnlich, auf die Anweisungen des Meisters für den nächsten Tag und während er aufmerksam auf jede Bewegung des Meisters achtete, um daraus dessen Wünsche zu erkennen, hörte er die sanfte Stimme Yessus sagen: „Was immer du tun willst, tue es bald!“

Yudas hatte das Gefühl, Yessu habe seinen Gedanken gelesen, und das ermutigte ihn, geradenwegs die Kirchenbehörden aufzusuchen, um ihnen einen Plan anzubieten, nach dem sie die Verhaftung insgeheim durchführen könnten. Er war aber der Priestersippe nur zu gut bekannt, als daß sie ihm bereitwillig Gehör geschenkt hätte. Denn immer wieder hatte er verursacht, daß sie Demütigungen hinnehmen mußte. Um Erfolg zu haben, bedurfte es also großer Gewandtheit und einer schlaun Beweisführung, daß er wirklich die Absicht habe, den geheimen Aufenthaltsort seines Meisters zu verraten, an dem dieser oft zu Betrachtungen und stiller Beschaulichkeit zu verweilen pflegte.

Um die Priesterschaft von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, riß er sein Gewand auf und erklärte, daß sein Meister früher oder später doch vor Gericht gezogen würde und daß er selbst bestraft und gefoltert werden könne. Wenn man ihm Freiheit und Schutz verspreche und außerdem vierzig Pfund Silberlinge, durch die er sich später in Sicherheit bringen könne, wollte er bereit sein, sie an den Ort zu führen, wo sie seinen Meister finden würden. Nach einigem Hin und Her und Feilschen wurden dreißig Pfund Silberlinge vereinbart und angenommen.

Mehrere Abteilungen Söldner wurden beordert und unter der Führung von Yudas nach dem Landhaus von Arimathia geschickt.

Hier hatte der Meister eine Aussprache mit Eliye gesucht und hier pflegten unter dem Schutze größter Verschwiegenheit Nikodemus, Mathaeli, Philopoldi, Yusef von Arimathia und andere ihre Neuigkeiten vorzutragen und neue Anweisungen zu erhalten. Gerade in dieser Nacht hatten sie es für das Günstigste gehalten, sich nicht zu treffen, und Yessu ging nur allein zu Eliye, um sich mit diesem über die kommenden wichtigen Ereignisse auszutauschen.

Im Schutze der Dunkelheit trat Yessu in den heiligen Raum, in dem er Stunden der Glückseligkeit verbracht hatte. Hier hielt sich Eliye am liebsten auf, um zu ruhen und in der friedlichen Stille dieses lieblichen Raumes Inspirationen und Offenbarungen zu empfangen, die ihn sicher durch das Leben leiteten. Hier legten sich die Hände von Vater und Sohn ineinander, während beide die Verhältnisse und Ereignisse der Zeit überdachten.

Schon vor vielen Tagen hatte sich Eliye für dauernd an diesen Platz begeben, nachdem er sich von aller Betätigung in der Außenwelt zurückgezogen hatte. Seine Gesundheit und seine Kräfte schienen in raschem Abnehmen begriffen zu sein und diese Tatsache allein hatte Yessu veranlaßt, nach Judäa zu eilen, da er keine Neigung verspürt hatte, Jerusalem während der Festzeit zu besuchen.

Vater Eliye machte sich Sorgen über den weiteren Verlauf des Werkes. Im Lichte der Dämmerung sprachen beide leise miteinander und die Stimme Eliyes schien schwächer und schwächer zu werden, bis schließlich tiefstes Schweigen gleich einer Grabesstille den Raum erfüllte.

„Vater, wenn möglich, laß diesen bitteren Kelch an mir vorübergehen!“ widerhallte es im Raume. Die plötzliche Stille, die jeden Winkel und jede Ecke im Raum mit Ehrfurcht zu füllen schien, weckte Yessu aus seinem Selbstgespräch und als sein Blick auf Eliye-Eli fiel, zuckte eine Erschütterung durch Yessu und ließ seinen Körper erzittern. Vor ihm saß im

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

ägyptischen Sitz die leblose Gestalt Abba Eliye-Elis, die einst so lebendigen Augen hatte der Tod geschlossen; die Lippen, die einst der Weisheit Ausdruck gaben, waren versiegelt für Zeit und Ewigkeit; die Individualität entschwebte in die ätherischen Sphären.

Yessu fiel auf die Knie, berührte sanft die Hände Eliyes, befühlte den Scheitel des Hauptes, legte sein Ohr auf die Brust, schaute in die klassischen Gesichtszüge, über denen Todeskälte lag, und sprach die Worte: „*E-lo-i, E-lo-i, la-ma sa-bach-tha-ni!*“ Es waren dieselben Worte, die er später am Kreuze wiederholte.

Yessu erhob sich, richtete seinen Blick im schwachen Lichtschein auf seines Vaters Antlitz, faltete seine Hände, erhob seine Stimme gen Himmel mit den Worten: „*Dein Willen geschehe!*“, ging hinaus und weinte bitterlich.

Raphael, der treue Diener Eliyes, wurde von Ehrfurcht ergriffen beim Anblick seines toten Meisters und eilte im Dunkel der Nacht zum Landhaus Yusefs von Arimathia, um ihn zu benachrichtigen. Als Yusef in Begleitung seiner Leute das Landhaus betrat, hörten sie in der Ferne den Lärm von Waffen und die rauhen Stimmen von Söldnern durch die Stille der Nacht schallen. Ein Streit gleich einem Kampf zwischen feindlichen Parteien schien im Gange zu sein und dazwischen war die milde, sanfte Stimme des Meisters zu hören, der zum Frieden mahnte.

Aber die Stimme war kein Befehlen, kein Entscheiden, sondern Sanftmut, inneres Erbeben und Unentschiedenheit. Was bedeutete das alles? Was war damit bezweckt? Die Leute Yusefs warteten ungeduldig auf den Befehl ihres Herrn. Sie hatten die Hand bereits am Schwert und offenbar das Gefühl, es sei ihre Pflicht, ihre Treue mit der Tat zu beweisen, und waren enttäuscht, als sie nochmals die Stimme Yessus hörten, der zum Frieden mahnte.

Yessu verband eigenhändig mit Streifen seines Gewandes die Wunden derer, die während des Handgemenges verwundet worden waren.

„*Ich bin der, den ihr sucht. Fürchtet euch nicht! Ich gehe, wohin ihr mich führt!*“, sagte der Meister.

Yessus Kaltblütigkeit, seine Milde und Sanftmut beruhigten Yusef, der seinen Leuten Anweisung gab, die Gemeinde in Jerusalem von den Ereignissen zu benachrichtigen, wonach er selbst in den heiligen Raum trat, wo er den Körper Eliyes, von Todesstille umfungen, fand.

War es ironischer Spott des Schicksals oder das Ergebnis von Hexerei, die die Priesterkaste auf dem Gewissen hatte, indem sie sich aller Mittel bediente, sogar solcher aus dem Ätherreich, um ihre teuflischen Absichten zu verwirklichen? Yusef schien wie festgebannt zu sein auf dem Marmorboden in Eliyes Wohnraum und sein Herz schien versteinert zu sein. Was seine Augen sahen und was ihm sein Denkwesen langsam enthüllte, spornte ihn zu sofortigem Handeln an. Er sah, daß Yessu weder von seinem Scharfsinn, noch von seinen überlegenen Fähigkeiten Gebrauch machen würde, um sich persönlich zu schützen. „Ein bitterer Kelch, der bis zur Neige geleert werden muß“, ist der einzige Trost, der das Herz eines Dulders bestärkt, so daß er der ganzen Welt mit stiller Verachtung trotzt. Eliye-Eli hatte die sterbliche Hülle menschlichen Strebens abgestreift und alles, was sich dem Blick der verschleierte Augen noch darbot, war der Kollektivzustand der Elemente, die immer bereit sind, dem Gebot der Naturgesetze widerstandslos zu folgen.

Yusef war ein Mann, der Erfahrungen hatte gegenüber den schlaun Plänen der vom Kastengeist Besessenen, und wußte, daß die Zeit kostbar war angesichts solcher Prüfungen. In dem Landhause Eliye-Elis war nichts Dringliches zu erledigen. Wohl aber mußte seine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet sein, daß es galt, ein kostbares Leben zu retten. Wie ein Blitz eilte er durch die finstere Nacht, um seine Leute anzuweisen, daß sie sich bereithalten sollten, seinen Anordnungen Folge zu leisten.

Pilatus wurde alsbald zu Rate gezogen und entschied, daß die Angelegenheit bis nach den Festtagen ruhen solle, weil er ahnte, daß ein Betrug und Ränkespiel vorlag. Er hoffte, dadurch Zeit zu gewinnen und gegenüber jedermann Unrecht zu vermeiden. Aber die heilige Synode verlangte eine Untersuchung, und zwar unverzüglich. Sie forderte, daß der Verhaftete alsbald abgeurteilt werde, daß Pilatus noch in der Nacht die Verurteilung zur Kreuzigung ausspreche und daß alle hierzu nötigen Vorbereitungen getroffen würden. Sie

verlangte, daß der Befehl des kaiserlichen Präfecten ausgeführt werde, dessen Haftbefehl in ihren Händen sei, der sie berechnigte, die Durchführung zu verlangen.

Noch in der Nacht hörte Pilatus die Berichte der Unterrichter und Zeugen und fand, daß der Zeugenbeweis ungenügend war, um den Meister zu verurteilen, wenn auch der Haftbefehl die Verurteilung unter voller Anwendung des Gesetzes forderte.

Zum Kreis des Pilatus gehörten zahlreiche Anhänger Yessus und Pilatus selbst, der früher durch die hilfreiche Hand des Meisters von einer schlimmen Krankheit geheilt worden war, war ein Anhänger des großen Lehrers. Er wollte Zeit gewinnen, die Sache zu überdenken. Aber die Kirche verlangte sofortiges Handeln, so daß sich Pilatus gezwungen sah, mit technischen Mitteln den Fortgang zu verzögern.

Er wußte, daß Yessu von Geburt ein Galiläer war, und hielt es deshalb für das Beste, den Fall an Herodes zu überweisen, der damals wegen der Festtage in Jerusalem anwesend war. Herodes kannte den makellosen Charakter und den guten Ruf Yessus zu gut, als daß er sich in die Angelegenheit hätte hineinziehen lassen. Da er wußte, daß es sich um ein Vorgehen der Kirche handelte, verwies er die Ankläger an Kaiaphas und dessen Konzil wegen einer Entscheidung. Dadurch wurde der Gang der Dinge etwas verzögert.

Kaiaphas und sein Ratskollegium begriffen sehr wohl, warum der Fall von einem Gericht zum anderen verschoben wurde, hielten aber an ihrem Standpunkt fest, weil sie fürchteten, daß sich jeder Augenblick der Verzögerung verhängnisvoll auf ihr Ränkespiel auswirken könnte, sei es, daß der Haftbefehl widerrufen würde oder daß die Freunde Yessus ein Heer sammeln und die Freilassung Yessus mit Gewalt erzwingen würden. In diesem Falle würde die Festzeit unheilvoll für die Kirche auslaufen, und zwar nicht nur moralisch, sondern auch finanziell.

Deshalb verlangte das heilige Konzil von Pilatus eine sofortige Entscheidung.

## 13. KAPITEL

*Yessu antwortet nicht auf die Beschuldigungen. Pilatus beunruhigt. Der Pöbel. Justizmord. Widerruf des Haftbefehls. Oberflächliche Prüfung des Körpers. Versiegelung und Bewachung der Gruft. Die Verzweiflung des Yudas.*

Meister Yessu kümmerte sich nicht um den Meinungsstreit der Behörden. In Gedanken schien er schon in einer anderen Welt zu sein. Die Unentschlossenheit der Behörden und daß man ihn von einem Gericht zum anderen brachte, erschien ihm wie ein Possenspiel. Seine Gedanken schienen sich mit etwas anderem zu beschäftigen, was außerhalb seiner Umgebung lag. Was er wirklich fühlte und dachte und was er litt, konnte niemand ergünden und von dem geistigen Druck, den er ertrug, hatte sich noch niemand etwas auch nur träumen lassen. Es schien ihm gleichgültig zu sein, welches Ergebnis die Verhandlung haben würde. Auf Fragen antwortete er nicht. Wenn die Beweise zu seiner Verurteilung genügten, waren alle Worte und Erklärungen zwecklos. Deshalb ließ er dem Gesetze seinen Lauf, ohne zu widersprechen.

Wenn ein Indizienbeweis genügen würde, ihn zu verurteilen, wie hätte er dagegen appellieren können und an wen? Deshalb schienen ihm die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen keiner Beachtung wert. Sie waren von der Wahrheit soweit entfernt, daß nicht einmal der Schatten eines Zweifels auf seinen lautereren Charakter fiel.

So stand er vor seinen Anklägern in engelgleicher Hoheit und in demselben Purpurmantel, den er am Tage seines Einzugs in Jerusalem getragen hatte, wie ein Wesen aus einer überirdischen Sphäre, turmhoch die größten Menschen überragend, und wartete schweigend auf das, was seine Ankläger tun oder zu tun wagen würden.

Es war üblich, gelegentlich des großen und seltenen Jubelfestes irgendeinen Verbrecher nach der Wahl des Volkes zu begnadigen und freizulassen. Wenn die Freilassung Yessus mit dieser Gepflogenheit begründet würde, glaubte Pilatus sich genügend rechtfertigen zu können für den Fall, daß er von der Regierung in Rom zur Rede gestellt würde.

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Pilatus wurde unruhig durch den Druck, den die kirchlichen Behörden auf ihn übten. Die gegen ihn gerichteten Drohungen weckten in ihm das Gefühl, daß seine Stellung gefährdet war; andererseits war er sich aber bewußt, daß er nicht schwanken dürfe. Deshalb wollte er an das Volk appellieren und ihm die Entscheidung über das Schicksal eines Unschuldigen anvertrauen. Er wollte dem Volke Yessu von Barabbas vorführen, einen gemeinen und übelberüchtigten Verbrecher von abstoßendem Äußeren; schon wenn sein Namen genannt wurde, erstarrte das Blut in den Adern. Ja, diesen Mann wollte er vorführen lassen und neben Yessu von Nazareth, den Reinen und Unschuldigen, stellen und dann das Volk befragen, welchem es den Vorzug gebe. Er war sich sicher, wenn das Volk wählen würde, so würde es den hoheitsvollen Yessu von Nazareth vorziehen, der bei vielen wegen seiner großen und guten Taten beliebt war. Über alles das hatte Pilatus nicht den geringsten Zweifel.

In der Stadt befanden sich viele fremde Besucher, die wohl von Meister Yessu gehört hatten, aber nicht wußten, wer Yessu von Nazareth und Yessu von Barabbas war; sie wußten nur, daß sie dem stattlichen Yessu den Vorzug geben wollten.

Inzwischen benutzten aber die Priester die Gelegenheit, ihre Helfershelfer anzuweisen, die Freilassung Yessus von Barabbas zu fordern.

Als die Massen vor den Stufen des Palastes zusammengeströmt waren und Tausende ihre Stimme für Yessu von Nazareth, ihren Helden, erhoben, gab es doch auch viele, die laut „*Barabbas*“ riefen. Gleichzeitig mischten sich die Priester und ihre Mietlinge unter die Menge und riefen aus voller Kehle: „*Barabbas, Barabbas!*“

Sie bahnten sich den Weg bis zu den Stufen und Säulen des Palastes und schrien wie Wahnsinnige: „*Barabbas, Barabbas*“, so daß von allen Seiten nur noch der eine Ruf vernehmbar schien: „*Barabbas*“. Der Rat der Sechzig, der zu entscheiden hatte, welcher Namen am lautesten gerufen worden war, konnte nicht anders, als sich für Barabbas entscheiden, obwohl unter ihnen ein Streit entstanden war, zu wessen Gunsten die Entscheidung fallen sollte.

Pilatus war außerstande, noch etwas weiteres zu tun. Unschlüssig wandte er sich an Yessu von Nazareth und fragte ihn, was er tun könne, um den Lauf der Dinge aufzuhalten. Er fühlte, daß er überlistet worden war, und wartete gespannt auf eine Antwort. Yessu antwortete: „*Tue, was deines Amtes ist!*“ Darauf wandte sich Pilatus nochmals an das Volk und fragte: „*Was soll geschehen mit diesem Mann?*“ und wie ein Donnerrollen kam die Antwort zurück: „*Kreuzige ihn, kreuzige ihn!*“

Wie wilde Tiere und Irrsinnige jagten sie um die Säulen des Palastes und schrien beständig: „*Kreuzige ihn!*“

Mehrmals wandte sich Pilatus an Meister Yessu und den Pöbel, weil er nicht glauben mochte, daß dies die wahre Entscheidung sei. Er begriff den Betrug und sah ein, daß er einen Fehler gemacht hatte; aber nun war es zu spät. Er war überlistet worden.

Pilatus versuchte Zeit zu gewinnen und die Sache aufzuschieben; aber die Priesterschaft drohte ihm und der Pöbel wurde unruhig. Sie verlangte, daß Yessu noch vor der Beendigung des Festes gekreuzigt würde. Trotzdem blieb Pilatus entschlossen, die Sache möglichst hinauszuschieben. Er dachte, der blutdürstige Pöbel würde zufriedengestellt werden, wenn er sieht, daß der Meister geißelt und die Haut geritzt wird, so daß das Blut über den reinen, weißen Körper rinnt. Diesen Mann mit dem wohlgestalteten Körper und dem eisernen Willen blutüberströmt zu sehen, mußte doch die Massen befriedigen und ihren Ekel erregen, so daß sie nichts weiter verlangen würden.

Deshalb wurde angeordnet, daß Yessu im Angesicht der Menge geißelt werde; aber die Söldner wurden sorgfältig ausgewählt und angewiesen, nur oberflächliche Wunden zu verursachen.

Die Söldner gaben sich den Anschein, als führten sie die Schläge mit voller Kraft; das Blut floß am Körper ihres Opfers nieder. Das Schauspiel war höchst widerlich und Tausende wandten sich ab mit dem Ruf: „*Wie schamlos!*“

Aber viele waren immer noch unter den Massen und stachelten sie auf, unablässig zu verlangen, daß der Nazarener gekreuzigt werde.

DR. O. Z. A. HA'NISH « **YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS** »  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Inzwischen war es Spätnachmittag geworden und Pilatus war fast am Verzweifeln. Was konnte er noch tun? Schließlich wusch er seine Hände vor der Menge, wie es seit alters Sitte war, um zu erkennen zu geben, daß ihn keine Schuld an dem treffe, was noch folgen würde. Damit überließ er Yessu seinem Schicksal und den Händen des lärmenden Pöbels.

Pilatus hatte damit dem Volke eindringlich vor Augen gestellt, daß die Kreuzigung dieses unschuldigen Menschen ein Justizmord war, wofür er keine Verantwortung trage, da er von Yessus Unschuld überzeugt war. Aber der Pöbel verhöhnte ihn und erklärte, wenn es überhaupt eine Verantwortung gebe, so sei das Volk bereit, sie zu tragen. Die Priestersippe war zufrieden, daß sie ihren Standpunkt durchgesetzt hatte.

Pilatus und sein Freundeskreis, der mit der Kovenantergemeinde in Verbindung stand, hatten keine Erklärung dafür, daß sich ihre Kollegen in Rom so wenig nachdrücklich für den Widerruf des gegen Meister Yessu erlassenen Haftbefehls eingesetzt hatten, da ihnen alle Vorkommnisse wohlbekannt waren. Die kaiserliche Urkunde mit dem Widerruf des Haftbefehls hätte ja bereits an dem Tage ankommen sollen, an dem der Haftbefehl wirksam wurde.

Es war aber fast eine Woche vergangen, seitdem der Haftbefehl in den Händen der Kirchenbehörden war. Trotzdem waren die Freunde Yessus hoffnungsvoll geblieben und warteten immer noch darauf, daß sich eine Möglichkeit zeigen werde, das Leben ihres Meisters zu retten.

Da seither alles umsonst gewesen zu sein schien, mußten sie ihre Pläne ändern und rasch handeln. Stunde um Stunde verging und voll Sorge warteten die Kovenanten auf den Untergang der Sonne, um zu sehen, was sie dann tun könnten, um das Leben Yessus zu retten.

Drei Stunden waren schon vergangen, seitdem das Kreuz mit seiner kostbaren Last auf Golgatha aufgerichtet worden war und die jüdischen Kreise hatten sich schon zurückgezogen, um sich auf den bevorstehenden Sabbat vorzubereiten.

Um den Körper des Meisters am Leben zu erhalten, ließen ihm die Freunde Ysop reichen, der einen todesähnlichen Erstarrungszustand erzeugt.

Um die Aufmerksamkeit des Pöbels von dem Körper Yessus abzulenken, hatte Pilatus angeordnet, daß zwei zum Tode verurteilte jüdische Verbrecher zu beiden Seiten an das Kreuz geschlagen werden, damit sie ein Blickpunkt für den blutdürstigen Pöbel seien. So war alles Erdenkliche, was nur möglich war, in dieser dunkelsten Leidensstunde zu Gunsten Meister Yessus getan worden.

Als die Sonne im Begriffe war unterzugehen und ihre letzten Strahlen über den Horizont warf und die Schatten der Nacht sich rasch über das Tal senkten, entstand plötzlich Bewegung im Palast des Pontius Pilatus. Ein Bote aus Rom war soeben eingetroffen mit einer Urkunde, die das Handsiegel des Tiberius trug, und alle waren begierig, den Inhalt zu erfahren. Die Urkunde wies Pilatus an, den Haftbefehl rückgängig zu machen, die Untersuchung der Angelegenheit in die Hände des Cyrenius zu legen und Yessu, falls er verhaftet worden sei, in Freiheit zu setzen, bis ein ausführlicher Bericht vorliege.

Während Nikodemus, Yusef, Mathaeli und andere schon von sich aus Vorbereitungen trafen, die es gestatteten, notfalls tollkühne Mittel und Wege zu wählen, sandte Pilatus Boten zur Gemeinde der Kovenanten und außerdem zu seinen Leuten auf Golgatha mit der Anweisung, daß der Körper Yessus unverzüglich vom Kreuze genommen werde.

Mathaeli und Yusef von Arimathia waren sofort bereit, die Boten anzuhören, und nach einigen erklärenden Worten begriffen alle die Lage vollständig.

Es war um die Geisterstunde des Zwiellichtes und der scheidende Tag hüllte den Schauplatz in seine geheimnisvollen Schatten. Am Fuße des Kreuzes warteten die Getreuen beobachtend, schweigend und ängstlich auf die Stunde, daß irgend etwas geschehe, um die leidvolle und gefährliche Lage ihres geliebten Meisters zu erleichtern. Die düstere Stille hing wie ein Bahrtuch über der Stätte und schien unvorstellbaren Jammer auszudrücken, als wenn sich der Zorn der Unendlichkeit auf das Haupt derer ergießen würde, die für diese schreckliche Tragödie verantwortlich waren.

Aber Hoffnung drängte die Hoffnungslosigkeit der Getreuen beiseite, als sie in einiger Entfernung die schwachen Umrisse der ihnen bekannten Freunde des Meisters, Mathaelis

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

und Yusefs von Arimathia, erkannten, die sich der Stätte von Golgatha näherten. Ihr Erscheinen war bedeutsam und vielverheißend.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft untersuchten sie den Körper Yessus rasch und erklärten den umstehenden Zuschauern, daß er tot sei. Sogar die Wunden an seiner Seite wurden geöffnet, so daß Blut und Wasser heraus floß, was die Zuschauer als Beweis dafür betrachteten, daß der Körper leblos war. Entgegen allen Gesetzen wurden auch die beiden Verbrecher vom Kreuze abgenommen und unverzüglich entfernt.

Sobald der Körper Yessus vom Kreuze abgenommen worden war, wurde er in die Familiengruft Yusefs von Arimathia gebracht, wo noch die übrigen notwendigen Vorbereitungen getroffen wurden. Die Kirchenbehörden wurden benachrichtigt, daß der Körper Yessus leblos sei und daß die Freunde des Nazareners von Pilatus die Erlaubnis erhalten hätten, den Körper zu bestatten. Danach sandten die Kirchenbehörden Bevollmächtigte, die die Grabstelle untersuchen, ihr Siegel auf die geschlossene Tür setzen und dann dem heiligen Konzil berichten sollten, ob dem Gesetz allenthalben Genüge getan worden sei.

Nikodemus gab sich aber damit nicht zufrieden, sondern verlangte, daß die Begräbnisstätte bewacht werde, nicht wegen des Körpers, sondern um der Kirche die Gewißheit zu geben, daß sie nicht getäuscht worden sei. Damit erklärten sich die Kirchenbehörden einverstanden und ersuchten Pilatus um die Erlaubnis, eigene Wachen und Beobachter stellen zu dürfen. So wurden alle Vorsichtsmaßregeln von beiden Seiten getroffen, um die Begräbnisstätte zu bewachen.

In der Nacht wütete ein furchtbarer Sturm in den Tälern Judäas. Donnerschläge schallten und widerhallten im Gebirge ringsum. Die Erinnerung an die Ereignisse der letzten Tage ließ viele Herzen erzittern und viele standen Qualen aus, wenn sie nur daran dachten.

Yudas hatte eine schreckliche Nacht. Sein Herz schien zerspringen zu wollen. Er weinte bitterlich und verdamnte sich selbst wegen seiner Handlungsweise, weil er sich den Vorwurf machte, daß er die Ursache für das ganze große Unheil war. Die Gewissensbisse machten ihn wahnsinnig. Der Eine, den er geliebt und umsorgt und für den er sich abgemüht hatte, war von einem furchtbaren Schicksal getroffen worden, während es seine Absicht gewesen war, daß er als Herr und König anerkannt werde.

Er ging zu den Kirchenbehörden, um seinem gebrochenen und gequälten Herzen Luft zu machen. Er warf ihnen die dreißig Silberlinge vor die Füße, stürmte in seiner Verzweiflung in den Tempel, zerbrach die Zierstücke im Allerheiligsten, zerriß den Vorhang von oben bis unten, jagte vielen Priestern und Tempelbesuchern einen großen Schrecken ein, zwang viele von ihnen, auf die Knie zu gehen und zu bekennen, daß der Eine, der auf Golgatha erhöht worden war, wirklich der Sohn Gottes sei. Sogar Kaiaphas fühlte in dieser Nacht das Verwerfliche seiner Tat und wurde von Furcht ergriffen vor der wie ein Gespenst erscheinenden Gestalt des wahnsinnigen Yudas.

Die Qualen, die Yudas auszustehen hatte, wurden immer größer und das Leben war ihm verleidet; es zu beenden, war für ihn das einzige, was ihm noch übrig blieb. Seinem Meister nachzufolgen, um zu versuchen, Verzeihung von ihm zu erlangen, war sein einziger Trost. Stunde um Stunde klagte er sich selbst des Verrates, des Treubruches und der Feigheit an und die daraus folgenden Gewissensbisse waren unerträglich für ihn. Konnte er sich selbst rechtfertigen vor der Welt und vor Gott? Seine Lage erschien ihm hoffnungslos und deshalb wollte er vor den Thron des Allmächtigen treten und sein Urteil empfangen.

Zeitweise schien ein Rachegefühl von ihm Besitz zu ergreifen und am liebsten hätte er es an den Priestern ausgelassen und das Allerheiligste im Tempel zerstört. Dann kamen ruhigere und klarere Lichtblicke über ihn, in denen er sich entschloß, allem dadurch ein Ende zu machen, daß er sich selbst das Leben nehme. Aber nicht einmal dies schien ihm eine genügende Marter und Strafe zu sein für den furchtbaren Fehler, den er begangen hatte.

Er wollte den Stachel des Todes so schrecklich und furchtbar wie nur möglich spüren und wollte alle Qual und Pein erdulden, die je ein Mensch erduldet hatte. Die Folterqualen, die er sich in Gedanken vorstellte, genügten ihm nicht; er wollte körperliche Qualen erdulden, geradezu das Herz sich aus dem Leibe reißen und an der Stelle, wo er seinem Meister den

verhängnisvollen Kuß gegeben hatte, seinem verhaßten Leben ein Ende machen. Dort wollte er Buße tun und sein Leid und sein Leben beenden.

Die menschliche Sprache wird selbst mit dem größten und klarsten Wortschatz nie imstande sein, den seelischen Zustand eines menschlichen Wesens zu beschreiben, das seine höchsten Hoffnungen und seinen festesten Glauben zunichte werden sieht. Mag auch die Aufrichtigkeit des Herzens noch so oft durch die Beeinflussung der objektiven Sinne zurückgedrängt worden sein, so weiß doch das Herz von keinem anderen Drang und Trieb als dem der Liebe, und ist unempfänglich gegenüber irgendwelcher materiellen Gegenströmung, sucht diese Liebe zu verwirklichen und bringt jedes Opfer, um ihre Selbstlosigkeit zu beweisen und in Erscheinung treten zu lassen. Als schließlich alles in einem Fehlschlag auszugehen schien, rang die Seele des Yudas zwischen Licht und Finsternis und mußte die Qualen erdulden, die mit einem solchen Zustand der Unsicherheit und Ungewißheit untrennbar verbunden sind.

## 14. KAPITEL

*Die weiße Gestalt. Erschütterndes Ende des Yudas. Ein Mann rettet Tausende. Die Auferstehung. Die überlisteten Autoritäten. Auf dem Wege nach Emmaus. Die allgemeine Vergebung.*

Yudas hatte den Verlauf des Gerichtsverfahrens genau verfolgt und jede Wendung, die eintrat, beobachtet, weil er immer noch hoffte, daß sich etwas außergewöhnlich Großes ereignen würde. Als er aber fand, daß kein Wunder geschah und daß man seinen Meister zur letzten Ruhe legte, erlosch der letzte Hoffnungsfunken und er ging, einen Ort zu suchen, wo er seinem unglücklichen Leben ein Ende machen könnte. Während aller seiner Kämpfe mit sich selbst flammte immer wieder die Hoffnung auf, daß ein Wunder geschehen werde; immer wieder hatte er wenigstens ein schwaches Gefühl, daß sein Meister in aller Majestät und Herrlichkeit auferstehen und die Welt überraschen werde. Er dachte an die vielen alten Propheten, die Wunderdinge berichtet hatten, und hatte er nicht selbst gesehen, daß sein eigener Meister Tote aus dem Grabe auferweckte? Warum sollte er dann nicht auch imstande sein, seinen eigenen Körper aus dem Todesschlaf zu erwecken?

Um Mitternacht ging er in aller Heimlichkeit zum Grabgewölbe, blieb immer wieder stehen und lauschte in die Nacht hinein. Plötzlich sah er, daß sich im Dunkel der Nacht auf dem Pfade, der zu Yusefs Landhaus führte, etwas bewegte. Eine weiße Gestalt, die sich auf die Schultern zweier anderer weiß gekleideter Wesen stützte, trat langsam aus einem unterirdischen Gange hervor und schlug den schmalen und kurzen Pfad ein, der zu den Stufen vor Yusefs Landhaus führte. Als er näher trat, erkannte er die Gestalt seines Herrn und Meisters, der auch ihn erkannte, obwohl er sich hinter den Büschen versteckte, und eine sanfte, liebevolle Stimme, die: „Yudas, Yudas!“ rief, erreichte das Ohr des Wahnsinnigen. Yudas stand da wie angewurzelt. Die Sprache versagte ihm und er vermochte nur flüsternd zu antworten: „Rabbuni!“

Als Yessu seine Hände ausstreckte, als ob er Yudas an seine Brust ziehen wolle, und, obwohl ihn seine beiden Beschützer etwas zurückhielten, Yudas darum bat, indem er seinen Namen wiederholte, und ihn einlud mit den Worten: „Komm' zu mir!“, schien Yudas gleichsam aus einem Traume zu erwachen, eilte die Steinsteufen hinunter, stürzte, schlug mit dem Kopf auf die Steine und stürmte, noch ehe ihm jemand zu Hilfe kommen konnte, mit dem Schrei eines Wahnsinnigen in den geheimen Gang. Nikodemus und Mathaeli folgten ihm sogleich, weil sie wünschten, daß nichts von dem, was Yudas gesehen hatte, in die Öffentlichkeit dringe.

Yudas stürmte durch den langen Gang, der zu dem Grabgewölbe führte, und als er im Zwielficht merkte, daß er von zwei Wesen, die silbergraue Gewänder trugen, verfolgt wurde, wurde er vollends verwirrt. Er stieß mit seinem vollen Körpergewicht und mit der Kraft eines Wahnsinnigen gegen die Steintür, die in zwei Angeln ruhte, drückte sie auf und rannte durch die Öffnung hinaus. Die schreckerfüllten Wächter folgten ihm und flohen, um sich in

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Sicherheit zu bringen, nach der Stadt. Als Yudas sie flüchten sah, folgte er ihnen und jagte ihnen noch mehr Furcht ein.

Vor der Stadt machte Yudas Halt und schlug wieder die Richtung nach dem Landgut Yusefs ein, von wo ihm ein Mann in einem weißen Gewand entgegenkam, um ihn in Obhut zu nehmen. Als er die weiße Gestalt erblickte, überkam ihn wieder der Wahnsinn. Er stürmte in der Richtung des Gebirges davon und der Mann im weißen Gewand folgte ihm. Blind vor Furcht lief Yudas auf einen Steinbruch zu, ohne sich der Gefahr bewußt zu sein, die ihm bei jedem Schritte drohte; noch ein Schritt und mit einem Schrei des Entsetzens stürzte er den steilen Abhang hinunter.

Am Morgen fand man ihn tot auf, in eins seiner Kleidungsstücke verwickelt, das sich fest um seinen Hals gelegt hatte. Die Glieder waren gebrochen, der Schädel war zertrümmert und der Leib aufgerissen. Der Tod konnte nicht plötzlich eingetreten sein. Denn seine Hände hatten sich fest in das Gebüsch des steilen Abhanges verkrampft. Die ersten Sonnenstrahlen müssen noch auf sein Gesicht gefallen sein, bevor er verschied, da sein Kopf gegen die Sonne gerichtet war und ein friedliches Lächeln auf dem Antlitz stand, das Leidensspuren, Reue und Seelenschmerz erkennen ließ.

Von diesem erschütternden Ende wurde der Kovenanter-Gemeinde möglichst wenig mitgeteilt. Vielmehr wurde ihr erklärt, daß das Leben eines Mannes abgeschlossen sei, der in der Gemeinde in gutem Rufe stand und den auch die Jünger als einen Freund betrachteten.

Yusef von Arimathia bereitete ihm ein Begräbnis mit allen Ehren wie einem lieben Freunde. Man bettete ihn neben dem Landgute Yusefs und pflanzte einen Rosenstock auf das Grab als Sinnbild dafür, daß sich Schönheit und Leid verbunden haben.

In der Stadt entstand große Aufregung unter der Priesterschaft, als sie von dem neuen Ereignis hörte, das in der ganzen Geschichte Israels ohnegleichen war. Zeugen wurden vernommen und einem Kreuzverhör unterzogen; einer und alle stimmten darin überein, daß zuerst ein furchtbares Geräusch wie ein Erdbeben zu hören gewesen sei, worauf gleichsam Gestein herabstürzte. Die Zeugen bekundeten, daß der Tote sich erhoben, ihnen gegenüber gestanden und weiße Gewänder getragen habe. Sie hörten den Mitternachtsschrei, wie es in den Schriften heißt, und ein Sturm erhob sich, worauf ein Steinhagel folgte, wie die vielen Wunden bewiesen, die einige Zeugen davongetragen hatten. Also lag ein Beweis vor, der nicht von der Hand zu weisen war.

Eine Untersuchung der Gruft ergab, daß sie geöffnet worden und das Siegel entzwei gebrochen war. Viele Anzeichen ließen erkennen, daß eine furchtbare und übermenschliche Kraft angewendet worden war, um die steinerne Tür, die versiegelt gewesen war, nach außen zu öffnen. In der Umgebung der Gruft war nichts Verdächtiges und auch sonst nichts zu sehen, was Menschenhände getan haben konnten, was durch das Zeugnis vertrauenswürdiger Leute und Zeugen bewiesen wurde, die die Darstellung bestätigten. Die Schriftgelehrten wunderten sich, die Rechtsgelehrten und Richter nahmen die Zeugen wiederholt ins Verhör; aber je mehr sie nachforschten, umso verwirrter wurden sie. Schließlich nahmen sie ihre Zuflucht zu dem üblichen Ausweg, daß sie die Sache totschwiegen und den Ihrigen verboten, über diese Dinge zu sprechen.

Die Autoritäten fühlten, daß sie überlistet worden waren, wurden sich aber darüber klar, daß weitere Nachforschungen sie belasten und möglicherweise in eine unheilvolle Lage bringen würden.

Wäre die kaiserliche Verordnung nicht gerade in dem entscheidenden Augenblicke eingetroffen und hätte sie nicht den Haftbefehl widerrufen, so hätte kein Befehl erteilt werden können, den Körper Meister Yessus vom Kreuze zu nehmen; auch nicht eine Sonderanweisung des kaiserlichen Statthalters hätte das erlauben können. Denn das römische Gesetz bestimmte für den Kreuzestod, daß der Körper am Kreuze bleibt, bis „Knochen um Knochen zu Boden fällt“. Wäre der Körper vom Kreuz gestohlen worden, dann wären die Kirchenbehörden berechtigt gewesen, die Sache zu untersuchen; so aber waren sie gezwungen, mit ihren Maßnahmen vorsichtig zu sein.

Die kaiserlichen Beamten, die die Ursache der Unruhen, der Unzufriedenheit und der Streitigkeiten der Massen untersuchen sollten, vertraten die Meinung, daß die sichtliche

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Beruhigung der Lage die Folge der Kreuzigung des Meisters war, und nahmen deshalb als feststehend an, daß die Ursache der Unruhen festgestellt und beseitigt worden sei. Dieses Ergebnis der Untersuchung bedeutete die Rettung tausender Menschenleben. Denn wenn die Sache gründlich und vom Rechtsstandpunkte aus untersucht worden wäre, wären Tausende Menschen, die an politischen Ränken beteiligt waren, vor Gericht gezogen worden und eine solche Wendung hätte zu einem viel größeren Unheil führen können, als man zunächst annahm.

So sind durch den Tod eines Mannes Tausende gerettet und vor Tod und Schande bewahrt worden. Durch den Tod eines Mannes sind die Sünden Tausender gesühnt worden. Die Streitigkeiten und Unruhen waren zum Stillstand gekommen, wenigstens für eine gewisse Zeit.

An dem ereignisreichen ersten Tage der Festwoche beschäftigte die neue Wendung der Dinge die Gedanken des Volkes vollständig. Selbst die Strenggläubigen vermochten beinahe die Darstellung zu glauben, die weit und breit vernehmbar war: „*Er lebt!*“ Wie ein Lauffeuer ging es von Mund zu Mund unter den Tausenden und Zehntausenden: „*Er lebt!*“

Die Kirche trat zwar dieser Erklärung scharf und erbittert entgegen, war aber außerstande, sie zu widerlegen, und weitere Untersuchungen schienen ihr nicht ratsam zu sein, mit Rücksicht auf die fragwürdige Stellung, die die Kirche in der Angelegenheit eingenommen hatte. Die römischen Behörden hatten keinen Grund, den Fall weiter zu untersuchen. Denn sie gaben sich damit zufrieden, daß zur Genüge erwiesen sei, daß der Mann für tot erklärt worden war; demzufolge war er für sie „*tot*“. Gewiß handelte es sich um einen Fall, der etwas heikel war, so daß die Behörden nicht gern noch etwas mit ihm zu tun haben wollten. Aber das kaiserliche Edikt stand ihnen jetzt zur Seite und befand sich in den Händen des Pilatus. Dieser brauchte nun nicht mehr die Drohungen der Kirche zu fürchten, die sie früher gegen ihn erhoben hatte, sondern war jetzt bereit, mit aller Schärfe jeder feindlichen Bewegung zu begegnen.

Nikodemus und Mathaeli, die in der Nacht dem Yudas in den geheimen Gang gefolgt waren und gesehen hatten, daß Yudas die versiegelte Steintür der Gruft mit der Riesenkraft eines Wahnsinnigen aufgedrückt hatte, so daß die auf Wache stehenden Söldner die Flucht ergriffen hatten, waren darum besorgt, daß alle Spuren verdeckt wurden, die zur Entdeckung des unterirdischen Ganges hätten führen können. Da sie mit der Möglichkeit rechneten, daß die Wachtposten zurückkehren, entschlossen sich die beiden Männer, an Ort und Stelle zu bleiben, um zu sehen, welche Folgen die furchtbare Panik haben würde, die ganz und gar nicht beabsichtigt gewesen war.

Als der Tag heraufdämmerte und sie miteinander die Maßnahmen berieten, die zu ergreifen am ratsamsten sei, hörten sie, daß sich Schritte nahten. Mathaeli, der jüngere von beiden, empfing die Ankommenden mit den Worten: „*Was sucht ihr den Lebendigen unter den Toten? Er lebt! Geht hin und sagt das seinen Jüngern!*“

Eine solche neue Offenbarung wirkte auf sie wie Öl, das auf sturmbewegtes Wasser gegossen wird; unter den Jüngern mußte sie große Aufregung verursachen und ihre Neugier wecken, etwas Weiteres zu erfahren. Obwohl Mathaeli die Worte ohne besondere Absicht an die Besucher gerichtet hatte, und diese solche Worte auch gar nicht erwartet hatten, taten sie doch ihre Wirkung und veranlaßten andere, zur Gruft zu gehen. Wenn diese auch die weißgekleideten „*Engel*“ nicht zu sehen bekamen, von denen die vorgehenden Besucher gesprochen hatten, so überzeugten sie sich doch mit ihren eigenen Augen, daß der Leib Yessus nicht mehr da war, daß aber das Leinentuch, in das der Körper gehüllt gewesen war, zusammengefaltet am Boden lag. Das genügte, sie davon zu überzeugen, daß sich etwas Außergewöhnliches ereignet hatte.

Als der Tag anbrach, waren sich die beiden Männer in weißen Kleidern nur zu gut bewußt, daß es unklug von ihnen wäre, eine weitere Untersuchung in Gang zu bringen, die die Aufdeckung des wahren Sachverhaltes zur Folge haben könnte, was sie gerade vermeiden wollten, damit nicht andere Erklärungen notwendig würden, die eine vollständig neue Untersuchung und wahrscheinlich eine unerwünschte Lage zur Folge haben könnten.

Während sich die Nachricht von der Auferstehung von Mund zu Mund verbreitete, durften die Männer, die um den wirklichen Hergang wußten, nichts weiter kundgeben. Da das

Schicksal ihres geliebten Freundes und Meisters auf dem Spiele stand, so waren sie gezwungen, Stillschweigen zu bewahren, wenn auch gegen ihren Willen.

Sobald sich die Idee von der Auferstehung des Meisters bei den Gläubigen förmlich eingewurzelt hatte, wurden weit und breit Erzählungen laut, daß er gesehen worden sei, selbst in Fällen, für die jede Begründung fehlte. Freunde, die zum inneren Kreise der Kovenanten-Gemeinde gehörten und die oft unter dem Schutze der Nacht Botschaften mit dem engeren Freundeskreise des Meisters austauschten, riefen falsche Vorstellungen beim Volke hervor, weil sie den einen oder anderen Freund des Meisters für den „*verklärten Leib*“ des Meisters gehalten hatten.

So wurde auch ein denkwürdiges Ereignis daraus gemacht, daß sich einer der eingeweihten Freunde des Meisters auf dem Wege nach Joppa befand, um der dortigen Kovenanten-Gemeinde die Botschaft zu überbringen, daß der Meister am Leben sei. Dieser Freund des Meisters, Raphaeli von Cäsarea mit Namen, traf die Kovenanten-Freunde an, überbrachte ihnen die Botschaft, bat sie aber, diese geheim zu halten. Da zwei der Freunde, die in Emmaus zu Hause waren, sich sogleich auf den Weg nach Emmaus machten, um der dortigen Gemeinde die Botschaft zu überbringen, schloß sich Raphaeli ihnen an und als sie ihm Zweifelsfragen vortrugen, benutzte er die Gelegenheit, ihnen die inneren Zusammenhänge all der Ereignisse zu erklären, die sich zugetragen hatten, legte ihnen Moses und die Propheten aus und machte ihnen klar, daß sich alles, obwohl der Meister viel habe leiden müssen, zum Guten gewendet habe und daß sich sein Werk jetzt schneller ausbreiten und bessere Ergebnisse erzielen werde als je zuvor.

Die beiden Iuden Raphaeli zum Abendmahl in ihr Heim ein, weil sie ihn für fremd in der Gegend hielten. Raphaeli nahm das Brot, erhob es vor die Augen und sprach den Spruch, der das Denkwesen auf das Brot des Lebens konzentrieren soll, brach das Brot und reichte es ihnen. Dies war ein feierlicher Brauch, der unter den Freunden des inneren Kreises geübt wurde. Das überraschte die beiden Freunde der Kovenanten-Gemeinde sehr, da sie solche Segensworte seither nur vom Meister selbst und nie von einem anderen gehört hatten.

Als Raphaeli ihre Überraschung merkte und sah, daß sie ihn für den Meister selbst hielten, verschwand er rasch im Dunkel der Nacht, während die beiden Kovenanten-Freunde, in der Gewißheit, den Meister selbst leibhaftig gesehen zu haben, in die Stadt eilten, um ihren Freunden die Nachricht von ihrem neuesten Erlebnis zu überbringen und ihnen zu erzählen, daß sie mit dem Meister gewandert seien und mit ihm gesprochen hätten.

Wenn auch nie nach Beweisen dafür gesucht worden ist, ob sich die Persönlichkeit des Meisters damals wirklich auf dem Wege nach Emmaus befunden hat, so kann man der Erzählung doch nicht den Stempel einer Fälschung aufdrücken, ebensowenig wie das gegenüber irgendeinem anderen Ereignis möglich ist, das mit dem Leben und der Mission des großen Meisters in Beziehung steht, der selbst erklärt hat: „*Gott sieht nicht die Person an.*“

Die Botschaft der universellen Amnestie oder der allgemeinen Vergebung zu verkünden und die bestimmte Hoffnung auf die endgültige Befreiung der Menschheit zu wecken, waren die Grundzüge des neuen Evangeliums oder der Heilandsbotschaft. Erscheinungen, Wunder oder unerklärliche Begebenheiten haben keine Bedeutung für eine Botschaft, die auf das Wohl der Menschheit zielt. Die Ausschmückungen einer solchen großen Botschaft lenken oft das Denkwesen vom wirklichen Ziel und Zweck der Botschaft ab und erzeugen dadurch großes Unheil.

Gewiß, das schwache Denkvermögen klammert sich an das Phänomenale oder Scheinbare wie der Ertrinkende an einen Strohalm, in der Hoffnung, dabei den goldenen Lebensfaden zu finden. Es kann sogar Fälle geben, daß eine solche Hoffnung die schlummernden Kräfte zu neuer Tätigkeit anregt und die Widerstandskraft so bestärkt, daß es fast wunderbar erscheint.

Aber ein Denkwesen, das nach höherer Entwicklung und Entfaltung strebt und dadurch auf einen Reifezustand zielt, der die goldenen Früchte des Geistes verbürgt, schätzt alle Phänomene oder Erscheinungen nach ihrem wahren Werte ein, hält sich an die Wirklichkeit und fördert sich dadurch in der Verwirklichung.

## 15. KAPITEL

*Yessu lebt. Unter den Ordensfreunden. Seine Liebe für das Volk. Sein Aufenthalt östlich des Jordans. Die Himmelfahrt. Sein Grab.*

Obwohl Meister Yessu mehr als roh und so schwer mißhandelt worden war, daß der Blutverlust bei einem Durchschnittsmenschen genügt hätte, den Tod herbeizuführen, und obwohl er körperliche, gedankliche und geistige Kräfte geopfert und Blut geschwitzt hatte als ein Sohn Gottes, der von seinem eigenen Volke nicht anerkannt worden war, erholte er sich schneller, als seine besten Freunde erwartet hatten. Sobald er vom Kreuze abgenommen worden war und seine Wunden die nötige aufmerksame Pflege erhalten hatten, hatte nur noch die Natur das übrige zu tun. Obwohl es nach der Kreuzigung so schien, als bestünde keinerlei Hoffnung mehr auf Befreiung des Meisters, blieb er selbst bis zum äußersten dem Gebote treu: „*Dein Willen geschehe!*“ Das weckte in ihm das Gefühl, wenn irgend etwas getan werden könnte, seinen Tod zu verhindern, so würden es seine Ordensfreunde tun, die ihm näher standen als seine Jünger.

Der innere Kreis seiner Ordensfreunde war entschlossen, ihn um jeden Preis zu retten, und sie waren bereit, ihre erweiterte Erkenntnis und ihre vermehrten Kenntnisse auf den Gebieten der Naturwissenschaften mit der Tat zu beweisen. Sobald der Körper vom Kreuze abgenommen und in die Privatgruft gebracht und deren steinerne Tür sorgfältig versiegelt worden war, begaben sich deshalb die Freunde des Meisters alsbald durch den Geheimgang in die Gruft und machten sich sofort an die Arbeit.

Als der Meister vom Kreuze abgenommen worden war, wußten sie schon, daß er nicht tot war, sondern sich nur in einem Zustand der Bewußtlosigkeit befand, der durch das opiumhaltige Getränk herbeigeführt worden war, das sie mit wissenschaftlicher Genauigkeit hergestellt hatten. Denn sie waren entschlossen gewesen, unter dem Schutze der Nacht, wenn nötig, sogar einen verzweifelten Gewaltakt zu unternehmen. Aber der Eingang des kaiserlichen Ediktes gestaltete alles günstig für sie.

Da sie dadurch das Recht erlangt hatten, den Körper vom Kreuze abzunehmen, war es ihre Hauptsorge, allen Zweifel zu beseitigen und mit Hilfe der üblichen, aber harmlosen Mittel zu beweisen, daß der Körper allem Anschein nach tot war. Sobald der Körper in die Gruft gebracht und damit dem Auge der Öffentlichkeit entzogen worden war, gingen Yusef von Arimathia, Nikodemus, Mathaeli und andere sogleich an die Arbeit und taten alles, was in ihrer Macht war, ihren geliebten Meister ins Leben zurückzurufen. Es wurde fast Mitternacht, bis sich der Körper ihres Herrn genügend belebt hatte, daß seine Überführung in das Landhaus Yusefs unbedenklich erfolgen konnte.

Nachdem Meister Yessu alles ausgeschieden hatte, was ihm eingeflößt worden war, erholte er sich rasch, nahm den Lebensfaden wieder auf und war wieder in einem Zustand, als ob sich nichts Außergewöhnliches ereignet hätte. Gewiß hatten die Erschütterung des Nervensystems, der große Blutverlust und die Wunden und Striemen der Geißelung so stark auf seine äußere Erscheinung gewirkt, daß er einem glich, der durch eine lange hartnäckige Krankheit gegangen war. Denn er sah bedenklich blaß, müde und matt aus. Aber trotz alledem war er der Meister und seine Freunde und Helfer brachten ihm Achtung entgegen und waren bereit, seinen Wünschen zu genügen. Ja, jeder wartete sogar gespannt darauf zu vernehmen, wie er sich die Weiterführung des Werkes dachte.

Unter den Ordensfreunden waren die Meinungen geteilt; nur in einem Punkte schienen sich alle einig zu sein, nämlich daß er seine Ankläger vor Gericht bringen solle. Aber wie groß war ihre Enttäuschung, als sie hörten, daß alles vergeben und vergessen sein solle und daß er für die Welt tot bleibe, während er unter seinen Freunden nur als der bekannt sein sollte, von dem es heißt: „*Er, der lebt!*“

Sogar die Kovenanten-Gemeinden und seine eigenen Jünger sollten die Einzelheiten nicht erfahren, wie er dem Tode entronnen sei, sondern sollten sich allein mit der Botschaft begnügen: „*Er lebt!*“ Um ihnen zu beweisen, daß er noch am Leben sei, also keine Geistererscheinung, sondern Fleisch und Blut wie früher sei, wollte er sie von Zeit zu Zeit besuchen und sie darüber unterweisen, welche Wege sie einschlagen sollten und welche

Betätigung er nun von ihnen erwarte, nachdem er selbst seine persönliche Aufgabe in der Welt und vor der Welt erfüllt hatte.

Für das Volk, das er liebte, konnte er nicht mehr tun, als sein Leben zu opfern. Das Volk, für dessen Wohl er sich eingesetzt, dem er geholfen, das er aufgerichtet, mit dem Brote das Leben gesättigt und es geheilt hatte, konnte ihm das nicht zurückgeben, was er zu Gunsten aller preisgegeben hatte. Wie hätte er zu denen zurückkehren können, von denen er als Lohn die Kreuzigung empfing?

Er hegte immer noch Liebe für sein Volk und wünschte immer noch, daß es erzogen werde, aber von ihm nicht unmittelbar, sondern nur aus der Ferne mit Hilfe derer, denen er die Weiterführung seines Werkes und seiner Mission anvertraut hatte. Nur zu diesen wolle er noch sprechen. Alle die, die sich während der vielen Jahre stets auf ihn verlassen hätten, seien nun aufgefordert, sich selbst und vor der Welt den Beweis zu erbringen, welchen Nutzen sie daraus gezogen hatten, daß sie um den Meister sein konnten.

Während neun langen und mühevollen Jahren hatte er mit ihnen gearbeitet und gewirkt und erwartete nun von ihnen, daß sie sich dessen würdig erwiesen, seine Schüler oder jünger gewesen zu sein. Wenn sie auszögen und der Welt die Botschaft übermittelten, daß den, der für tot erklärt worden war, Gott aus dem Grabe erweckt habe, so würde überall die Neugier aller Interessierten geweckt werden, so daß sie wünschten, mehr über diesen Meister und die wunderbaren Lehren seiner Freiheitsbotschaft zu erfahren.

Die Freunde und auch die Jünger begeisterten sich immer mehr für den Gedanken, die Meisterbotschaft zu verbreiten, bis es schließlich schien, daß sie gleichsam von einer großen Welle weitergetragen werde, der niemand Widerstand entgegensetzen könnte, so daß schließlich die frohe Botschaft, daß „*Er lebt!*“, von Ort zu Ort und von Stadt zu Stadt getragen wurde und in aller Munde war.

Daß Meister Yessu nicht im Hause Yusefs bleiben und auch nicht in Jerusalem leben konnte, ohne entdeckt und ausspioniert zu werden, war ganz offensichtlich. Es würde unzweifelhaft zu einer Untersuchung geführt haben, die viele Auseinandersetzungen zur Folge gehabt hätte. Da dergleichen unerwünscht war, entschloß sich der Meister, die Spione der Kirche auf eine falsche Fährte zu leiten, die es ihnen unmöglich machte, seinen Schritten nachzuspüren.

Es waren gewisse Gerüchte im Umlauf, daß viele, die den Meister aus seinem öffentlichen Wirken gut kannten, ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen hätten. Das veranlaßte viele, zu ihrer eigenen Befriedigung Erkundigungen einzuziehen, ob Meister Yessu in Wirklichkeit gesehen worden sei, oder ob die Gerüchtemacher unter dem Druck einer Art Sinnestäuschung gestanden hätten.

Seine engeren Freunde redeten ihm zu, daß er sowohl seiner selbst wegen, als auch ihrer Sicherheit wegen seinen Wohnsitz östlich des Jordans nehmen möchte, wo die Freunde des inneren Kreises kleine Gemeinden hatten. So ergab es sich, daß er bereit war, seinen Wohnsitz unter seinen Freunden, die ihm treu geblieben waren, zu nehmen. Zur ungestörten Verwirklichung des Planes war es aber notwendig, dem Widersacher aus dem Wege zu gehen und alle Spuren zu vermeiden, die den geheimen Kundschaftern zu statten gekommen wären.

Daher wurden seine Schüler und Jünger und auch die Kovenanter ganz allgemein eingeladen, den Meister zu einer Kreuz- und Quer-Wanderung in die Berge zu begleiten. Daß unter der Schar auch einige Spione sein würden, war für die Freunde außer Zweifel und sie zielten darauf, diese irrezuführen und zu verwirren, so daß sie über den Verbleib des Meisters nichts erfahren würden.

Auf dem Wege zum Jordan und nicht weit von Bethanien stieg die Schar auf den Gipfel des höchsten Berges. Nachdem der Meister hier allgemeine Anweisungen erteilt hatte, die sich auf ihre große Aufgabe bezogen, erteilte er noch einzelne Segnungen. Währenddessen neigte sich die Sonne zum Untergehen, Wolkenmassen rollten auf, als wollten sie Zeugen eines wichtigen Ereignisses sein, und dichter Nebel verhielt starken Tau.

Während alle die rasch dahinrollenden Wolken beobachteten, worauf der Meister ihre Aufmerksamkeit gelenkt hatte, und sie in die allmählich untergehende Sonne schauten, die ihren ganzen Glanz entfaltete, als wollte sie zu guterletzt der Welt noch einen Segen geben,

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

während fernes Donnerrollen den Ohren vernehmbar wurde und während alle auf weitere Anweisungen warteten, welche Schritte unternommen werden sollten, stieß plötzlich einer der Freunde einen durchdringenden Schrei aus: „Was bedeutete das? Droht etwa ein Wolkenbruch, ein Wirbelsturm oder gar ein Hagelsturm?“

Während noch alle gen Himmel schauten und Myriaden flüchtige Bilder von den eilenden Wolken an das Himmelsgewölbe gezeichnet wurden, traten zwei in ungewohnte weiße Gewänder gekleidete Männer vor und erklärten mit klarer, weithin vernehmbarer Stimme: „Ihr Männer Israels, warum schaut ihr den Wolken nach? Derselbe, der euren Augen entschwunden ist, wird in gleicher Weise wiederkommen und alle, die Augen haben zu sehen, werden ihn wiedersehen.“

Diese ganz unerwartete Mitteilung kam allen so überraschend, daß ihre Füße wie angewurzelt am Boden hingen. Als ihr Mut wiederkehrte, verließen sie einer nach dem anderen den Bergesgipfel und gingen nach Bethanien zurück, um nach einer Bleibe für die Nacht Ausschau zu halten. Erst jetzt fingen sie an, das plötzliche Verschwinden des Meisters als ein Wunder zu betrachten und darüber zu staunen.

Einige schienen sich auch an eine Erscheinung zu erinnern, daß sich eine Gestalt aufgelöst und ihre Körperlichkeit abgestreift habe, während andere dachten, es liege nur ein Trugbild vor, das durch den ungewöhnlich raschen Wechsel der Wolken hervorgerufen worden sei.

Eins war jedenfalls sicher: der Eine, den sie geliebt hatten, war nicht mehr unter ihnen, sondern ihrem Blick entschwunden. Sogar die, die nicht zu dieser Schar gehörten, nicht sehr gläubig und daher darauf eingestellt waren, dem Meister etwas am Zeuge zu flicken, hielten es mehr mit denen, die an ein Wunder glaubten, und betrachteten das geheimnisvolle Verschwinden als unerklärlich, und obwohl die Beweise für ein Wunder sehr schwach waren, prägte sich die Vorstellung, sie hätten den Meister in den Wolken verschwinden sehen, so fest in ihr Denkwesen ein, daß sie das wirklich glaubten. Denn was anderes hätte mit ihm geschehen sein können, da er doch unmittelbar zuvor ihnen noch Auge in Auge gegenübergestanden hatte.

Inzwischen war Meister Yessu in Begleitung seiner „Schutzengel“ vom inneren Kreis des Ordens ostwärts gewandert, bis die Reisegesellschaft zu einer kleinen Siedlung kam, die von Freunden des Ordens bewohnt war. Hier übernachtete sie, um am nächsten Tage weiter zu wandern, bis sie Beth-Yeschimoth erreichte, wo sich der Meister vorläufig aufhielt.

Von diesem Orte aus wurden die Angelegenheiten des Ordens geleitet, und zwar in der besonderen Weise, die altruistischen und zugleich individualistischen Prinzipien entspricht. Danach folgte jeder einzelne seinem eigenen Plane, mit dem einheitlichen Ziele, die Grundsätze des Ordens unter der Menschheit mehr und mehr zu verwirklichen. An diesem Orte, fern vom Hasten und Treiben der Welt, wollte der Meister seine Tage verbringen.

Von diesem wohlgeschützten Orte aus konnte er das große Werk leiten und nicht nur die Tätigkeit der Kovenanter in Jerusalem, die im wesentlichen iranische Kaufleute waren, übersehen, sondern gelegentlich auch Reisen nach dem Norden des Landes unternehmen, um einzelne Jünger zu ermahnen, die lau geworden waren, nachdem sie einen Vorgeschmack der Geisteskraft bekommen hatten, wie es bei Petrus am Tage des Pfingstfestes der Fall gewesen war. Denn als die Verfolgungen ernster zu werden begannen, zog sich Petrus zusammen mit anderen nach Galiläa zurück und nahm den Fischereiberuf wieder auf, mit dem am wenigsten Verantwortung verbunden war. Erst nachdem Meister Yessu sie oft ermahnt hatte, sich als wahre, charaktervolle Männer zu erweisen, konnte er die Abtrünnigen dazu bringen, den mit ihnen abgeschlossenen Bund oder Vertrag zu erfüllen, der Sache treu zu bleiben und zu helfen, die Menschheit von den teuflischen Machenschaften der Autoritäten und autoritären Einrichtungen zu befreien.

Daß eine solche Aufgabe den Haß aller derer herausfordern würde, die hohe Stellungen einnahmen, war nicht anders zu erwarten und es ist gewiß keine kleine Aufgabe, das gewaltige und mit Zement gefügte Gebäude des Aberglaubens und der Unwissenheit einzureißen. Mut und fromme Wünsche allein genügen nicht, eine solche mühselige Arbeit zu leisten und die stumpfe Masse der Ungebildeten in die Bahnen vernünftigen Denkens zu lenken. Den sogenannten Gebildeten und im weltlichen Sinne Bessergestellten aber konnte man überhaupt nicht beikommen. Denn wenn sich Unwissenheit den Mantel autoritärer

**DR. O. Z. A. HA'NISH « YEHOSHUA – DAS LEBEN JESUS »**  
**TEIL 1: YEHOSHUA NAZIR, JESUS DER NASIRÄER**

Wissenschaftlichkeit umhängt, erkennt man leicht, daß „vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt“ ist oder wie das geflügelte Wort sagt: „Gegen Unwissenheit kämpfen Götter selbst vergebens.“ Um ein solches Werk wie das Meisterwerk durchzuführen, muß man Kraft von oben bekommen und sich einer höheren Führung bewußt sein.

Meister Yessu fühlte, daß seine Mission erfüllt sei. Von den Autoritäten nicht anerkannt und verraten von dem Volke, für dessen Sache er sich eingesetzt, für das er gelitten und geblutet hatte und durch Todesqualen gegangen war, hatte er das Gefühl, daß er der Welt nichts weiter schulde und sein Werk erfüllt habe. Er erkannte, daß seine individuellen Bemühungen für eine Kollektivität ein Aufopfern bedeuteten und fehlgeschlagen waren und daß alle Erlösung von jedem einzelnen selbst erarbeitet werden, also dem einzelnen überlassen bleiben muß.

In seinem Bestreben, den Massen helfen zu wollen, zog er alle widerstreitenden Kräfte auf sich herab und lenkte die Verbitterung der Mißstimmung, in der sich der Pöbel immer befindet, auf sich selbst, so daß die Unwissenheit und das niedere Begriffsvermögen schwer wie ein mächtiges Kreuz auf seinen Schultern ruhten. Um alles das zur Entladung zu bringen, wurde Yessu gekreuzigt und sühnte dadurch alle unbesonnenen Handlungen der Massen. Sein Tod bedeutete die Rettung Tausender, die eine Strafe für ihre Verbrechen auf dem Gebiete der Politik und Scheinheiligkeit verdient hatten. Sein Tod verschaffte selbst denen Vergebung, die sie nicht verdient hatten, und bewahrte sie vor der Todesstrafe, die ihnen von Rechtswegen zukam. Für ihn selbst war der Tod das Mittel, seine eigene Lage richtig einzuschätzen; denn es brachte ihn zu der Erkenntnis, daß der Mensch sich selbst erlösen muß.

Einige Jahre nach seiner Auferstehung fühlte er, daß seine Gegenwart unter den um ihr Dasein kämpfenden Massen nicht mehr nötig sei, da andere, die sich berufen fühlten oder Anspruch darauf erhoben, seinen Platz einnahmen. Mehr und mehr fand er bestätigt, daß es zwecklos sei, Opfer um Opfer zu bringen, da es jedem Menschen überlassen bleiben muß, sein eigenes Schicksal meistern zu lernen und sein Lebensrätsel auf seine eigene Art und Weise zu lösen.

So verließ er mit Segenswünschen für alles Gute und mit unsagbar großer Liebe im Herzen sein irdisches Wirkungsfeld, während sein Leib im Osten des großen Toten Meeres der Erde übergeben wurde.

Über sein Grab weht der Nordwind den süßen Duft wilder Rosen und der Südwind erfüllt die Luft mit dem Wohlgeruch entfernter Akazienblüten. Dort liegt er, wo die Stille der Nacht nur von dem Heulen eines Schakals gestört wird und durch die Lautlosigkeit trocken heißer Sommertage nur der Schrei der Seemöwen schrillt.

Ja, dort ruht sein Leib, frei von irdischer Mühsal, während sein großer, edler Geist im Denken der vielen weiterlebt, deren Herzen er nahesteht und teuer ist.